Trenk der Parteigänger.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

Zweiter Band.

Wien, 1853.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Wwe.

Erstes Capitel.

Der Leser erfährt viel Neues.

Sei uns willkommen, freudiges Wien!

Wir betreten Deinen Boden wieder, nachdem wir Monate lang die slavonische Luft geathmet, seine Wälder gesehen, die wilde Natur und den wilden Menschen bewundert; nachdem wir zwischen Räubern und Bauern gewandelt, in Hütten und auf Schlössern gelebt, den Kampf mit Räubern geschaut, kurz, nachdem wir Zeuge des blutigen Vorspiels eines großartigen Dramas gewesen, betreten wir leichter aufathmend deine engen, mit Backsteinen gepflasterten Straßen, deine mit hochaufgethürmten Häusern umsäumten Plätze.

Sei uns willkommen, Du alte Stadt mit den vielen jungen Vorstädten, mit den Dörfern und Gütern der Stadt, mit den herrschaftlichen Freigründen und Landgütern! Da liegst Du inmitten Deiner reizenden Umgebung wie ein Juwel, den strahlendes Edelgestein umfaßt.

Sei uns willkommen, Hauptstadt des Reiches, Sitz der Cäsaren, deren Einer eben hinabgestiegen ist in die Gruft der Kapuziner zu seinen Vätern!

Wenige Tage nachdem er sein fünf und fünfzigstes Lebensjahr erreicht, strotzend von Gesundheit und Manneskraft, nachdem Alles ihm wenigstens noch ein Jahrzehend verheißen, erkrankte Kaiser Carl der Sechste.

Die Jagd, seine einzige Leidenschaft, wo er oft tagelang, zumal auf der Reigerbeize, den Wasser- und Sumpfvögeln nachzog, und durch und durch naß wurde, brachte ihm die Todeskrankheit.

Der Kaiser wurde inmitten seiner Lebenszuversicht von Todesahnungen heimgesucht.

Am 1. October, als der päpstliche Nuntius Camillo Paolucci ihm zum Geburtstage Glück wünschte, drückte der Monarch ihm freundlich die Hand und erwiederte:

Ihr Wunsch kommt vom Herzen, deshalb empfange ich ihn mit Vergnügen, obgleich es der letzte ist, den Sie mir bringen.

Der Nuntius machte nun den Kaiser auf sein gutes Aussehen aufmerksam und auf die Kraft, mit welcher er zu Pferde sitze und jage, erhielt jedoch die lebhafte Antwort:

Nein, nein, ich sterbe. Belgrad bringt mich um. Wissen Sie, daß der Großherr beim Einzug in Belgrad, Angesichts meiner ausziehenden Garnison, die bei Krotzka eroberten Fahnen vor sich hertragen ließ? Diese Schande ist unauslöschlich, sie ist mein Tod! — Gott im Himmel, wenn Eugen das erlebt hätte!

Was der große Eugen bei Zentha, wo er den Tag der osmannischen Furchtbarkeit mit ein Paar Augenwinken und Händedeuten entschied, gewann, das hatten Seckendorf, Wallis und Neipperg wieder verloren, und des Kaisers gereizte Einbildungskraft vermochte den schmachvollen Frieden vom September 1739 nicht zu vergessen.

Am 11. October kehrte der Kaiser von einer Jagd am Neusiedlersee todtkrank zurück, die Aerzte läugneten jede Gefahr und stritten sich an seinem Lager über die Ursache seiner Krankheit.

Wartet nur noch ein Paar Tage, sagte scherzend der Monarch, dann könnt ihr mich öffnen; was gilt's, ihr errathet hernach, woran ich gestorben bin?

Auf sein Begehren mußte man ihn die Urne sehen lassen, in der sein Herz aufbewahrt werden sollte.

Die ist viel zu klein! rief er wehmüthig, indem er die Hand an's Herz legte, und — er hatte sich nicht geirrt.

Die letzten Augenblicke Carls trugen den Stämpel großartiger Milde und Heiterkeit.

Er fürchtete, daß Theresia, die sich bereits seit fünf Monaten in gesegneten Umständen befand, durch den Anblick seines Todes zu sehr erschüttert würde, darum bat er sie — welche die letzten sechs Tage und Nächte nicht von seiner Seite gewichen war — sich doch auch Ruhe zu gönnen.

Von Franz, dem Gemahle Theresia's, nahm er den rührendsten Abschied nach einer zwei Stunden langen Zwiesprache ohne Zeugen.

Zu dem trostlosen Prinzen Carl von Lothringen, Theresia's Schwager, sprach er:

Weine nur, Du hast Ursache zu weinen, denn Du verlierst in Wahrheit einen väterlichen Freund!

Der Kranke ließ sich auf dem Lager aufrichten und unterstützen.

Nach jenem Flügel der Favorite — im Sommerpalaste auf der Wieden — gewendet, den Theresia bewohnte, hob er die todtmatten Arme empor, sprach mit lauter Stimme Heil und Segen und flehte des Himmels Schutz auf das Haupt der geliebten Tochter herab.

Dann rief er bedeutungsvoll: Barcellona, Barcellona! Belgrad, Belgrad! und starb.

Es war eine Stunde nach Mitternacht in der Nacht vom 19. auf den 20. October im Jahre 1740.

Mit Carl dem Sechsten endigte der männliche Stamm des Habsburg-österreichischen Hauses; er war der sechzehnte Habsburgische Kaiser, der siebente König Hispaniens, der zehnte König von Ungarn und Böhmen.

Maria Theresia, erst drei und zwanzig Jahre alt, ergriff das Steuer des weitläufigen, ungleichartigen, erschütterten Reiches; sie nahm es auf, im redlichen Glauben auf ihr gutes Recht, im Gefühle ihrer Geistes- und Herzenskraft, im Vertrauen auf jene Verträge, die mit den europäischen Mächten nicht ohne schwere Verluste zu Stande gebracht worden waren.

Im Momente dieses weltgeschichtlichen Ereignisses betreten wir die Residenz.

In den Straßen der innern Stadt, wo sich damals fast der ganze Verkehr concentrirte, war es außerordentlich lebhaft.

Die Menge zeigte jedoch weder Freude noch Trauer, sondern Gesichter, die mürrisch und finster waren.

Was ist das Urtheil des Haufens?
Ein Spruch gefällt vom Kopf?
O nein, vom — Magen!

Die Menge war mißvergnügt ob der Theuerung der Lebensmittel und am Morgen hatte es Tumult gegeben auf offenem Platze, bei dem die Rumorwache einschreiten mußte.

Dies Ereigniß vermehrte die Strömung, denn die Vorstädter kamen herbei, um zu sehen und zu hören, und vielleicht auch gehört zu werden, wenn sie ihre losen Zungen gegen den hochverehrlichen Stadtrath auf höchst ungebührliche Weise in Bewegung setzten.

Platz da! rief ein langer hagerer Mann, dessen Zopf auf dem abgeschabtesten Rocke bumbelte, von dem die Sage ging, daß er einst, im vorigen Jahrhunderte nämlich, zinnoberroth gewesen, Platz da! nicht steh'n geblieben —

Oho! versetzte ein feister Vorstädter, seit wann brauchen Häringe Raum? Es gehen ihrer Viele in eine Tonne!

Schmerbauch! brummte der Hagere.

Breuninger! rief ein Dritter dem Fetten zu, gib dem langen Christoph Ein's mit dem spanischen Rohr über die Strümpf', damit er Mores lerne von einem Vor-

städter! Die Herren aus der Stadt meinen, unsereins wär' nur da, um ihnen aus dem Wege zu gehen.

Ja, ja! rief ein Vierter, wir werden halt von der Stadt aus regiert, da fabricirt man die Taxen —

Ist der Zinnoberrothe vielleicht gar vom Stadtrath?

Was fallt Dir ein? der ist viel zu mager! Beim Stadtrath geht's nach dem G'wicht. Der Bürgermeister muß wenigstens vier Zentner schwer sein; der Stadtrichter kann fünfzig Pfund weniger haben, für den Stadtschreiber sind zweihundert und fünfzig Pfund taxirt, dabei ist die Feder hinter'm Ohr schon mitgerechnet.

Die Raisonnärs lachten über den plumpen Scherz.

Vier Zentner für den Bürgermeister? Meinst Du, daß unser Herr Johann Adam von Zahlheim*) so schwer ist?

Geh auf den Lugeck Nummer 107, dort ist das städtische Waghaus, dort wird man Dir's sagen.

Diese Antwort verursachte ein neues Gelächter.

Der Lange mit dem abgeschabten Zinnoberrock stand seitwärts und hörte den Malcontenten zu.

Die Scene ereignete sich vor dem Tabaks- oder wie man damals sagte Tobaksgewölb zum goldenen Lämmel beschildet, welches sich am Graben im Eckhause des großen Paternostergäßchens befand.

---

*) Er war der Großvater jenes Zahlheim, dessen Hinrichtung in dem Romane: „Die Rosenkreuzer in Wien" erzählt wird.

Der fette Bürger, der Breuninger hieß, sagte nun zu dem Spottvogel:

Rappel, Du hast ein Maul wie Messer und Schwert; es ist gut, daß Du es in der Stadt ausleerst, damit wir auf der Wieden Ruh' vor Dir haben.

Hab' ich etwa nicht Recht? Kann man es vor Theuerung aushalten?

Na, vielleicht wird's jetzt unter'm neuen Regiment besser werden.

Wenn der Stadtrath nicht wär', wär's möglich! rief Rappel, dessen Vorurtheil gegen diese Behörde unausrottbar war.

Der Hagere mit dem Zinnoberrock hatte jetzt seine Aufmerksamkeit auf das erste Stockwerk des Eckhauses gerichtet.

Herr Breuninger schüttelte den Kopf und sagte in warnendem Tone: Rappel, Rappel! Du wirst Dir einmal das Maul verbrennen.

Mir scheint gar, Breuninger, Du machst Zwirn! Das wird bei mir nicht aufgeführt, ich fürcht' mich vor keinem Menschen.

In diesem Augenblicke gesellte sich noch ein Bürger zu der Gruppe.

Habt's schon g'hört, Leut'l! begann er mit blitzschneller Zungenbeweglichkeit, was wir Neues bekommen? Oh! das wird eine Verwunderung geben, wenn ich's euch erzähl'; pumpsti da liegt er! hab' auch Maul und Augen aufgerissen, wie ich's g'hört hab'; oh, Leut'l! wir werden noch viel erleben, sehr viel; pumpsti da liegt er!

Na, Herr Biernikl! was wird's denn geben? G'wiß wieder eine neue Tax'? — Schrecklich dieser Stadtrath!

Warum nicht gar, Leut'l! rief der Redselige; weit gefehlt, keine Red', 's ist etwas ganz Anderes; pumpsti da liegt er! oh! oh! Hört mich also an. Ihr wißt, das Fleisch wird alljährig in den Wintermonaten etwas theurer.

Wird auch heuer nicht ausbleiben.

Fehlg'schossen, pumpsti da liegt er! —

Wer? der Stadtrath?

Rappel, halt's Maul, laß' ihn ausreden.

Das Fleisch wird heuer nicht nur nicht theurer, sondern noch um zwei Pfennige billiger.

Nicht möglich!

Das Pfund wird also nur fünf und einen halben Kreuzer kosten?

Pumpsti da liegt er! Das ist noch nicht Alles, Leut'l! Zur Verhütung einer Brottheuerung wird alle Getreideausfuhr verboten —

Nicht möglich!

Und das hat der Stadtrath gethan?

Pumpsti da liegt er! die Verordnung geht von den Landständen aus!

Vivat die Landstände!

Das ist noch nicht Alles, Leut'l! In der betreffenden Verordnung werden alle Mitlandstände und alle Anderen, welche Vorräthe an Getreide besitzen, angegangen, ein genaues Verzeichniß ihres Vorrathes einzureichen, da-

mit man weiß, wo suchen, wenn's fehlt; pumpsti da liegt er!

Die Zuhörer waren ganz verblüfft.

Herr Biernikl, stammelte der fette Breuninger, das ist ja ein ganzer Sack voll mit Merkwürdigkeiten?

Woher ist dies Alles gekommen?

Von Ihr! antwortete der Gefragte, indem er mit dem Zeigefinger nach der Burggegend wies.

Von der Königin Majestät?

Es scheint, als ob es jetzt aus einem anderen Tone gehen würde.

Oh! sie ist eine gar kluge Frau; freilich noch jung, hat aber das Herz auf dem rechten Fleck.

In diesem Momente fiel aus einem Fenster des ersten Stockes ein Blumentopf mitten unter die Gruppe.

Diese fuhr erschreckt auseinander.

Pumpsti da liegt er! rief Rappel, dem Herrn Biernikl sein Sprüchlein vom Munde weghaschend.

Dieser blieb den Stich nicht schuldig und versetzte: Daran ist gewiß wieder der Stadtrath Schuld!

Alles lachte und Rappel ärgerte sich.

Herr Breuninger kehrte den dicken Kopf gegen das Fenster im ersten Stocke und sprach mit seinem Hispaniarohr hinauf drohend:

Was ist das für eine Manier da droben? Wenn man bei mir zu Hause die Zimmer lüftet und die Fenster öffnet, so bindet man die Blumentöpfe an oder stellt sie bei Seite, damit sie nicht herabfallen und ehrlichen Leuten den Kopf durchlöchern!

Die Anderen stimmten in die Reprimande ein.

Während dem kam ein Frauenzimmer aus dem Hause, um den Blumentopf aufzuheben.

Die Bürger rissen bei ihrem Erscheinen die Augen auf.

Am Fenster oben erschien eine Dame und rief dem Frauenzimmer unten zu:

Halte dich nicht auf, Zwjeta! was liegt am Topf, wenn nur sonst kein Unglück geschehen ist.

Das Frauenzimmer eilte mit den Resten des Gefäßes und des Blumenstockes zurück in's Haus.

Was ist das für eine Heidin? fragte der fette Breuninger erstaunt.

Was trägt die für eine Garderobe?

Die muß eine Hispanierin sein —

Mir will's bedünken, als ob sie eine Wälsche wäre —

Warum nicht gar, sie ist eine Türkin —

Und was sie für einen merkwürdigen Namen hat! Wie hat die Dame vom Fenster herabgerufen?

Zwjeta!

Das ist gar kein christlicher Name — ich weiß meinen Kalender auswendig, eine heilige Zwjeta hat sich aber nicht hinein verirrt.

Ich wette Tausend gegen Eins, sie ist eine Zigeunerin!

Warum nicht gar! Sie ist für eine Zigeunerin viel zu weiß, Zigeuner und Raben müssen immer schwarz sein.

Pumpsti da liegt er! es gibt auch weiße Raben.

Nicht möglich!

Wer wohnt denn da oben im ersten Stocke?

Wie, Leut'l, ihr wißt nicht, wer im ersten Stocke wohnt?

Nein!

Gut denn; ich will's euch sagen: Es ist die Baronesse von Merlin.

Das fremdartige Frauenzimmer scheint bei ihr bedienstet zu sein?

Die nähern Verhältnisse sind mir unbekannt; wenn ihr sie jedoch zu erfahren wünscht, so kostet es mich nur einen Gang in den Tobakladen, und der Krämer, bei dem man Alles erfährt, wird mir Auskunft geben.

Die Bürger schienen nicht abgeneigt, Biernikl's Antrag zu genehmigen. Er kam jedoch nicht zur Ausführung.

Die Glocke von St. Peter verkündete die zwölfte Stunde.

Die Bürger zogen andächtig ihre Dreispitze, und lispelten ein Gebet.

Der lange hagere Mann mit dem abgeschabten zinnoberrothen Rocke blickte noch emsiger gegen das Fenster, aus welchem der Blumentopf herabgefallen war.

Die Bürger waren mit ihrem Mittagsgebete kaum zu Ende, als noch ein Mann herbeieilte und bei ihnen stehen blieb.

Das ist eine schöne Wirthschaft! begann er.

Schon wieder eine Neuigkeit?

Und was für Eine!

Gibt's wieder Rummel auf der Gasse?

Und was für Einen?

Beim Brotladen?

Oder bei der Fleischbank?

O, das war ein ganz anderer Rummel, kein österreichischer, sondern ein bayerischer!

Pumpsti da liegt er! hab' mir's gleich gedacht.

Erzählt, laßt hören, was hat's gegeben?

Graf Töring war, wie ihr wißt, bayerischer Gesandter an unserem Hofe. Kaum war der selige Kaiser todt, so schickt der Herr Graf im Namen seines Kurfürsten an die Präsidenten aller unserer Hofstellen ein Decret mit bayerisch-österreichischem Siegel, in welchem er als Bevollmächtigter des Kurfürsten Carl Albrecht, den er den nunmehrigen Herrn und Landesfürsten nennt, die Präsidenten zu sich beruft.

Die Bürger standen da mit offenen Mäulern.

Wie kämen wir zu Bayern?

Der Kurfürst beruft sich auf ein Testament, welches schon zweihundert Jahre alt ist, und dem zufolge jetzt das Regiment in Oesterreich ihm zufallen solle.

Wir müssen also bayerisch werden?

Warum nicht gar türkisch! Man hat dem Herrn Kurfürsten indessen einen Riegel vorgeschoben. Die Decrete wurden dem Töring uneröffnet zurückgeschickt.

Das war recht!

Außerdem hat man ihm befohlen, binnen sechs Stunden Wien zu verlassen, und damit ihm ja kein Leid geschehe, so wird man ihm eine starke Abtheilung Lobkowitz-Kürassiere als Ehrenwache mitgeben.

Als Ehrenwach'?

Ha! ha! ha!

Pumpsti da liegt er!

Während dieses Gespräches hatte sich ein junger, elegant gekleideter Mann dem langen Hageren mit dem abgeschabten Zinnoberrocke genähert.

Louis!

O, Herr Marquis, sind Sie es?

Nun, hast Du sie gesehen?

Nein, Herr Marquis! Ich sah nur die Baronesse Merlin.

Und Cornelia?

Kam mir nicht zu Gesicht.

Sonderbar, sollte sie heute nicht kommen?

Die gewöhnliche Stunde ist bereits vorüber.

Halt! da kommt eine Sänfte.

Vom Kohlmarkt herüber kam eine Sänfte.

Die Träger bogen um die Ecke und hielten vor der Thüre des bezeichneten Eckhauses.

Die Bürger hatten sich kurz zuvor entfernt, die Sänfte konnte also ungehindert in das schmale Gäßchen gelangen.

Eine Dame stieg aus.

Der junge Marquis hatte sie kaum erblickt, so verbreitete sich eine glühende Röthe auf seinem Gesichte, seine Blicke drohten die schlanke Gestalt zu verschlingen, seine Lippen murmelten:

Sie ist es!

Zweites Capitel.

Zwei Freundinnen.

Die Dame aus der Sänfte hatte kaum die Gemächer des ersten Stockwerkes betreten, als ihr die Herrin des Hauses mit dem Rufe: Meine theure Cornelia! entgegeneilte.

Ich grüße Dich, liebe Lydia! erwiederte die Angekommene, sich aus ihrer winterlichen Verpuppung herausschälend und die reizendste Frauengestalt präsentirend.

Du hast Wort gehalten, theure Freundin, und das freut mich.

Ich will hoffen, daß Du Deinen Gast fürstlich empfängst und ihn, weil er öfter zuspricht, nicht lässiger behandeln wirst.

Meine reizende Cornelia ist mir jederzeit willkommen.

Unsere Freundschaft bleibt ewig.

Ewig?

Du zweifelst?

Ich fürchte den Moment —

Du zagst? rede, theure Lydia, welchen Moment fürchtest Du?

Den Moment, wo die Freundschaft wird weichen müssen, um der Liebe Platz zu machen.

Cornelia lachte muthwillig auf.

Der Liebe? Bleibe getrost, liebes Kind, die gefürchtete Gefahr schwebt noch in sehr weiter Ferne.

Vielleicht nicht so weit, als Du mich glauben machen willst.

Lydia, Du weißt, daß ich vor Dir keine Geheimnisse habe.

Ich bin davon überzeugt, und doch nehme ich mein Wort nicht zurück; Du bist Dir vielleicht Deiner Gefühle selbst nicht bewußt.

Ich kenne mein Herz, und lausche ängstlich jeder seiner Regungen.

Und was spricht dieses Herz, wenn Du an den jungen Cavalier denkst, dessen Aufmerksamkeit Du bei mehreren Gelegenheiten erregtest?

Cornelia lächelte.

Hältst Du mich für so albern, sagte sie, daß ich an einen Mann denken werde, den ich einige Mal, jedoch nur flüchtig gesehen habe?

Der Cavalier scheint anderer Meinung zu sein.

Wie so?

Er hat uns bis zu meinem Hause verfolgt und sich nach Deinem Namen erkundigt. Er erfuhr, daß Du Cornelia heißest und meine Busenfreundin bist. Er wollte auch Deine Wohnung wissen.

Mein Gott! er wird doch nicht —

Sei außer Sorge, Kind; man wies ihn an Deine Mutter und verschwieg ihm, was er nicht wissen soll; der junge Mann erregte indessen auch meine Neugierde, ich ließ Erkundigungen einziehen, und erfuhr, daß er bei dem französischen Gesandten angestellt sei, und Aubert heiße, Marquis Aubert.

Also ein Franzose?

Cornelia betonte das letztere Wort auf eine Weise, daß es fast wie eine Geringschätzung klang.

Ei, ei! entgegnete Lydia, die Patriotin scheint im Voraus gegen den Fremdling eingenommen?

Ich bin weder für, noch gegen ihn eingenommen; sah ich ihn doch erst einige Male.

Schon wieder diese Gegenrede. Ich erinnere Dich an Dein slavonisches Abenteuer, wie Du es zu nennen beliebtest. Du hast jenen Baron gar nur einmal gesehen und doch pflegtest Du manchmal sehr lebhaft von ihm zu sprechen.

Ueber Cornelia's Antlitz fuhr es wie ein leichter Schatten.

Warum erinnerst Du mich daran? fragte sie traurig.

Ich setze voraus, daß Dir der Baron gleichgiltig ist.

Cornelia schlang ihre Hand um die reizende Gestalt der Freundin, zog sie an sich und sagte:

Komm, laß uns hier auf dem Sopha Platz nehmen, ich will es versuchen, Dir die räthselhaften Gefühle meiner Brust zu enthüllen, damit Du ja kein falsches Urtheil über mich fällst. Ich habe Dir mein Abenteuer oft

genug erzählt, Du kennst jede Einzelnheit desselben so gut wie ich. Der erste Eindruck ist der bleibendste, und dieser, ich gestehe es, war für den Baron kein ungünstiger. Denke Dir eine stattliche Gestalt in der Fülle der Jugend und Kraft, ein schön geformtes Antlitz, ein Auge voll wilden Feuers, eine Stirne, den tapferen, ja tollkühnen Mann verrathend, und Du hast ein schwaches Bild von Trenk's Erscheinung. Dieser Mann haust nun da unten in einem rauhen Lande, umgeben von Berg und Wald, von Raub und Mord, und führt einen Vernichtungskrieg gegen beutelustige Banden. So erschien er mir zuerst, unbändig und wild, dabei aber doch galant, ja, ich möchte sogar sagen zart und chevaleresk. Seine romantische Erscheinung griff Platz in meiner Brust, und, ich gestehe Dir, sie mißfiel mir nicht. Plötzlich zeigt sich des Bildes Kehrseite, zum Glück für mich zeitlich genug, um die eben erwachende Neigung zurückzuschrecken. Die Leidenschaft war in ihm erwacht und offenbarte sich wie eine wilde Lohe, die ein Sturm anbläst und Alles verzehren läßt, was die Spitze ihrer Zunge zu erreichen vermag. Sein ganzes früheres, einnehmendes Wesen war verschwunden, und vor mir stand ein Wilder, dem Ehre und Galanterie fremd sind, und der nichts kennt als Gewalt. Er wollte mich zwingen auf seinem Schlosse zurück zu bleiben, er offenbarte Grundsätze, wie sie vor dreihundert Jahren bei den Stegreifrittern Sitte gewesen, und wahrlich! er hätte auch wie sie gehandelt, denn die Leidenschaft war seiner Herr geworden. Nun kam die Scene mit Zwjeta. So wie früher seine unzähmbare Leiden-

schaft, so offenbarte sich jetzt seine Grausamkeit, seine Rachewuth. Ich schauderte. Das arme, schutzlose, und wie ich später erfuhr auch schuldlose Weib erbarmte mich, ich mochte um keinen Preis Zeuge einer Scene sein, die mich vielleicht auf das Krankenlager geworfen hätte, und ich faßte den Vorsatz, Zwjeta zu retten. Ich versprach dem Baron meine Hand, und der Tieger verwandelte sich in ein Lamm. Ich zog mich mit Zwjeta zurück, und ging nun mit mir selbst zu Rathe. Glaube mir, theuere Lydia! in jenem aufgeregten Momente, wo ich dem Baron als Bedingung von Zwjeta's Freiheit meine Hand anbot, dachte ich nicht daran, ihn zu täuschen; erst später, als ich allein war, und mit kälterem Blut über diesen Mann nachdachte, erst da erschienen mir die schlimmen Seiten dieses Mannes in ihrem grellen Lichte, der Eindruck, den der Cavalier auf mich hervorbrachte, schwand, und der Wildling — ich weiß mich keines andern Ausdruckes zu bedienen — blieb zurück. Ich hatte mir während meines Aufenthaltes bei meinem Oheim in Essegg die Landessprache eigen gemacht, und verständigte mich mit Zwjeta.

Die arme Frau erzählte mir, wie sie in die Hände des Barons kam, und erschöpfte sich dann in Dankesworten für meine Fürsprache, die sie von der Mißhandlung befreite.

Diese Fürsprache, antwortete ich traurig, kostet mich meine Freiheit, denn ich soll dafür die Gattin des Barons werden.

Sie kreischte auf.

Wehe! rief sie, Du willst seine Gattin werden? Weißt Du, wie er seine erste Frau umgebracht hat?

Sie erzählte mir nun die Behandlung, die die Gemahlin des Barons zu erfahren hatte.

Ich schauderte, und nun erwachte der Gedanke an Flucht.

Ich theilte Zwjeta mein Vorhaben mit.

Du willst fort, gnädige Frau? jammerte sie, und ich — was soll aus mir werden? Wenn Du fliehst, wird der Zorn des Gutsherrn mit doppelter Schwere auf mich fallen.

Flieh' mit mir.

Und Ilia, mein armer, unschuldiger Mann?

Ich sann nach.

Kann Dein Hiersein Deinem Manne nützen? fragte ich, geräth Ilia in die Gewalt des Barons, so ist er verloren, ohne daß Du etwas für ihn zu thun vermöchtest; soll jenes nicht der Fall sein, so muß er sich in den Wäldern verborgen halten, und Du bist ebenfalls von ihm getrennt; — darum begleite mich nach Wien, ich werde für Dich sorgen, und will trachten, Deinen Mann durch meinen Oheim in Essegg vor der Verfolgung des Barons zu schützen. Die Arme willigte ein, und wir flohen durch's Fenster aus dem Schlosse. Kaum hier angelangt, erfuhr ich, daß mein Anverwandter in Essegg gestorben sei, und nun hatte ich in Slavonien Niemanden, um für Zwjeta's Gatten wirken zu können. Oft, wenn ich über diese Angelegenheit nachdachte, überkam mich der Gedanke, an den Baron zu schreiben, allein aufrichtig gesprochen, ich schämte mich der Lüge, die ich mich ihm gegenüber schuldig machte. Es ist wohl wahr, auch er war auf dem Wege sein mir

gegebenes Wort zu brechen, allein das berechtigte mich nicht, seinem bösen Beispiele zu folgen; ich schrieb also nicht, und Zwjeta, die an der neuen, fremden Welt, die sie jetzt umgab, Gefallen fand, gab sich willig in ihr Schicksal und meinte, da sie einmal dem Schooße ihrer Familie entrissen, so wolle sie hier verweilen, bis es in ihrer Heimat ruhig geworden. Ich hätte das willige, fleißige Weib nicht von meiner Seite gelassen, wenn nicht meine Mutter gegen ihren Aufenthalt in unserem Hause die heftigste Einsprache gethan hätte. Die fromme Frau wollte die Heidin, wie sie sie nannte, nicht in ihrer Nähe dulden, die arme Zwjeta ist keine Katholikin, und darum mußte ich sie bei Dir unterbringen.

Wo sie eben so gut geborgen ist, wie bei Dir, antwortete Lydia; wir haben uns freilich anfangs etwas schwer miteinander verständigt, allein dies brachte Zwjeta den Vortheil, daß sie unserer Sprache mehr Aufmerksamkeit zuwenden mußte, und sie versteht es jetzt schon sich verständlich zu machen. Doch um wieder auf den Ausgangspunct unseres Gespräches einzubiegen —

Wovon sprachen wir?

Von Deinem Herzen!

Cornelia erröthete.

Lydia zog die Freundin an sich und lispelte:

Cornelia! gesteh' mir aufrichtig, ist es noch frei?

Die junge Dame legte die Alabasterstirne in leichte Falten und erwiederte:

Ja, und nein!

Beides zugleich ist nicht möglich.

Und doch ist es so, theure Freundin! Ich gestehe Dir, es gibt Augenblicke, wo ich mich frei fühle, und dann wieder kommen welche, wo ich mit Sehnsucht an ihn denke.

An wen?

An — o! laß mich den Namen verschweigen.

An Baron Trenk?

Cornelia erröthete.

Wär' es möglich? rief die Baronesse von Merlin, Du könntest dem Unhold eine Neigung bewahren?

So würde auch ich fragen, wenn ich blos von ihm gehört und ihn nicht persönlich gesehen hätte. So wie sein ganzes Wesen ein Zweifaches ist, so hinterläßt es auch einen doppelten Eindruck. Der Cavalier bezaubert, der Wilding stoßt ab, er ist Einer der Seltenen, die man zugleich lieben und zugleich hassen kann. Ich will Dir nun meine geheimsten Gedanken vertrauen. Du wirst es entschuldigen, wenn ich oft an den Mann denke, bei dem ich so Schreckliches erlebt und dessen Erscheinung mich dennoch bezaubert hat. Bei einer solchen Gelegenheit überkam mich ein Gedanke.

Der Baron, könnte man das wilde Blut, die Leidenschaften in ihm zähmen, wär' ein Mann, desgleichen es keinen Zweiten gäbe. Es gälte nur, bei diesem überkräftigen Baume die Auswüchse zu entfernen und es wär' ein kräftiger, herrlicher Stamm, wie man ihn nicht in den verzärtelten Kunstgärten, sondern nur im üppigen Urwalde findet. Sollte nun, so fragte ich mich, dies nicht möglich sein? Sollte es einer zarten, milden Frauenhand,

einem liebenden Frauenherzen unmöglich sein, diesen Sinn zu lenken, diese Wildheit zu zähmen, dieses Aufbrausen zu dämpfen? Bei diesen Fragen fiel mir eine Scene ein, die ich, ein Mädchen noch, erlebte. Ich besuchte mit meiner Mutter das Belvedere. Dessen Erbauer, der herrliche Eugen, lebte damals noch. Ich hatte damals noch keinen Sinn für diese herrlichen, geschmackvollen Anlagen, für das Imposante des Baues, dagegen staunte ich die fremden Thiere an, die der Prinz in eigens erbauten Käfigen pflegen und warten ließ. Da kommt ein Männlein her, schlicht und einfach, zwei kleine steife Locken ringeln sich über seine Schläfe herab, das Gesicht ist langgezogen und hat einen Teint weiß und zart wie ein Mädchen, das Auge funkelt, die Lippe lächelt, nur die Nase ob ihrer fatalen Größe sieht etwas trotzig drein und gibt den Feinden ihres Eigners Gelegenheit, sie eine Pferdenase zu nennen; das Männlein kam heran und holte fleißig aus seiner Westentasche Schnupftabak, den er zum Theile in die Nase schob, zum größten Theile aber auf der mächtigen Brustkrause verstreute.

Als meine Mutter ihn erblickte, wich sie ehrerbietig zurück und lispelte mir zu: Mach einen tiefen Knix, Cornelchen, dieser Herr ist Seine Durchlaucht der Prinz!

Der Prinz ging an uns vorüber und geraden Weges auf den Käfig los, in welchem sich ein Löwe befand, dessen Anblick mir schon Furcht und Schrecken einflößte, so daß ich mich dem Käfig trotz des Eisengitters nicht zu nähern wagte. Aber siehe da! der Prinz ging auf das Thier los, zog ein Brot aus der Tasche und der wilde

Wüstenkönig fraß seinem Herrn aus der Hand zahm wie ein Hund. Diese Scene fiel mir ein. Wenn man Löwen bändigt, dachte ich mir, sollte man einen Menschen, der Geist besitzt, nicht zähmen können? Wie wär's, sprach ich zu mir selbst, wenn Du dieses Mannes Gattin würdest und Dir die Aufgabe stelltest, ihn durch Liebe und Treue an Dich zu fesseln, seine rohe Kraft nach einem Ziele zu lenken, den wilden Strom in ein Bett zu dämmen, damit er nicht überflute, sondern mit seiner Kraft Mühlen treibe und statt zu schaden Nutzen stifte? Was wär' das für ein Mann, wenn er aus seiner rauhen Umgebung gerissen, an die Gesellschaft gesitteter Menschen gewöhnt würde! Sollte dies der Klugheit einer Frau, der Macht der Liebe unmöglich sein? Es ist wohl wahr, der Baron war schon einmal vermählt, und ist geblieben, was er war; allein hat er diese Frau, hat sie ihn geliebt? Seine Gattin war eine Tochter des Generals Tillier, das Soldatenkind war gewohnt zu gehorchen und verstand es nicht, ihn zu lenken, wie hätte sie sich sonst ihrer Macht ganz und gar begeben können? Es gelte also eines Versuches, die Macht der Liebe an diesem Manne zu erproben.

Dieser Gedanke überkam mich und ich bekenne Dir, theure Freundin, er ist seitdem oft, sehr oft wiedergekehrt und ich kann mich von ihm nicht trennen. Die Ueberzeugung, daß die Liebe den Charakter dieses Mannes von den Schlacken, die ihm ankleben, zu reinigen vermag, weicht nicht aus meiner Seele und sie ist es, welche die Neigung zu ihm wach erhält; und so streiten sich in

meinem Herzen zwei Stimmen, die Eine ruft: Er ist ein grausamer, leidenschaftlicher Mann! die Andere erwiedert: Er wird es nicht sein, wenn Du ihn zum Sanften und zum Guten lenkst!

Cornelia schwieg.

Lydia drückte die Freundin an sich und sagte:

Armes Mädchen! fast möchte ich wünschen, Du hättest die Reise nach Essegg unterlassen.

Oder die Rückreise. Die Reise dahin sicherte mir des Oheims reiches Erbe, die Rückreise dagegen raubte mir meine Ruhe. Ja, wär' ich nicht allein gewesen —

Aber wie kam es, daß Du ganz allein —

Mein Oheim glaubte genug gethan zu haben, wenn er mir einen Haufen von Reitern als Bewachung mitgab; doch nun genug davon, denken wir nicht mehr daran.

Die Frauen erhoben sich.

Die Baronesse von Merlin trat an's Fenster, Cornelia folgte ihr mechanisch.

Die Erstere hatte kaum einen Blick auf den Grabenplatz hinabgeworfen, so sagte sie lächelnd zu der Freundin:

Sieh doch hinab, liebe Cornelia, dort steht er!

Wenn meinst du?

Den Marquis von Aubert. Der arme Junge wirft sehnsüchtige Blicke nach unserem Fenster.

Und macht sich auffallend und lächerlich.

Du urtheilst ungerecht.

Ein Anderer an seiner Stelle würde nicht unten Wache stehen, sondern heraufstürmen und ausrufen: Fräu-

lein, hier bin ich! ich liebe Sie und biete Ihnen meine Hand; wollen Sie meine Gemahlin werden?

Lydia begann herzlich zu lachen und Cornelia, ein wenig verlegen durch den selbstbegangenen Verrath, folgte dem Beispiele.

Du vergissest, rief Lydia, daß diese Art von Liebewerbung vielleicht in Slavonien heimisch, bei uns zu Lande aber gar nicht Sitte ist.

Cornelia, um ihren Fehler in Etwas zu verbessern, sagte:

Der arme Marquis, er dauert mich; ich fühle, daß ich ihn nie lieben werde.

Zwjeta trat ein.

Cornelia eilte stürmisch auf sie zu und umschloß sie.

Arme Zwjeta, wir Zwei sind zum Entsagen geboren, Dich und mich verfolgt ein feindlich Geschick! — Du kannst doch noch mit Deinem Gatten vereinigt werden, ich aber niemals, nie!

Lydia blickte die Freundin kopfschüttelnd an und murmelte für sich:

Das Uebel sitzt tiefer als ich geglaubt habe. Der Marquis kann im günstigsten Falle auf eine Hand ohne Herz, auf einen Besitz ohne Liebe hoffen, und dennoch muß ich mein der alten Frau gegebenes Wort halten.

Drittes Capitel.

Noch ein Abenteuer.

Die Baronesse Lydia von Merlin war eine jener glücklichen Frauen, die einerseits von dem Zwange jungfräulicher Etikette, anderseits aber von dem lästigen Besitze eines ungeliebten Gatten befreit sind, das heißt, sie war, obwohl erst zwanzig Jahre alt, doch schon Witwe.

Unabhängig, im Besitze eines großen Vermögens, lächelte das Leben sie freudig an, und sie hütete sich, die durch den Tod ihres Gatten gewonnene Freiheit durch eine zweite Vermählung auf's Spiel zu setzen.

Der selige Freiherr von Merlin war mit Herrn von Hiller — Cornelia's Vater — innig befreundet, die Mädchen wuchsen also mit einander auf und Lydia's Ehe währte zu kurze Zeit, um das innig freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen zu stören.

Lydia's Gatte und Cornelia's Vater starben fast zu gleicher Zeit, Letztere unternahm die Reise zu ihres Vaters Bruders nach Slavonien und fühlte sich nach ihrer

Rückkehr wo möglich noch inniger zur Freundin hingezogen; denn hier konnte sie ihren Gefühlen Worte verleihen, wozu sie der alten Mutter gegenüber zu scheu war; so kam es, daß die Jungfrau nicht nur Stunden, sondern oft halbe und ganze Tage bei der Freundin zubrachte, bei ihr zu Tische blieb und an ihrer Seite Unterhaltungen besuchte, in so ferne es die strenge Sitte jener Zeit gestattete.

Cornelia schadete hierbei ihrem guten Leumund gar nicht, denn Lydia erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes, und selbst die spitzeste Zunge vermochte an ihrer Ehrbarkeit keinen Schatten aufzuspüren.

Frau Eva, Cornelia's Mutter, vermißte ihr Kind ungern, und billigte dessen öftere Besuche bei der jungen Witwe nicht, doch Cornelia verstand es, ohne der alten Frau einen offenen Widerstand entgegenzusetzen, ihren Willen durchzusetzen, und da die Mutter die Widerspänstigkeit der Tochter durch ein directes Verbot hervorzurufen fürchtete, so ließ sie sie gewähren und gab nur manchmal ihr Mißfallen durch mürrische Mienen zu erkennen, worauf Cornelia keine Acht hatte.

Die öfteren Besuche bezweckten, daß die Jungfrau sich immer mehr an die Freundin gewöhnte, es zog sie in das Haus am Graben mit unwiderstehlicher Kraft, sie hätte um keinen Preis auch nur einen Tag ohne Lydia gesehen zu haben zubringen mögen.

So fanden wir sie auch heute und sahen, wie sie selbst dort zu Tische blieb, wir hörten ihre Unterhaltung mit an und konnten leicht merken, daß die junge Witwe

an der Herzensangelegenheit ihrer Busenfreundin besonderen Antheil nahm.

Die beiden Frauen saßen noch an der Tafel und unterhielten sich mit einander.

Zwjeta ging ab und zu.

Cornelia wendete sich zu ihr und sagte:

Nun, liebe Zwjeta, wie gefällt es Dir in diesem Hause?

Wenn ich nicht bei Ihnen sein kann, gefällt es mir hier am besten.

Fühlst Du keine Sehnsucht nach der Heimat?

Wohl fühl' ich sie, doch was ist zu thun? Besser hier als in der Gewalt des Gutsherrn.

Und Dein Mann?

Der arme Ilia! er ist unschuldig und der Gutsherr läßt ihn doch spießen, wenn er ihn erwischt.

Ach! wie gelassen Du das schreckliche Wort aussprichst.

Bei uns ist man sehr daran gewöhnt.

Bei euch geht es auch wild her; nicht wahr, hier ist es ganz anders? feiner, sicherer.

O ja, feiner ist's, aber —

Nun, heraus mit dem Wort, laß Deine Meinung hören.

Zwjeta lächelte und sagte:

Es ist hier sehr hübsch, sehr lebhaft; auf dem Platze unten sieht es aus, als ob Tag für Tag, jahraus jahrein Kirchweih wäre; ob's auch sicherer ist, das weiß ich nicht, die eisernen Schlösser und Riegel an den Thüren, die man

bei uns gar nicht kennt, scheinen indessen nicht wegen ehrlichen Leuten da zu sein.

Die Damen lachten.

Wie gefallen Dir die Gewänder bei uns? fragte Lydia.

Sie sind sehr fein und kostbar, doch könnte ich mich nicht mit ihnen befreunden, ich müßt ersticken, wenn ich mich so zusammenpressen müßte, und die Reifen an den Röcken würden mir bald das Gehen verleiden.

Du tadelst Alles; ei, ei! Zwjeta, Du bist ein bischen zu streng. Wirst Du es auch sein, wenn ich Dich um Dein Urtheil um die Männer hier zu Lande frage?

Ich habe mich noch um keinen bekümmert, ich bin ja bereits verheiratet.

Die Witwe lachte auf und rief scherzhaft: Wie man's nimmt, man könnte auch sagen, Du seist noch ledig; doch wie dem sei, dies wird Dich doch nicht verhindert haben, Einen oder den Anderen unserer Herren anzusehen?

Ei! das habe ich wohl.

Nun, was hast Du Bemerkenswerthes gefunden? gefallen sie Dir?

Nein, gnädige Frau, sie gefallen mir ganz und gar nicht, da ist mein Ilia ein ganz anderer Schlag; aus dem könnte man zwei Wiener Herrlein machen und es bliebe noch ein Schulknabe übrig.

Die Damen lachten nun beide. Zwjeta, in der Meinung etwas geäußert zu haben, was in Wien für unanständig galt, erröthete und entfernte sich.

Cornelia brachte noch eine Weile nach Tische bei der Freundin zu und machte sich dann auf den Heimweg.

Sie bestieg die Sänfte und die Träger setzten sich in Bewegung.

In den Straßen der Stadt fing es bereits zu dunkeln an, Cornelia war in Gedanken versunken, die Unterhaltung bei der Freundin hatte ihre Gefühle in etwas aufgeregt, sie beschäftigte sich lebhafter als je mit dem Abenteuer jener Nacht und das treue Gedächtniß spiegelte jene Bilder so treulich ab, daß sie dieselben fast noch einmal verlebte.

Jetzt hielt die Sänfte an.

Die Jungfrau war so sehr mit ihren Gedanken beschäftiget und hatte auf den Weg, den man mit ihr zurückgelegt hatte, so wenig geachtet, daß sie sich verwunderte, schon daheim zu sein.

Die Wohnung ihrer Mutter befand sich in einem der ersten Gebäude der Wiedner Hauptstraße neben dem Freihause; eine dunkle Einfahrt, eine finstere Treppe führte in das erste Stockwerk.

Die Sänfte hielt in der Einfahrt.

Cornelia stieg aus und im selben Momente dünkte es ihr, als befinde sie sich nicht im Hause ihrer Mutter.

Sie zögerte einen Augenblick.

Was ist das? fragte sie besorgt.

Ein dichtes Tuch umhüllte ihr Antlitz, sie schrie auf und die Stimme erstickte in der Vermummung.

Die Jungfrau fühlte sich ergriffen und fortgetragen; es ging aber nicht die Treppe hinauf, sondern hinab.

Cornelia blieb gefaßt, sie bezwang ihren Schreck, der Gedanke, daß sie sich in einer volkreichen Stadt befinde, hatte etwas Tröstliches für sie, und doch, was hatte man mit ihr vor? wozu diese Gewaltthat?

Das Fräulein fühlte, wie man sie nach langem Gange niederließ — eine kurze Pause verstrich. Die Vermummung wurde abgenommen, und Cornelia sah sich in einem unterirdischen, hell erleuchteten Gemache, einem großen unbekannten Manne gegenüber.

Ein forschender Blick zeigte, daß die Wohnung, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, anständig möblirt war.

Der Fremde behielt die Dame im Auge und schien ihre Anrede abzuwarten.

Cornelia, ihre Fassung behauptend, zögerte auch nicht damit.

Mein Herr, begann sie mit festem Tone, sind Sie derjenige, der es gewagt hat, mich mit Gewalt an diesen Ort zu bringen?

Ja, mein Fräulein! erwiederte der Große kalt.

Haben Sie auch bedacht, was Sie gethan?

Gewiß, Fräulein; ein Beweis dafür mag Ihnen die außergewöhnliche Vorsicht sein, mit der ich zu Werke ging. Sie glaubten eine Miethsänfte zu besteigen, und benützten die meinige, die Träger sind meine Leute, auf die ich rechnen kann, in diesem Hause wohnt außer mir keine Seele, und wenn auch, diese unterirdischen Räume befinden sich unter meiner Obhut, hier kann ich beginnen, was mir beliebt, hier bin ich Herr und unabhängig, so

wie z. B. der Baron Trenk auf seinen Gütern in Slavonien.

Cornelia wurde betroffen.

Was wollen Sie damit sagen? fragte sie mit düsterer Stimme.

Damit wollte ich blos andeuten, daß Sie sich ganz und gar in meiner Gewalt befinden.

Cornelia versuchte zu lächeln.

In Ihrer Gewalt? sagte sie höhnisch, mitten in Wien?

Spotten Sie nicht, Sie werden sich bald eines Anderen überzeugen. Sie sind von der Oberwelt durch undurchdringliche Mauern abgeschlossen, oben ist Wien, hier unten ist eine Oede, ein Gehöfte mitten in einer Heide, eine Hütte im wilden Forst, hier würden Sie vergebens auf menschliche Hilfe rechnen. Sie sind schutzloser, als Sie selbst in den Mauern des Trenk'schen Schlosses waren.

Mein Herr, wozu diese Hinweisung an jene Nacht?

Weil Sie hier eine ähnliche verleben werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mit einer Flucht, sondern mit einer Vermählung enden wird.

Mein Herr —

Bleiben Sie gelassen, holdes Fräulein, verschwenden Sie Ihre Affecte nicht, seien Sie sparsam mit Gemüthsaufregungen, die Winternächte sind lang, und Sie dürften sich zu frühzeitig erschöpfen und dann keine Kraft mehr besitzen, um den Weg zum Traualtar zu gehen.

Wahrscheinlich mit Ihnen? spottete Cornelia.

Wenn Sie es wünschen!

Elender!

Nur gelassen, reizendes Fräulein, ich bin nicht derjenige, der einer Dame zu Liebe sich so viel Mühe gibt, ich bin nur ein unwürdiges Werkzeug eines sehr würdigen Cavaliers.

Cornelia stutzte.

Sie haben also im Auftrage eines Zweiten gehandelt?

So ist es, mein Fräulein.

Und wer ist der Nichtswürdige?

Ein Cavalier, Fräulein, der Sie bis zum Wahnsinn liebt.

Der mich mit Gewalt hieher bringen ließ —

Daraus mögen Sie auf die Größe seiner Leidenschaft schließen.

Und auf seine Verworfenheit.

Schmähen Sie ihn nicht, bevor Sie ihn kennen. Er hat den kürzesten Weg gewählt, um zu Ihrem Besitze zu gelangen.

Der kürzeste Weg ist nicht immer der beste, manchmal sogar der gefährlichste. Jetzt noch einmal, wer ist der Mann, in dessen Auftrag Sie handeln?

Seinen Namen zu nennen ist noch nicht an der Zeit.

Ich vermuthe ihn, es ist der Marquis Aubert.

Der Große schupfte die Achseln.

Cornelia blickte ihn finster an, und da sie sich von der Aufregung ermattet fühlte, so ließ sie sich auf einem Sessel nieder.

In diesem Momente öffnete sich im Hintergrunde

ein Vorhang, man sah einen kleinen Hausaltar, auf dem zwei Wachskerzen brannten.

Cornelia fuhr zusammen; was ihr bisher nur als ein kindisches Schreckspiel erschien, gestaltete sich als entsetzlicher Ernst. Diese Vorbereitungen deuteten auf den fürchterlichen Ernst des Unternehmers.

Der Fremde ergriff jetzt wieder die Rede:

Mein Fräulein, ich muß Sie höflichst ersuchen, mich aufmerksam anzuhören, und dann einen Entschluß zu fassen. Sie befinden sich hier in der Gewalt eines Herrn, der Alles daran setzt, Sie als seine Gattin zu besitzen. Er hat es bisher unterlassen, Ihnen seine Liebe zu erklären, weil er im Voraus überzeugt ist, bei Ihnen kein geneigtes Gehör zu finden; was ihm daher die Liebe versagt, will er durch Gewalt erringen. In seinem Namen richte ich nun die Frage an Sie, ob Sie sich entschließen, ihm zum Traualtar, der dort bereits errichtet ist, zu folgen, und seine Gemahlin zu werden?

Und wenn ich diese Frage mit Nein beantworte?

Dann würden Sie diesen Ort nicht lebend mehr verlassen.

Sie wollen mich morden! kreischte das Fräulein auf.

Das sei ferne von uns! wir würden Sie nur hier in diesem Gewölbe ohne Nahrung zurücklassen, es verschließen und abreisen.

Heiliger Gott!

Sie sind hier durch eine dreifache Wand von der Außenwelt getrennt, drei eisenfeste Thüren müßten Sie durchbrechen, bevor es Ihnen gelänge, Ihre Freiheit zu

erringen; ob Ihnen dies ohne Werkzeug und ohne Licht möglich sein wird, ob Ihr Hilferuf im Stande ist, diese Mauern zu durchdringen? das mögen Sie bedenken.

Cornelia zitterte bei dem Gedanken, dem Hungertode preisgegeben zu sein.

Schrecklich! schrecklich! jammerte sie, und wer ist der Nichtswürdige, der über mich ein solches Loos verhängt hat?

Dieses Loos würde Ihnen nur im Weigerungsfalle zu Theil werden. Der Herr, in dessen Auftrag ich zu Ihnen spreche, ist kein Bösewicht, der Ihre Tugend mordet, sondern ein Mann von Ehre, der bei Ihnen um Ihre Hand wirbt.

Auf eine solche schändliche Weise?

Verdammen Sie ihn nicht. Er handelt edler wie der Baron Trenk. Dieser war Ihnen zu Danke verpflichtet und brach dennoch sein Ehrenwort, und wollte Sie zwingen, seine Gattin zu werden; das Letztere thut zwar auch mein Herr, doch ohne irgend eine geleistete Zusage zu brechen, ohne undankbar zu sein.

Cornelia mußte zugeben, daß der Fremde nicht im Unrecht sei; was er sagte, war wahr. Ein leiser Vorwurf wegen ihrer Neigung zu dem Baron machte sich geltend. Sie schalt sich in Gedanken, daß sie sich zu dem Manne hingezogen fühlen konnte, der ihr gegenüber eben so und nicht anders handelte, wie der Unbekannte jetzt. Was sie jetzt erlebte, war nichts als eine Wiederholung des Abenteuers jener Nacht, es war gleichsam ein Spiegel, der ihr das Thörichte Ihrer Neigung zeigte.

Nun, gnädiges Fräulein, begann der Fremde, wozu entschließen Sie sich?

Sie fordern einen Entschluß, jetzt — bevor ich noch den Mann gesehen, der mir eine so schreckliche Wahl läßt?

Ich bin dazu beauftragt; ja, ich muß Ihnen sogar im Voraus bekannt geben, daß Sie Ihren Gemahl nicht zu sehen bekommen, bevor Sie am Altar das Ja gesprochen.

Ich soll ihn nicht eher sehen —

Sie werden ihn sehen, das heißt, nur seine Gestalt. Sein Antlitz wird mit einer Wachsmaske bedeckt sein und erst, wenn Sie ihm Treue gelobt, wird die Maske fallen.

Wie? rief das Fräulein, wo möglich noch mehr erbleichend, ich sollte einem Menschen, den ich gar nicht kenne, meine Hand reichen?

Ich bin beauftragt, Sie zu versichern, daß Ihr künftiger Gemahl allen seinen Verhältnissen nach Ihrer vollkommen würdig ist. Was eine frühere persönliche Bekanntschaft betrifft, so ist es wohl wahr, daß der Cavalier nicht die Ehre genießt, von Ihnen näher gekannt zu sein, allein er setzt voraus, daß Ihre Lage im jetzigen Momente doch noch günstiger ist, wie jene auf dem Trenk'schen Schlosse war. Was Sie dort an dem slavonischen Edelherrn kennen lernten, waren eben keine vortheilhaften Seiten, und doch bewahren Sie dem Baron ein dankbares Andenken; — meinen Herrn kennen Sie gar nicht, er kann also eben so viele gute als schlimme Eigenschaften besitzen, er verdient demnach selbst im schlimmsten Falle vor dem Baron den Vorzug, weil das Gewiß-Böse immer schlimmer ist, als das Möglich-Gute.

Cornelia horchte wieder.

Wozu diese fortwährenden Hinweisungen auf den Baron, dachte sie, was beabsichtigt man durch diese Vergleiche, die freilich nicht zu seinem Vortheile ausfielen?

Der Fremde, da er keine Antwort erhielt, fuhr fort:

Nun, gnädiges Fräulein, was ist Ihr Entschluß?

Es scheint Ihnen sehr dringend?

Sie haben es errathen.

Ich bin noch zu keinem Entschlusse gekommen.

In diesem Falle geht mein Auftrag dahin, Ihnen fünfzehn Minuten zu gönnen.

Und wenn ich mich zum Ja entschließe?

Dann wird Ihre Trauung mit der Maske vor sich gehen.

Die Jungfrau schauderte und rief:

Nein, nein, lieber den Tod!

In diesem Falle entgegnete der Fremde trocken, werden die Lichter erlöschen, und Sie sind eine Verurtheilte.

Cornelia rang die Hände.

Ihr Auge suchte verzweiflungsvoll nach einem Rettungswege; vergebens!

Sie war schutz- und hilflos.

Fassung, Fassung! murmelte sie, nur jetzt nicht die Besinnung verloren. Es gilt eine Entscheidung für's Leben und diese muß mit kaltem Blute gefaßt werden.

Ihre Kräfte sammelnd begann sie ihre Lage zu erwägen.

Schon einmal hatte sie sich in einer ähnlichen befunden und sie war nicht verzagt, auch heute wollte sie ihre Fassung bewahren.

Die Frage: Wer ist der Mann, der mit mir ein so freches, frevles Spiel begonnen? warf sich ihr zuerst auf.

Ihre Vermuthung fiel auf den Marquis Aubert.

Sie traute dem jungen schmucken Cavalier, wie er ihr stets erschien, nicht dies Wagniß zu.

Liebt er mich denn wirklich so heiß, daß er, um meine Hand zu besitzen, so Vieles wagt?

Die Eitelkeit bejahte die Frage und von diesem Momente schwand der Groll, und das bestochene Herz urtheilte günstiger.

Sie verglich seine Handlungsweise mit jener des Barons und war gerecht genug, ihn entschuldigungswerther wie jenen zu finden.

Sollte seine Drohung, mich im Weigerungsfalle hier dem Verderben preiszugeben, Ernst sein?

Dies war die zweite Frage, die das Fräulein an sich stellte.

Ehe noch die Antwort darauf erfolgte, wurde sie gestört.

Der Fremde, welcher stumm zurückgetreten war, ließ die Worte vernehmen:

Gnädiges Fräulein, fünf Minuten der gewährten Frist sind bereits verstrichen!

Diese Mahnung störte die kaum eingetretene Gemüthsruhe der Jungfrau.

Sie blickte zagend umher und rief, die ganze Gefahr ihrer Situation erfassend, mit klagendem Tone:

Schrecklich! grausam! diese Eile, ein schwaches Mädchen zu verderben, ist keines Cavaliers würdig!

Bedenke seine Liebe! ließ sich eine schwache Stimme in ihrem Innern vernehmen, und Du wirst ihn entschuldigen.

Cornelia dachte daran und suchte sich mit diesem Gedanken zu betäuben.

Man kann einem Mann, der um den Besitz einer Frau so viel unternimmt, nicht gleichgiltig sein; wär' es mir damals nicht gelungen, aus dem Schlosse des Barons zu entfliehen, so wär' ich jetzt seine Frau; ach, hätte ich die Zukunft vorausgesehen, jene Flucht wäre unterblieben, ich tadle heute, was ich damals that, wer weiß, ob ich morgen nicht verwünschen werde, wenn ich mich der Verbindung widersetze?

So kreuzten sich die Gedanken in dem kleinen Köpfchen, die Folgen des Ja wurden mit jenen des Nein abgewogen, bis sich abermals die Stimme des Fremden vernehmen ließ:

Gnädiges Fräulein, Sie haben nur noch fünf Minuten Zeit!

Ich bin entschlossen! rief das Fräulein gleichsam über diese neue Mahnung empört, die Maske erscheine, das Opfer ist bereit!

Eine elegant gekleidete Männergestalt mit einer Wachsmaske vor dem Antlitze kam hinter dem Altare hervor.

Cornelia stürzte ihr entgegen.

Mein Herr, begann sie mit vor Angst zitternder Stimme, es ist also Ihr ernster Wille, mein Jawort auf eine so unedle Weise erzwingen zu wollen?

Verdammen Sie mich nicht, angebetete Cornelia, ich habe nur nach Ihrem eigenen Wunsche gehandelt.

Nach meinem Wunsche? fragte das Fräulein erstaunt.

Erinnern Sie sich Ihrer eigenen Worte, die also lauteten: Ein Anderer an seiner Stelle würde nicht unten Wache stehen, sondern herauf stürmen und ausrufen: Fräulein, hier bin ich! ich liebe Sie, und biete Ihnen meine Hand, wollen Sie meine Gemahlin werden? Ich habe den Sturm unternommen und damit er ja nicht abgeschlagen werde, einige Vorbereitungen getroffen.

Ich bin verrathen!

Sie sind geliebt.

Sie stehen von Ihrem Begehren nicht ab?

Nein, mein Fräulein.

Fürchten Sie nicht, daß die Gattin Ihnen den Zwang vergelte, den Sie dem Mädchen angethan?

Sie werden Ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, und wenn auch nicht, so bin ich stark genug, die Frau zu beherrschen, wenn ich das Mädchen bezwungen habe.

Wohlan denn, mein Herr, ich bin die Ihrige!

Die Maske zog eine Schrift hervor, und sagte:

Unterzeichnen Sie dieses Document!

Cornelia griff heftig nach dem Papier und ohne erst den Inhalt zu lesen, eilte sie zum Tisch und unterschrieb.

Wir gratuliren! riefen jetzt zwei Frauenstimmen.

Das Fräulein fuhr betroffen zurück und sah sich plötzlich der Mutter und der Freundin gegenüber.

Der Bräutigam ließ die Maske fallen und Marquis Aubert lag zu Cornelia's Füßen.

Auch Sie? Mutter, stammelte die Jungfrau; wozu dieses Gaukelspiel?

Es galt, dich von dem Eindrucke zu heilen, den eine sonderbare Lage und ein Mann bei Dir hervorbrachte, dessen Gattin Du niemals werden konntest.

Und glauben Sie dies bezweckt zu haben?

Wir hoffen es; Du wirst in den Armen der Liebe das Glück finden, welches Du verdienst.

Ich nehme mein Wort nicht zurück, Mutter, und wünsche nur, daß wir Alle uns nicht täuschen mögen.

Viertes Capitel.

Der Flüchtling.

Wenn man vom Stephansplatze die Kärnthnerstraße hinuntergeht, so führen rechts drei Gäßchen auf den Neuen Markt.

Die ersteren beiden heißen: die Kupferschmiedgasse und die Spitalgasse.

Zur Zeit unserer Erzählung wurde die Häusergruppe zwischen dem Neumarkt- oder Kupferschmiedgässel und dem Spitalgässel von sechs Häusern gebildet.

Im Hause Nummer 797 befand sich die Hofapotheke, die drei nächsten Nummern gehörten Privaten; die Nummer 801 war der gemeinen Stadt Wien Mehlgrube, und Nummer 802 war Eigenthum des Doctors Herzog.

Dieses Haus, zwei Stock hoch, bildete ein doppeltes Eck, und war zugleich ein Durchhaus; die Hauptfronte ging auf die Kärnthnerstraße und reckte einen Schild hinaus, auf dem ein weißes Federvieh abgebildet war.

Männiglich hätte dieses Thier für eine corpulente Gans angesehen, der Wirth aber und der Maler behaupteten es sei ein Schwan, und deshalb ward das dortige Wirthshaus zum weißen Schwan genannt.

An einem Morgen hielt eine Postkalesche vor dem Hotel zum zweideutigen Federvieh, und aus derselben stieg ein kolossaler Mann.

Wasili! sagte er zu seinem Diener, der eben so wie er, in deutschen Gewändern steckte, in diesem Wirthshause werden wir wohnen. Lade meine Equipage ab, und gib Acht, daß nichts abhanden komme.

Gospodine! gibt es hier auch Pußtay's?

Ja, Wasili, nur mit dem Unterschiede, daß man hier heimlich stiehlt, was man bei uns daheim öffentlich raubt. Der Zweck ist derselbe, nur braucht man zum Stehlen weniger Courage.

Der Reisende trat in den Hof.

Heh, Wirth! Gastgeber!

Nach einer Weile, da sich Niemand sehen ließ: Zum Teufel hinein! wo steckt denn die Bagage? Ah! da ist er ja. Zwei Stuben, die verbunden sind.

Mit wem hab' ich die Ehr'?

Davon nachher. Laßt die Stuben hübsch warm heizen, denn es ist bereits verdammt kalt; macht von meiner Anwesenheit kein Aufhebens, denn ich will, daß mein Hiersein vor der Hand verschwiegen bleibe.

Der Wirth mit dem uralten grünen Käppchen kratzfußte eine Weile, und öffnete dann die verlangten Gemächer, wobei er in das bartlose Kinn hineinbrummte:

Ein ungeschlachter Fremder; reist incognito, das ist verdächtig. Sintemalen mit unserem Herrn Oberpolizeidirector Managetta nicht gut Kirschen essen ist, so werde ich ihm alsogleich die Ankunft des verdächtigen Goliath rapportiren.

Baron Trenk machte indessen Toilette, wobei Wasili ihn bediente.

Der slavonische Gutsherr befand sich also als Flüchtling in Wien.

Ueber den Zweck seiner Reise war er wohl mit sich selbst im Klaren, doch entstand noch die Frage, ob er ihn auch erreichen werde?

In Slavonien war seines Bleibens nicht mehr, er war dort zu bekannt, als daß er sich irgendwo auf die Dauer hätte verborgen halten können. Wien war eine große, volkreiche Stadt, hier war für ihn, den Unbekannten, eher ein Incognito möglich, wenigstens auf so lange, als in seiner fatalen Lage eine günstige Aenderung hervorgebracht-sein würde; diese nun hoffte er mit Hilfe seines Agenten hier, wo der Sitz der Regierung war, zu erreichen. So weit, und nicht weiter, erstreckten sich die Pläne des Edelherrn.

Als der Baron mit seiner Toilette zu Stande war, sagte er:

Wasili! ich werde jetzt zu meinem Agenten fahren, Du bleibst zu Hause und erwartest meine Rückkunft. Ruf mir den Lohnlakei herein!

Als der Lohndiener erschien, sagte Trenk zu ihm:

Wie heißt Du?

Leopold, Euer Gnaden.

Du wirst meinem Leibpanduren zur Hand sein, wenn etwas vorfällt; er ist hier unbekannt. Ich bin der Baron Trenk aus Slavonien, mein Name bleibt jedoch ein Geheimniß. Ich fahre jetzt zu meinem Agenten Leber, der im tiefen Graben, im Hufschmied'schen Hause Num. 963 wohnt, merke Dir die Adresse, damit Du mich im Nothfalle aufsuchen kannst.

Nach dieser Anordnung verließ der Baron das Gemach.

Auf der Treppe begegnete ihm ein kaiserlicher Major, dem zwei Füsiliere mit aufgepflanzten Bayonneten folgten.

Trenk, ohne sich zu kümmern, wem dieser Besuch gelte, ging seines Weges hinab, nahm auf dem Mehlmarkt einen Lohnwagen, und fuhr zu seinem Agenten.

Herr Leber, ein stattlicher Mann von Lebensart und feinen Manieren, kannte den Baron nicht, da er mit ihm bisher nur im brieflichen Verkehr stand.

Als Trenk seinen Namen nannte, wurde er höchlichst überrascht.

Er bezeigte seine Freude, den Baron persönlich kennen zu lernen, und Trenk, der im gesellschaftlichen Umgange, wenn keine seiner Leidenschaften in's Spiel kam, sehr liebenswürdig sein konnte, präsentirte sich von der vortheilhaftesten Seite.

„Im gesellschaftlichen Umgange — schreibt Friedrich von der Trenk von ihm — war er der angenehmste Mann in der Welt, sprach sieben Sprachen sehr geläufig,

liebte Scherz, besaß eine besondere Gegenwart des Geistes für witzige Einfälle, verstand die Musik, hatte eine angenehme Stimme, sang künstlich, so daß er auf dem Theater hätte sein Brot verdienen können, und wußte einnehmend, auch gefällig zu sein. Hingegen da, wo er gebieten konnte, war er ein Ungeheuer."

Trenk kam bald auf die Ursache seiner Hieherreise zu sprechen.

Herr Baron, nahm der Agent das Wort, ich kenne diese Angelegenheit bereits aus Ihrem Briefe, bedaure jedoch ein schlimmes Prognostikon stellen zu müssen.

Sie erschrecken mich.

Der Casus ist fatal, weil er mit der Politik in Berührung steht, und das ist schlimm. Ihro Majestät die Königin von Hungarn ist jetzt unsere Regentin. Wir stehen an der Schwelle wichtiger Begebenheiten, und dem Hause Oesterreich droht von außen her große Gefahr. Bei einer solchen Sachlage ist es natürlich, daß die hohe Regierung mit denjenigen Nachbarn, mit denen sie im Frieden ist, auch im Frieden bleiben will. Herr Baron wissen, welche immense Opfer der mit der Pforte kürzlich geschlossene Friede gekostet hat. Sie können es also ermessen, wie unangenehm der Regierung ein Fall sein muß, den man — falls er in Constantinopel bekannt würde — dort sehr übel deuten könnte. Zu jeder andern Zeit würde die Klage des slavonischen Gouvernements weniger Bedeutung haben, im jetzigen kritischen Momente wiegt sie leider schwer.

Trenk schüttelte den Kopf.

Wer hätte nur denken sollen, rief er, daß man wegen eines Räubers so viel Aufhebens machen würde!

Es handelt sich hier nicht um die Person, sondern um das Princip.

Der Teufel hole alle Principien!

Principien regieren.

Uebrigens ist es ja nicht die türkische Regierung, welche Klage führt, sondern General Guadagni, aufgehetzt durch meinen Todtfeind, den Auditor Sazzenthal.

An diesen Umstand allein knüpft sich noch ein Hoffnungsstrahl; klagte die Pforte Sie an, dann wäre der Proceß im Vorhinein schon verloren.

Was soll ich also beginnen? Welche Schritte lassen sich hier thun? Mein Kampf gegen die Räuber war ja im Interesse der Landessicherheit geführt, ein Umstand, der doch sehr zu meinen Gunsten spricht.

Der Agent hatte auf die Fragen des Barons noch keine Antwort gefunden, als Leopold, der Lohndiener vom weißen Schwan, eiligst eintrat.

Alle Teufel! rief Trenk, sich vergessend, was bringst Du?

Der athemlose Diener meldete, daß der Platzmajor mit der Wache in dem Gasthof erschienen sei, um den Baron Trenk zu arretiren.

Der Edelherr erblaßte.

Nicht möglich! rief Trenk, bin ich doch kaum vor drei Stunden in Wien angekommen, wie kann man also —

Herr Leber lächelte.

Binnen drei Stunden, sagte er, kann Ihr Eintreffen hundertmal avisirt worden sein. Das slavonische Gouvernement hat wahrscheinlich den Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Harrach von Ihrer Flucht hieher avisirt, dieser ertheilte der Polizei den Auftrag, sobald Sie hier anlangten, das Platzcommando zu avisiren, und dieses wollte Sie festnehmen.

Da der Herr Platzmajor, meldete der Lohndiener weiter, den Herrn Baron nicht fand, so nahm er indessen den Leibpanduren und die ganze Bagage mit sich.

Trenk fuhr sich vor Wuth in die Haare und ergoß sich in Lästerungen gegen den Essegger Auditor, der an all seinem Unglücke Schuld trage.

Der Agent winkte dem Lohndiener sich zu entfernen, und suchte nun den Edelherrn zu besänftigen.

Herr Baron, ich bitte Sie recht sehr, sich ja nicht vom heißen Blute hinreißen zu lassen, und zu bedenken, daß Sie jetzt in Wien, und nicht in Slavonien sind. Hier gilt es einen raschen Entschluß zu fassen, denn Sie können überzeugt sein, daß Sie in diesem Moment bereits in der ganzen Stadt von verkleideten Tagwächtern*) gesucht werden.

Zum Henker! da bin ich ja in ein Netz hineingerathen —

*) Es gab damals zweierlei Stadtwache. Die Rumorwache, welche Gefängnisse hütete, Gefangene begleitete und Unruhen unterdrückte. Die zweite Gattung war in die Nacht- und Tagwacht getheilt, mußte den Verdächtigen jeder Gattung nachspüren, und war meist verkleidet.

Dem Sie entschlüpfen können, so lange es noch an der Zeit ist, welches Sie aber ganz und gar umgarnt, wenn wir saumselig sind.

Was ist also zu thun? Soll ich die Stadt heimlich verlassen?

Dazu rathe ich nicht. Da Sie einmal hier sind, so trachten Sie die Angelegenheit zu enden, nicht aber sich noch länger mit ihr herumzuschleppen.

Herr Leber besann sich einige Momente, dann sagte er:

Ich rathe Ihnen, Herr Baron, vor der Hand in einem landschaftlichen Freihause, oder in einem Kloster das Recht der Freistätte in Anspruch zu nehmen.

Sie denken also —

Wir suchen ein Asyl. Dort sind Herr Baron durch einige Tage sicher, denn das Asylrecht schützt vor jeder gerichtlichen Verfolgung; während dieser Zeit werde ich in Ihrem Interesse thätig sein, und trachten, der Angelegenheit eine günstigere Wendung zu geben.

Der Edelherr war mit dem Agenten einverstanden, und ersuchte ihn nur, das Asyl in einem Kloster zu wählen.

Herr Leber entschied sich für die Schotten.

Da der Lohnwagen, in welchem Trenk gekommen war, noch vor dem Hause harrte, so fuhr man die kurze Strecke hinauf, und sprach im Kloster ein; der Weg war jedoch umsonst gemacht, der Prior weigerte sich den Baron aufzunehmen, wahrscheinlich mochte ihn der politische Beigeschmack des Trenk'schen Processes abschrecken.

Der Agent verzagte nicht, bestieg mit seinem Clienten wieder den Wagen und sagte:

Ist's nicht hier, so ist's anderswo. Jetzt fahren wir auf den Mehlmarkt zu den Kapuzinern.

Hier fand der Flüchtling ein geneigteres Ohr, es ward ihm ein Asyl auf die Dauer von sechsunddreißig Stunden gewährt. Eine kurze Frist, und doch lang genug für einen Verfolgten, doch lang genug für einen Menschen, dem das Glück immer hold war, und dem es besonders in Augenblicken zulächelte, wo die Gefahr auf's Höchste gestiegen war.

Es war noch an demselben Nachmittage.

Trenk spazierte durch die inneren Räume des Klosters, besah die Gänge, die Malereien im Refectorium, und den herbstlich ersterbenden Garten. Man befand sich in den ersten Tagen des Novembers; es war der Vierte des Monats, und ein Freitag.

Da bemerkte Trenk eine größere Bewegung unter den Patres.

Einige rannten durch die Gänge, Andere eilten nach dem Guardian, wieder Andere holten Fackeln herbei.

Der Flüchtling forschte nach der Ursache der Bewegung.

Ein junger Frater antwortete ihm:

Seine Herzogliche Durchlaucht der Prinz Carl von Lothringen besucht die kaiserliche Gruft.

In dem Kopfe des Barons erwachten tausend Ideen.

Der herzogliche Schwager wurde von der Königin Majestät hochverehrt, ein Wort von ihm, und Trenk

war gerettet. Der erlauchte Prinz besuchte das Grab seines erst vor wenigen Tagen beigesetzten kaiserlichen Freundes und zweiten Vaters, seine Stimmung muß also eine weiche, eine milde sein, in welcher man immer geneigt ist, Flehende anzuhören und deren Bitten zu gewähren.

Der Edelherr faßte einen Entschluß. Er besprach sich mit einem Pater und bat ihn, ihm eine Stelle zu zeigen, an welcher der Prinz bei seiner Rückkehr aus der Gruft vorübergehen mußte, und wo Trenk seiner harren konnte.

Der Pater willfahrte diesem Wunsche, dessen Grund er leicht begriff.

Der Baron postirte sich auf den angewiesenen Platz, und harrte nun mit Ungeduld des Augenblickes, der ihm Rettung bringen konnte.

Nach ungefähr einer halben Stunde bemerkte man einzelne aufleuchtende Lichtstrahlen, man vernahm Geräusch, die Fackelflammen wurden sichtbar, und eine Gruppe von Personen näherte sich der Stelle, wo der Baron stand.

An deren Spitze ging ein Mann von beiläufig achtundzwanzig Jahren.

Die Gestalt von stattlichem Wuchse, das Antlitz freundlich ernst. Das Auge offen, mit einem Adlerblick, die Stirne hoch, die Nase hübsch geformt, die Lippen wie zum Lächeln zugespitzt, nur das Kinn dehnte sich etwas zu lange und störte die wohlthuende Rundung des Gesichtes.

Ueber die ganze Erscheinung des jungen, in voller

Manneskraft stehenden Herrn war ein Ton von Schwermuth und Trauer ausgegossen, der nicht in seinem Charakter lag, sondern von dem unersetzlichen Verluste herrühren mochte, den er jüngst erlitten.

Dieser Mann war der Prinz Carl Alexander von Lothringen, der Sohn Leopolds von Lothringen, eines der edelsten Fürsten seiner Zeit, der Enkel des unsterblichen Carl von Lothringen, des Besiegers der Franzosen und Türken, der seinem kaiserlichen Schwager Leopold dem Ersten so treffliche Dienste leistete, daß man seinen Enkel Franz mit der Hand der reizenden Enkelin Leopolds belohnte.

Die erwähnte Gruppe hatte sich dem lauernden Petenten kaum gewähert, als dieser hervortrat, seine Kniee beugte und in dieser unterwürfigen Stellung, ohne den Prinzen anzublicken, verharrte.

Wer ist dieser Mann? fragte der erstaunte Prinz, sich an den Guardian wendend.

Dieser erwiederte betroffen:

Durchlauchtigster Herr! es ist der Baron von der Trenk aus Slavonien.

Was sucht der Baron Trenk aus Slavonien im Kapuzinerkloster zu Wien?

Diese Frage beantwortete der Flüchtling:

Durchlauchtigster Herzog! zu Ihren Füßen liegt ein armer Asylant, ein ungerecht Verfolgter.

Baron, Er spricht eine schwere Beschuldigung gegen die Gerichte Ihrer Majestät aus.

Allergnädigster Herr! ich unterstehe mich nicht zu

behaupten, daß ich unschuldig bin, ich wage nur zu sagen, daß ich ungerecht verfolgt werde, daß meine Angelegenheit derart ist, daß man sie austragen könnte, ohne mich wie einen gemeinen Missethäter mit Haft zu bedrohen.

Was hat Er verbrochen? Gewiß ein Duell? —

Durchlauchtigster Prinz! ich habe in meinem Vaterlande die Räuber bekämpft, um die öffentliche Sicherheit herzustellen, ich bin jedoch in meinem Eifer für das allgemeine Beste zu weit gegangen, habe bei Verfolgung eines Räubers die türkische Gränze betreten und den Missethäter, der ein Unterthan der Pforte war, dort niedergemacht.

Ei ei! Baron, das war sehr unvorsichtig.

Ich erkenne meine Schuld und flehe um Gnade.

Steh Er auf!

Trenk richtete sich empor.

Die kolossale schöne Gestalt des Barons machte auf den Prinzen einen angenehmen Eindruck. Seine ernste Miene wurde freundlicher.

Seine Angelegenheit, Baron, unterscheidet sich vortheilhaft vor den gewöhnlichen Gesuchen des Adels, doch muß ich mich genauer über dieselbe informiren, dazu ist diese heilige Stätte nicht der geeignete Ort. Komm Er morgen zu mir.

Durchlauchtigster Herzog, ich bin leider nicht in der Lage, von Ihrer allergnädigsten Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Wie so, Baron?

Ich bin in Gefahr, im Augenblicke wo ich dieses Asyl verlasse, festgenommen zu werden.

Der Prinz besann sich.

Hierauf sagte er:

Ich werde mit dem Grafen Harrach sprechen, daß man Sie während der Dauer Ihrer Untersuchung auf freiem Fuße läßt.

Der Prinz machte eine anmuthige Handbewegung statt des Abschiedes und entfernte sich.

Trenk senkte wieder sein Knie, und als der hohe Herr fort war, sprang er auf, sank dem Kapuziner, der ihm diesen Platz angewiesen hatte, an den Hals und rief: Tausend Dank, Pater! Ich werde den Dienst, den Ihr und Euer Kloster mir geleistet habt, nie vergessen.

Fünftes Capitel.

Die Huldigung.

Wien war wieder in Bewegung.

Es gab eine große Festlichkeit, es war etwas zu sehen und zu erhaschen; die Einen lockt Dies, die Andern Jenes herbei.

Drei Tage früher war große Eidesleistung; vom Landmarschall angefangen mußten alle Hofchargen, Aemter und Gerichte bis hinab zum äußeren Stadtrath Ihro Majestät der Königin Erzherzogin den Eid der Treue leisten, dasselbe that auch die sämmtliche Bürgerschaft am folgenden Tage, heute aber, nämlich Dinstag am 22. November 1740, sollte die königliche Huldigung der löblichen österreichischen Stände vor sich gehen.

Schon gestern hatte man, nach alter Sitte, unter längst geübten Ceremonien den im Stifte zu Klosterneuburg aufbewahrten erzherzoglichen Hut sammt Scepter und Reichsapfel abgeholt und in die kaiserliche oder damalen königliche Burg gebracht.

Halb Wien war auf den Beinen; von dem eigentlichen Acte der Huldigung hofften die Wenigsten etwas zu sehen, es gab jedoch einen Gottesdienst bei St. Stephan und einen feierlichen Zug dahin, und dann gab es auch noch — doch wozu voreilig sein, wir wollen die Ordnung treu einhalten.

Auf dem Burgplatze paradirte das Leib- und Stadtguarde-Regiment, von da aus bis zum Dome bildeten die Bürgercompagnien eine Doppelspalier, hinter dieser wogt es und drückt sich's durch die engen Zeilen, daß man schier ersticken würde, wenn man nicht oft in ein Hausthor oder in eine Seitengasse schlüpfen könnte, um da aufzuathmen.

Die Befehlshaber der Bürgercompagnien prunken in rothen Uniformen und unterscheiden sich nur in den Aufschlägen, die Freischützen sind durchaus grün montirt und die Artillerie auf den Wällen stolzirt neben ihren Kanonen in dunkelblauen Röcken und rothen Westen.

Nebst dem Fußvolk paradirte heute ausnahmsweise auch noch zu Pferd das Geschwader der bürgerlichen Fleischhauer, Bierbrauer und Fliegenschützen*), die alle überein hechtgrau mit rothen Aufschlägen montirt sind und einen Trupp Kürassiere bei sich haben in ledernen Coletten mit eisernen Brustharnischen und Pickelhauben.

An diese reihte sich eine zweite Compagnie zu Pferde, das waren die Niederläger**) und hofbefreiten Handels-

*) Holzfuhrleute.

**) Niederlagsbesitzer.

leute. Da strotzte Alles von Stickerei, Gold und Silber, von der Standarte angefangen bis zur letzten Schnur hinab.

Eine dritte Compagnie, bestehend aus den Herren des äußeren und inneren Stadtrathes, war heute nicht zu Pferde, sondern zu Fuße ausgerückt, obwohl männiglich gestand, daß diese Berittenen in ihren schwarzsammtnen Röcken und reichgestickten Westen, so oft sie in Galla erschienen, eine tüchtige Parade zu machen intendiren.

Schon haben sich die Landstände und Erbämter in der Burg versammelt und bald darauf beginnt der Zug in die Kirche.

Voran gingen die Diener der Landstände und Hofcavaliere, hinter ihnen die königlichen Hofbedienten. Hierauf kam das ständische Kanzleipersonale, die Deputirten der betheiligten Städte und Märkte, die weltlichen und geistlichen Landesmitglieder, dann jene des Herren- und Ritterstandes, endlich die Kammerherren und Hofcavaliere.

Alles war zu Fuß und ob der Trauer für den seligen Kaiser in schwarzen Hofkleidern.

Nun folgten die mit den Erbämtern belehnten Cavaliere, den erzherzoglichen Hut, Scepter und Reichsapfel auf Polstern tragend; hierauf kam eine prachtvolle Sänfte, auf allen vier Seiten mit echt venetianischem Glase versehen, in welcher, im ganzen Schmucke ihrer jugendlichen Schönheit, in der ganzen Würde der ihr angebornen Majestät, Maria Theresia saß.

Der Erbland-Jägermeister, an einer grünseidenen

Schnur einen großen Hund leitend, der Erbland-Falkenmeister, auf der Hand einen Falken tragend, gingen nebenher.

Nahe der königlichen Majestät ritt — der Einzige zu Pferde — der Erbland-Marschall Graf Harrach, das Haupt entblößt, in der Hand das gezogene Schwert. Nun kam der königliche Leibwagen, der leer war, hinter ihm die Wagen mit den Hofdamen.

Der Zug bewegte sich unter Glockengeläute, Trompeten- und Paukenschall vorwärts.

Auf dem Graben hatte der Stadtrath eine Triumphpforte errichten lassen.

Die Königin-Erzherzogin wurde in der Kirche von dem Cardinal-Erzbischof Grafen von Kollonitsch — er war der erste Erzbischof in Wien*), empfangen, zu dem unter einem schwarzen Baldachin errichteten Thronsessel geleitet, worauf Seine Eminenz das Hochamt begann.

In den Straßen außen herrschte indessen das Drücken und Drängen fort. Viele gingen, weil sie den Zug schon gesehen hatten, Andere kamen, weil sie ihn auf dem Rückwege zu sehen wünschten.

Na, Leut'l! nicht wahr, das kann man eine Pracht und eine Schönheit heißen? ich hab' schon viele Auf- und Umzüge gesehen, aber so was ist mir noch nicht unter die Augen gekommen.

*) Die Wiener Kathedralkirche wurde im Jahre 1723 durch Verwendung Kaiser Carl VI. von Papst Innocenz XIII. zur Metropolitankirche erhoben und das Bisthum ward ein Erzbisthum.

Die Königin Majestät war wunderschön —

Schade, daß sie nicht zu Pferde saß —

Was fällt Euch ein! die Allerhöchste Frau befindet sich bereits seit fünf Monaten in gesegneten Umständen.

Oh Gott! wenn's nur ein Prinzlein wär' —

Da wollten wir illuminiren und jubiliren —

Wenn der Stadtrath nicht wär' —

Pumsti da liegt er! will schon wieder anfangen; heut wird nichts räsonnirt, nicht wahr, Leut'l?

Nein! nein! wer heut 's Maul nicht hält, bekommt Eins auf den Brotladen.

Sapperment! schaut's den an, was der für ein G'sicht schneid't! —

Still! das ist ja der Herr Scholz, unser Stadtschreiber?

Ein g'spaßiger Kerl!

Könnt augenblicklich einen Hanswurst abgeben!

Aber 's Schreiben hat er weg.

Und der dort —

Still, Leut'l! das ist ja — sapperment! nicht drucken, ruhig da hinten, ihr quetscht mir ja die Seel aus'm Leib heraus; wer ist denn das?

Herr Biernikl sah um sich und gewahrte einen riesigen Herrn, nach dessen Antlitz er wie nach einer Thurmuhr hinaufschauen mußte.

Der Bürger staunte die hohe Gestalt an.

Was gibt's da zu gaffen? murmelte der Goliath.

Na! antwortete der bekannte Raisonneur, ist's viel-

leicht nicht erlaubt? Wenn die Katz den Bischof ansieht, können wir wohl auch den Herrn anschauen.

Na ja, wer sich nicht ansehen lassen will, der soll zu Hause bleiben.

Oder muß man vielleicht etwas zahlen, wenn man den Herrn anschauen will? —

Der Große wollte eben gegen die Bürger losdonnern, als ein Herr an seiner Seite ihn zurückhielt und ihm zuflüsterte:

Um Gotteswillen, Herr Baron! nur keinen Raufhandel und keinen Scandal auf offener Straße und bei feierlicher Gelegenheit; die ganze Stadtwache ist auf den Beinen. Sie verderben, was Sie kaum gut gemacht haben.

Der Angeredete hielt an sich.

Freches Gesindel! murmelte er, hätt' ich es bei mir zu Hause, ich ließe Einen nach dem Andern auf die Bank strecken und so lange hauen, bis sie allesammt mürbe würden wie eingepökelte Hasen.

Zum Glücke für Trenk — denn er war es — wurde die Aufmerksamkeit seiner Umgebung anderweitig in Anspruch genommen; man achtete daher auf seine Aeußerung nicht weiter.

Unsere Leser mögen sich nicht wundern, den Edelherrn als Zuschauer bei der Huldigung öffentlich zu sehen. Sein Fußfall vor dem Prinzen Carl hatte den günstigsten Erfolg; es wurde ihm die Vergünstigung zu Theil, in Wien unangefochten auf freiem Fuße zu verweilen, bis die Untersuchung seiner Angelegenheit beendet sein würde.

Damit war schon Viel, fast Alles gewonnen, denn der Regierungswechsel und die damit verknüpften Gefahren nahmen besonders den Hofkriegsrath dermaßen in Anspruch, daß vor Monaten an eine Erledigung gar nicht zu denken war, und was konnte sich nicht Alles bis dahin ereignen?

Der warnende Herr an der Seite des Barons war dessen Agent, der ihn auf den Graben begleitet hatte.

Der Zorn des Edelherrn war verraucht, er begann sich zu beruhigen und weidete sich an dem lebenvollen Schauspiele, wie er es selbst nicht auf seinem Feldzuge in Rußland, viel weniger auf seinen slavischen Gütern zu Gesichte bekam.

Sein Auge musterte die Massen auf dem Platze und die zahlreichen Zuschauer an den Fenstern, die alle trotz der winterlichen Jahreszeit — es war jedoch ein sehr heiterer Tag — angelweit offen waren.

Trenk bewunderte die schöne Welt und äußerte durch Kopfnicken und Augenfunkeln sein Wohlgefallen.

Plötzlich bleibt er starr und steif.

Sein Blick ruht wie angewurzelt an einem Fenster.

Dort drüben im ersten Stockwerke des Eckhauses vom Paternostergäßchen schauen zwei Frauen heraus — Trenk traut seinen Augen nicht.

Seh' ich recht, oder treibt der Teufel sein Spiel mit mir! so murmelt er, jene blonde Dame dort ist — bei meiner armen Seele! — ich täusche mich nicht, es ist meine durchgegangene Braut. Der Teufel und seine Großmutter sollen mich holen, sie ist es und keine Andere!

Das Fräulein erblicken und sich in der Richtung nach dem Eckhause hindrängen war Eins.

Um's Himmels Willen! Herr Baron, wohin wollen Sie?

Ich muß fort! dort hinüber!

Es ist nicht möglich —

Es muß sein —

Ich flehe Sie an, Herr Baron, betrachten Sie doch einmal die dichten Massen, Kopf an Kopf —

Und wenn ich über alle diese Köpfe hinwegschreiten müßte, ich muß hinüber!

Herr Baron, Sie werden sich Unannehmlichkeiten zuziehen —

Und wenn man mir tausend Spieße entgegenhielte, ich muß hinüber.

Leber sah, daß an ein Zurückhalten nicht mehr zu denken sei, er klammerte sich daher rückwärts an den Edelherrn und drängte sich hinter ihm her.

Trenk, seine Arme in die Seiten stemmend, mit den Ellbogen nach rechts und links drückend, preßte sich vorwärts. Es gehörte in der That die fast übermenschliche Kraft des Barons dazu, diese Massen zu theilen und Raum zu gewinnen. Jede Schrittweite mußte durch Rippenstöße erkämpft werden.

Die Betroffenen schimpfirten, räsonnirten und fluchten — der Edelherr hatte keine Ohren, er hörte nichts, sondern sah nur das Fräulein am Fenster.

Mit unendlicher Mühe war er längs der Häuserzeile bei der oberen Bräunerstraße angelangt; nun galt

es, quer über den Graben zu kommen, um zu dem heißersehnten Ziele zu gelangen.

Der Agent hinter ihm suchte die räsonnirenden Massen zu besänftigen.

Laßt den Herrn Baron passiren! bat er, er ist krank; ihr seht ja, es ist ihm unwohl —

Der sieht darnach aus, als ob er krank wäre.

Herrgott! meine Rippen!

Das ist ja ein wilder Stier!

Der g'hört in die Hatz!

Flegel! stehen bleiben, nicht weiter!

Es geht nicht; o weh, mein Fuß!

Fangt's ihn ein!

Laßt ihn, ihr lieben Leute!

So rief es rechts und links und hinter ihm.

Der Baron hört nichts und empfindet nichts, er will nur vorwärts.

Jenes Eckhaus ist sein Losungswort.

Jetzt langte er endlich erhitzt und schweißtriefend bei der Bürgerspalier an.

Jenseits derselben gab es noch eine vierzig Schritte tiefe Masse zu durchdrücken.

Riesenaufgabe!

Was gibt's da hinten?

Oh, ich bitte, lassen Sie uns passiren!

Ich muß!

Oho! wer ist so keck? fragte der Bürger und wackelte mit seinem struppigen Federbusche, der aussah wie ein Hahn, wenn er aus der Schwemme kommt.

Laßt mich durch, ich bin der Baron Trenk!

Baron oder Graf, hier wird nicht passirt.

Das will ich sehen!

Der Bürger mit dem rostigen Gewehre setzt sich in Positur.

Meint Ihr, ich fürchte den Schießprügel? ich breche ihn über's Knie.

Zurück, oder ich stoß zu!

Versucht's, und ich erwürge Euch!

Nun war der Spectakel los.

Packt ihn!

Arretirt ihn!

Er will einen Wiener Bürger erwürgen!

Ein Gewehr zerbrechen!

's ist ein Wilder!

Wo ist die Rumorwache?

Im Nu hatte sich die hinter der Spalier stehende Masse in einen Knäuel verwickelt.

Drücken — Stoßen — Drängen.

Schreien — Kreischen — Aechzen.

Um Gotteswillen, Herr Baron, retiriren wir!

Der Baron Trenk ist noch nicht retirirt! antwortete der Edelherr.

In der Hitze des Moments vergaß er auf die große Retirade vor den Räubern, bei welcher Gelegenheit er eben jene Dame kernen lernte, um deren Willen er jetzt in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes in die Enge gerathen war.

Um Gotteswillen! Herr Baron, bücken Sie sich, da-

mit man Sie durch Ihre Größe nicht herausfindet, sonst sind Sie arretirt.

Diesem Rathe folgte Trenk.

Darauf flüsterte ihm der Agent zu:

Kehren wir um; wenn es uns gelingt, dort in die obere Bräunerstraße zu gelangen, so führe ich Sie auf Umwegen zu jenem Eckhause.

Trenk acceptirte auch diesen Rathschlag, der freilich etwas spät kam.

Der Riesenkraft des Edelherrn gelang es, sich aus dem Knäuel Bahn zu brechen.

In Gefahr, jeden Moment erdrückt zu werden oder Andere zu erdrücken, stürmte er auf die Einmündung der genannten Seitengasse los, welche er auch glücklich erreichte.

Aber in welch erbärmlichen Zustande!

Das Gesicht in Schweiß gebadet, die Haare verwirrt, der Rock zerrissen, die Stiefel schmutzig getreten, keuchend, schnaubend und lechzend.

Jetzt vorwärts! stammelt er dem fast leblosen Agenten zu.

Dieser froh, der Lebensgefahr entkommen zu sein, sammelt sich und fort geht es im eiligsten Schritte durch die genannte Gasse, bei den Michaelern hinüber gegen die Herrngasse, über die Wallnerstraße durch das Neubad, die Naglergasse herauf, dann quer über den Kohlmarkt in's Paternostergäßchen.

Erwarten Sie mich hier an der Hausthüre! rief Trenk dem Agenten zu und stürmte in das Eckhaus.

Sechstes Capitel.

Nicht nur weich, sondern auch hart Eisen glüht schnell.

Der Edelherr trat in das Gemach im ersten Stocke, dessen Fenster nach seiner Orientirung auf den Graben hinabgingen.

Er dachte nicht an seine derangirte Toilette, er spähte nach keiner Dienerschaft, um sich anmelden zu lassen, sondern klopfte an und eilte, ohne erst die Erlaubniß abzuwarten, hinein.

Er blieb verblüfft stehen.

Eine junge Dame lehnte malerisch reizend in einem Sopha und hatte den reizenden Kopf in die hohle Hand gestützt.

Der Baron war betroffen.

Die Dame, die er vor sich hatte, war ihm unbekannt.

Im ersten Momente wähnte er, er sei irre gegangen, ein forschender Blick belehrte ihn jedoch vom Gegentheile,

dort an jenem Fenster hatte er das Fräulein, seine entlaufene Braut, gesehen und die Schöne auf dem Sopha war ihre Gesellschafterin gewesen.

Die junge Dame hatte sich erhoben.

Ohne die Verlegenheit des Eingetretenen, noch den Zustand, in dem er sich befand, zu bemerken, fragte sie nicht unfreundlich nach seinem Begehren.

Trenk sammelte sich.

Um Vergebung, gnädiges Fräulein!

Bitte, Frau; ich bin die Baronesse Lydia von Merlin.

Trenk, ohne in seiner begonnenen Rede fortzufahren, entgegnete rasch:

Und ich bin der Baron Trenk, Gutsbesitzer in Slavonien.

Habe nicht die Ehre!

Thut mir leid, gnädige Baronesse; wäre aber jene Dame noch hier, die vor einer Weile, wenn ich nicht irre, mit Ihnen an jenem Fenster stand, ihr wäre ich nicht unbekannt.

Ihr Besuch galt also jener Dame? Sonderbar! seit wann ist es Sitte, Damen in fremden Wohnungen aufzusuchen?

Um Vergebung, gnädige Baronesse, ich erblickte die Dame am Fenster und ließ mich von der Ueberraschung, das Fräulein nach langer Trennung unvermuthet wiederzufinden, hinreißen.

Das Fräulein? welches Fräulein?

Ich meine die Dame, welche vorhin auf den Graben hinabsah.

Jene Dame ist bereits vermählt.

Trenk fuhr zusammen, als hätte er die beiden Pole einer Voltaischen Säule berührt.

Ver—mählt? stammelte er.

Lydia's Blick ruhte nicht ohne Mitleiden auf ihm.

Die Nachricht, Herr Baron, scheint Sie zu erschüttern; es soll mir Leid thun, Ihnen etwas Unangenehmes gesagt zu haben.

Unangenehm — zu wenig — viel zu wenig!

Der Baron sprach diese Worte mit dem ergreifendsten Tone, aus dem ein tieferes Gefühl hervorleuchtete.

Herr Baron kannten also die Dame?

Trenk bejahte die Frage durch ein stummes Kopfnicken, wobei er den Blick schmerzlich zu Boden gesenkt hatte.

Lydia bot ihm einen Platz an.

Der Baron ließ sich nieder, schüttelte sich wie Jemand, der sich mit Anstrengung einem Traum entwindet und rief:

Die Dame ist also vermählt — und seit wann?

Seit einigen Tagen.

Wer ist der Glückliche, der sie seine Gattin nennt?

Lydia zögerte.

Trenk blickte sie an.

Zu welchem Zwecke forschen Sie darnach?

Ist es ein Geheimniß?

Für Sie, Herr Baron, soll es eines bleiben.

Sie wissen also?

Ich weiß Alles; Cornelia ist meine vertraute Freundin.

Wo ist sie?

Hören Sie mich an, Herr Baron. Cornelia erblickte Sie auf dem Platze unten und gewahrte, daß sie auch von Ihnen erkannt sei. Während der Zeit, die Sie benöthigten, um hieher zu gelangen, verließ sie rasch das Haus, weil sie wünscht, daß ihr Gatte keinen Grund zur Unzufriedenheit fände; meine Freundin fürchtet Ihre Leidenschaftlichkeit und bittet Sie, ihrer nicht mehr zu gedenken. Die Verlegenheit zwang sie, Ihnen damals ein Versprechen zu leisten, dessen Erfüllung ihr niemals Ernst war; vergessen Sie daher jenes Abenteuer und suchen Sie nicht den Frieden einer Ehe zu stören, die kaum geschlossen, durch Ihr Dazwischentreten erschüttert werden könnte.

Während dieser Rede waren die Blicke des Edelherrn auf die reizende Dame gerichtet. Ihre sympathische Stimme erweichte sein Herz, ihre Schönheit erquickte sein Auge.

Ich will Ihnen gehorchen, gnädige Baronesse, antwortete er, ich will vergessen und vergeben.

Vergeben? Ei, Herr Baron, wenn ich aufrichtig sprechen darf, so muß ich gestehen, daß das Vergeben nicht an Ihnen ist.

Wir wollen darüber nicht markten, ich spreche mich nicht frei von Schuld, doch ist auch sie nicht tadellos; oh! hätt' ich ihr nicht vertraut und sie bewachen lassen, sie wär' jetzt meine Gattin.

Und das Glück?

Wär' nicht ferne geblieben.

Ohne Liebe?

Liebe kommt mit dem Glücke.

Welche Ketzerei in der Religion des Herzens! Sie behaupten gerade das Gegentheil von dem, was die ganze Welt behauptet. Ohne Liebe gibt es kein Glück.

Das Unglück tödtet die Liebe.

Ich mag nicht mehr widersprechen, denn wer weiß, was Sie unter Glück verstehen. Haben Sie, Herr Baron, mit Ihrer ersten Gattin glücklich gelebt?

O ja! sie gehorchte mir und das machte mich glücklich.

War auch ihre Gattin glücklich?

Ich glaube, daß sie es war.

Ich behaupte das Gegentheil. Ich kann mir eine glückliche Ehe ohne Liebe nicht denken. Ich spreche aus Erfahrung, Herr Baron.

Aus Erfahrung? Ist Ihre Verbindung mit dem Baron keine glückliche?

Sie war keine glückliche.

Sie war es nicht? Gnädige Baronesse sind also —

Witwe!

Ueberraschung malte sich auf Trenk's Antlitz.

Schon Witwe? rief er und vor seinen Augen ging es auf, wie ein neues Licht, die Schuppen fielen ihm ab, so wie dem ersten Menschenpaare, nachdem es die Frucht von dem Erkenntnißbaume gekostet hatte.

Das winzige Wörtlein: Witwe, veränderte wie eine Komödiendecoration die ganze Ansicht.

Der slavonische Gutsherr war zwar keiner von denen,

der vor dem Liebeseigenthume eines Anderen einen besonderen Respect gehabt hätte — ein Abenteuer in Leutschau gibt darüber die sicherste Auskunft —, er hatte jedoch in der Baronesse eine Dame vor sich, deren würdige Haltung einen Liebesgedanken in ihm gar nicht erwachen ließ; von dem Momente jedoch, als er das Wörtlein Witwe vernahm, sah er sie aufmerksamer oder richtiger gesprochen mit anderen Augen an, und aus der Tiefe seines Herzens herauf tönte eine Stimme, die ihm vorwurfsvoll zurief: Oh, du Esel!

Auf den Ausruf: Schon Witwe! lächelte Lydia und erwiederte mit dem Ausdrucke feiner Coketterie:

Bin ich vielleicht für eine ehrbare Witfrau zu jung?

Zu jung und zu reizend, um in Einsamkeit zu verblühen.

In Einsamkeit? Ich lebe nicht einsam; da, blicken Sie hinab auf die Tausende, ist dies eine Einsamkeit?

Sie wollen mich nicht verstehen, reizende Baronesse.

Ich lebe in einer volkreichen Residenz, ich bin reich und genieße die Zerstreuungen, ich bin glücklich.

Ohne Liebe?

Ei, ei! Herr Baron, vergessen Sie nicht auf Ihre frühere Behauptung. Entweder ich bin glücklich ohne Liebe, oder Ihre Behauptung war falsch. Was meinen Sie?

Jetzt glaube ich das Letztere, versetzte Trenk lächelnd.

Baron, Baron, Sie drehen den Mantel nach dem Winde.

Gnädige Baronesse, wenn ich den Mantel drehe, so tragen Sie die Schuld. Sie verdrehen mir den Kopf und ich muß den Mantel nach dem Kopfe drehen.

Ihr Kopf scheint auf glatter Fläche zu stehen, weil er so schnell und so leicht verdreht werden kann.

Bringen Sie die Macht Ihrer Reize gar nicht in Betracht?

Sie excusiren sich nicht, Sie sind flatterhaft.

Gnädige Baronesse, betrachten Sie mich: kann ein Mann von meiner Qualität und Quantität flatterhaft sein?

Lydia lachte und Trenk stimmte ein.

Von der Straße herauf vernahm man Geräusch.

Der Zug kehrt aus der Kirche zurück, begann die Dame; ich lade Sie ein, Herr Baron, ihn vom Fenster aus mit anzusehen. Sie werden dabei das Glück genießen, sich auf jenen Fleck des Polsters zu lehnen, den früher Cornelia's Arm berührte.

Trenk ließ sich durch die neckische Bemerkung nicht aus der Fassung bringen und erwiederte: Ich nehme die Einladung mit Entzücken an, denn sie bietet mir die köstliche Gelegenheit, mich nahe an Ihrer Seite zu befinden.

Der Baron befand sich einem Spiegel gegenüber und suchte, während Lydia das Fenster öffnete, unvermerkt seine Toilette zu ordnen. Man mußte ihm das Zeugniß geben, sein hübsches Antlitz war durch die Röthe des Echauffements nur noch interessanter.

Aber auch Lydia war reizend; das feinste Incarnat überhauchte das ideal geformte Gesichtchen, dessen

einzelne Theile mit dem Ganzen in wunderbarer Harmonie standen. Die Lippen fein geschnitten und von untadelhafter Färbung, das Näschen schelmisch gebogen, die Augen schwarz wie das Haar, die Stirne majestätisch, der Ausdruck des Ganzen anmuthig und lieblich.

Auf dem Platze unten war wieder die ganze Aufmerksamkeit auf den Zug gerichtet, der den Rückweg nach der Burg bereits angetreten hatte.

Was wird nun geschehen? fragte Trenk.

Nun wird im Rittersaal die eigentliche Huldigung vor sich gehen. Man hat mir die bekannte Ceremonie im Voraus beschrieben. Die Königin wird sich auf den Thronsessel unter einem schwarzen Baldachin niederlassen, darauf wird der Landmarschall im Namen der Stände eine Rede halten, die der Obrist, Hofkanzler Graf Sinzendorf im Namen Ihrer Majestät beantwortet. Nun legen die Stände den Huldigungseid ab. Darauf hält die Königin eine kurze Ansprache, in welcher sie die Stände versichert, ihnen ihre alten Privilegien zu erhalten und den Wohlstand des Erzherzogthums unter Mitregierung Dero Herrn Gemahls, des Großherzogs von Lothringen, in so weit es die pragmatische Sanction nicht beschränkt, zu besorgen. Nach diesem Acte wird sich die Versammlung in die Hofcapelle begeben, wo das Te Deum abgesungen wird. Dann geht es zur Tafel.

Sie sind genau informirt, gnädige Baronesse.

Ich erfuhr die Details von einem Herrn, der dem französischen Botschafter nahe steht.

Trenk spitzte die Ohren.

Mit einem von Mißtrauen geschwängerten Tone sagte er:

Vielleicht auch Ihnen, gnädige Baronesse?

Lydia entgegnete boshaft lächelnd:

Es gibt keinen Mann in der Welt, der mir im jetzigen Augenblicke näher stände, als Sie.

Trenk mußte lachen.

Sie belieben mich zu necken, Frau Baronin.

Und Sie, Herr Baron, belieben neugierig zu sein. Ueberlassen Sie die übertriebene Wißbegierde uns Frauen und begnügen Sie sich mit den Fehlern, die sonst nur Ihrem Geschlechte eigen sind.

Ich werde mich hüten, bei Ihnen jenen Fehler künftig zu begehen.

Künftig? Dieses Wort setzt ein Wiedersehen voraus.

Werden Sie so grausam sein, mir es zu verweigern?

Verweigern? Nein! Aber ich werde es nie herbeiführen.

Und wenn ich es thäte? würden Sie mir zürnen?

Wenn es auf eine Weise geschähe, die meiner Ehre nachtheilig wäre, gewiß.

Ihre Antworten sind Orakelsprüche.

Mir dünken sie bestimmt und unzweideutig. Vergessen Sie nicht, Herr Baron, daß mir Cornelia's Abenteuer sehr wohl bekannt ist.

Sie wollen damit sagen, daß Sie mir nicht trauen?

Oder richtiger, daß ich meinen Mann kenne.

Es ist ungerecht, den Charakter eines Menschen nach einer einzigen Handlung zu beurtheilen.

Nach den Handlungen einer ganzen Nacht —

Ich merke schon, Ihnen gegenüber laufe ich Gefahr, in doppelter Hinsicht zu unterliegen.

Es sei ferne von mir, den Besieger der slavonischen Räuber zu einem Kampfe herauszufordern, darum verlassen wir das betretene Terrain, und begeben wir uns auf ein anderes, friedlicheres. Erklären Sie mir Ihre räthselhafte Anwesenheit in Wien.

Man verließ das Fenster, Trenk nahm gegenüber der Dame Platz, und erzählte die fatale Angelegenheit, die ihn nach Wien führte.

Damit zu Ende gekommen, sagte Lydia: Ich muß gestehen, Herr Baron, Sie sind der Mann der Abenteuer; was ich aus Ihrem Leben kenne, ist eine Kette von Abenteuern, die immer interessant, wenn auch nicht immer tadelfrei sind.

Ich beuge mich Ihrem Urtheile, gnädige Baronesse, bitte jedoch zu meiner Entschuldigung meine Lage zu erwägen, denn von Ihnen hart beurtheilt zu werden, würde mir doppelt wehe thun.

Er erhob sich.

Es fällt mir ein, daß ich bei meinem Heraufeilen meinen Agenten unten am Thore mit der Bitte stehen ließ, meiner zu harren. Ich muß ihn erlösen, so schwer mir auch das Gehen wird.

Lydia verneigte sich und sagte mit anmuthigem Lächeln:

Herr Baron, ich schätze die Ehre, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Bevor Sie mich verlassen, habe ich noch eine Bitte an Sie.

Sprechen Sie, gnädige Baronesse.

Geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß Sie keinen Schritt thun werden, Cornelia aufzusuchen.

Trenk besann sich.

Nach einer kurzen Pause fragte er:

Wünschen Sie dies um der Freundin oder um Ihretwillen?

Lydia zögerte mit der Antwort.

Ich bitte, gnädige Baronesse, antworten Sie, denn meine Antwort hängt von der Ihrigen ab.

Die junge Dame vermochte ihre Verlegenheit nicht zu verbergen.

Herr Baron —, bat sie.

Antworten Sie, ich bitte darum.

Wohlan denn! ich wünsche es um unser Aller Willen.

Dann nehmen Sie mein Ehrenwort, daß ich Cornelia nicht aufsuche!

Trenk führte die Hand der Baronin an seine Lippen, küßte sie mit Glut und verließ rasch das Gemach.

Siebentes Capitel.

Der Baron retirirt wieder.

Trenk war, von der Landesbehörde verfolgt, als Flüchtling nach Wien gekommen; nun war er nicht nur kein Flüchtling mehr, sondern ein Günstling des Glückes.

Er hatte in dem Prinzen Carl einen Gönner gewonnen, sein Proceß befand sich auf dem besten Wege, der Plan seines Todtfeindes war im Scheitern, die Gefühle seines Herzens wogten in sanfter Aufregung; er fand seine entlaufene Braut und verlor sie im selben Momente wieder, das hätte ihn wohl betrübt, aber siehe da! das Glück ist bei der Hand, es läßt ihn statt der zweimal Verlorenen eine Andere finden — und was für eine Andere!

Der Baron verglich Cornelia und Lydia in Gedanken miteinander und das Resultat fiel zu Gunsten der Letzteren aus.

Sie war nicht nur so schön wie ihre Freundin, sondern hatte auch noch den Vorzug des Witwenthums für sich, ein Vorzug, der in den Augen eines Mannes wie Trenk viele andere aufwog.

Baronesse, reich, jung, reizend, unabhängig und Witwe! Der Teufel soll mich zerreißen, wenn ich nachgebe, bevor sie mein ist!

In diese Kernworte brach der Edelherr aus, als er sich in seinem Gasthofe befand und über seine neue Bekanntschaft eine Weile nachgedacht hatte.

Hier, wo er Niemanden als seinen Leibpanduren vor sich hatte, auf seinem Zimmer, wo er Herr und Gebieter, da war er wieder ganz der slavonische Trenk, hier brauchte er sich keinen Zwang anzuthun, er legte die gesellschaftliche Geschmeidigkeit bei Seite und sein Naturell und sein Charakter zeigten sich wieder im Negligee.

Wasili!

Gospodine!

Weißt Du, wen ich heute hier gesehen habe?

Vielleicht einen der versprengten Pußtay's?

Man sieht, Wasili hatte den Kopf noch immer voll Räuber.

Dummes Vieh! wie kämen die Pußtay's nach Wien? Was ich sah, war ein Frauenzimmer.

So?

Meine entlaufene Braut.

Ah!

Nach einer Pause:

Gospodine, wirst Du sie hier heiraten?

Nein, mit dem lügnerischen Fräulein ist es nichts mehr, es ist aus, ich habe eine Andere.

So?

Noch hübscher und noch reizender.

Ah!

Nach einer Pause:

Gospodine, wirst Du hier diese Noch-Hübschere und Noch-Reizendere heiraten?

Nein!

So?

Hier braucht man nicht jede Dame zu heiraten, die man öfter besucht.

Ah!

Wasili, Du mußt sie aber doch so respectiren, als ob sie Deine gnädige Frau wäre.

Aha!

Nach einer abermaligen Pause:

Gospodine!

Was willst Du?

Darf ich sprechen?

Rede!

Du bist ein zu guter gnädiger Herr, besonders was die Frauenzimmer betrifft. Du traust ihnen zu viel. Das Fräulein Deine Braut hätte Dir nicht durchgehen können, wenn Du sie strenger bewacht hättest; gib daher Acht, daß es Dir mit der Neuen nicht eben so ergehe wie mit der Früheren, jene ist auch eine Wienerin wie diese, und wie mir scheint, ist den Wienerinnen nicht recht zu trauen, sie sind zu listig. —

Sei nur ruhig, Wasili; wenn ich sie einmal habe —

Das eben ist's. Wenn man diese schwäbischen Frauenzimmer einmal hat, dann ist's leicht, aber bis man sie bekommt, da steckt der Teufel drin.

Laß nur mich machen.

Wasili schüttelte sehr bedenklich den Kopf, Trenk aber lachte und rief:

Du bist ein Schaf! Mir scheint, Du bist bei einer Wienerin übel angekommen, deshalb bist Du so schlecht auf Alle zu sprechen. Wenn Du nicht mit langer Nase abziehen willst, so mach's wie ich, such Dir eine junge Wittib aus.

Wasili fuhr zusammen.

Gospodine! rief er erschreckt, Du liebst eine Witwe?

Nun, und was ist's?

Bist Du vollkommen überzeugt, daß sie kein Wukodlak ist?

Esel! wenn die Vampyre so hübsch sind, dann läßt man sich gern das Blut aussaugen.

Oder das Geld.

Geld? rief Trenk, das will ich ihr verleiden; man kann dem Baron Trenk eine Nase drehen, man kann ihm durchgehen, aber Geld bekommt man aus ihm nicht heraus. Wer von mir Geld will, dessen Feind bin ich. Jetzt, Wasili, reich mir einen andern Anzug, das lumpige Bürgerpack hat mir den, welchen ich auf dem Leibe habe, beschmutzt und zerrissen; ich gehe wieder aus, es wird heute in den Straßen noch lustig hergehen. Du kannst mich begleiten, damit Du auch erfährst, wie es in Wien hergeht, wenn man einem neuen König huldigt.

Gospodine, ich gehe gerne mit Dir, aber ich lasse mich am Tage auf der Gasse ungern sehen.

Warum denn?

Weil mir die Kinder ob meines sonderbaren Anzuges nachschreien und nachlaufen.

Die Jungens? Na, komm nur mit mir, wir wollen ihnen die Lust zum Spott schon vertreiben; wenn ich Einem einen Flügel ausdrehe, wird es den Andern wohl eine Warnung sein.

Der Baron kleidete sich um und verließ, von dem Leibpanduren gefolgt, das Haus.

Der Nachmittag war im Abnehmen.

Ein großer Theil der Bevölkerung war in Bewegung.

Der Kanonendonner lockte die Neugierigen herbei.

Im Rittersaale war Bankett; so oft ein Toast ertönte, gab die auf dem Burgplatze aufgestellte Stadtgarde eine Salve, und das schwere Geschütz antwortete von den Wällen herab.

Auf dem Graben ging es besonders lebhaft her.

Bei der vom Stadtrath erbauten Triumphpforte war eine Fontaine errichtet, aus deren Röhren unter fortwährendem Trompetenschall und Paukenwirbel rother und weißer Wein floß, dazu wurden Brot- und Bratenstücke ausgeworfen und Gold- und Silbermünzen, eigens zum Andenken an diesen feierlichen Tag geprägt.

Da ging es nun lustig und geräuschvoll her. Das gemeine Volk hatte sich in großer Zahl eingefunden, das Gedränge und Gewoge nahm fast kein Ende.

Es begann bereits zu dunkeln, als der slavonische Edelherr mit seinem Panduren auf dem Platze anlangte. Die kolossalen Gestalten ragten wohl über die Menge empor, sie blieben jedoch unbeachtet, weil die Dunkelheit

das Auffallende der Pandurenkleidung nicht ausnehmen ließ.

Trenk's Auge flog nach dem bekannten Fenster des ofterwähnten Eckhauses und gewahrte zwei Frauengestalten, welche die Scenen auf dem Platze mit ansahen.

Sollte Cornelia bei ihr sein? murmelte er. Die Dunkelheit läßt mich es von hier aus nicht erkennen, ich will mich dem Hause unbemerkt nähern.

Wasili!

Gospodine!

Siehst Du dort die zwei Frauen am Fenster im ersten Stocke?

Ja!

Die Dame zur Rechten ist meine Witwe.

Aha! und die Andere?

Die wollen wir uns in der Nähe ansehen.

Herr und Diener schlichen längs der Häuserzeile näher.

Während des Gehens begann Wasili:

Gospodine, unsere neue Königin muß sehr gut sein.

Woher vermuthest Du dies?

Weil sie hier den Armen Brot, Braten und Wein spendet.

Wasili, die Leute, welche sich hier herumbalgen, sind nicht alle dürftig, es ist mitunter ein Lumpenvolk.

Ah! wenn es Dir, Gospodine, einmal einfiele, bei uns daheim so etwas zu veranstalten, ich wette, es würde ohne blutige Köpfe nicht abgehen.

Esel! meinst Du, daß hier die blutigen Köpfe ausbleiben?

Gewiß nicht! Der ganze Unterschied besteht darin, daß unsere Bauern sich um Braten und Münzen früher raufen und dann erst besaufen würden, hier aber besaufen sie sich früher und werden dann raufen.

Man war unbemerkt dem Fenster nahe gekommen.

Gospodine!

Was gibt es, Wasili?

Das zweite Frauenzimmer —

Nun, was ist's mit ihm? kennst Du sie?

Ich will des Kukuks sein, wenn es nicht Petar's Zwjeta ist.

Der Pandur mit seinem Falkenblick hatte sie erkannt.

Teufel! brummte Trenk, das Weib des Räubers.

Weib? Zwjeta ist wohl mit Ilia vermählt, aber sein Weib ist sie noch nicht.

's ist wahr, sie wurde am Hochzeitsabend Witwe, denn ich ließ sie holen, und dann ging sie mit dem Fräulein durch; sie hat also den Lumpen ihren Mann seitdem nicht mehr gesehen.

Wasili schüttelte sehr heftig den Kopf, das Zusammentreffen war für ihn zu merkwürdig, als daß er sich darüber so leicht hätte beruhigen können.

Nach einer längeren Pause:

Gospodine!

Was gibt's?

Du hast mir, bevor wir unser Quartier verließen, einen guten Rath gegeben.

Ich entsinne mich nicht mehr, wovon die Rede war.

Du sagtest mir, ich sollte mich auch um eine Witwe bewerben

Aha! ich verstehe.

Zwjeta ist nun eine Witwe.

Oho —

Ihr Mann ist ein Pußtay, vogelfrei, und kann daheim jeden Augenblick erschossen werden.

Es wär' möglich; da ich aber in Wien bin, so haben wahrscheinlich in Slavonien die Mäuse Kirchweih, weil die Katze aus dem Hause ist —

Zwjeta hat mir immer sehr gefallen.

Gefielst Du auch ihr?

Wie's früher war, weiß ich nicht; jetzt aber, seitdem Ilia nur Ein Ohr hat, dürfte sie besserer Meinung sein; doch wenn auch nicht, man könnte sie schon zwingen.

Wasili! wir sind in Wien und nicht in Pletternicza.

Zwjeta soll mit uns nach Hause.

Sie wird sich weigern.

Wenn Du es erlaubst, nehm' ich sie doch mit.

Wasili! ich laß Dich spießen, wenn Du mir hier Aufsehen oder Scandal machst. Merke Dir's, Du eineinfältiges Thier! unsere Wälder sind dicht, da dringt kein Hilferuf so leicht bis dahin, woher die Hilfe kommt; hier ist's ganz anders; Ein Schrei, und ganz Wien redet davon, und man erfährt es hoch oben.

Das ist traurig, da hätten wir sollen daheim bleiben —

Und uns vom Essegger Auditor einsperren lassen? — so dumm sind wir nicht, wir können hier unsere Fortüne ma-

chen, aber wir müssen uns darnach betragen. Wenn es hieße: der Pandur des Baron Trenk hat ein Frauenzimmer entführt, oder gar — Wasili! schlag Dir Petar's Tochter aus dem Kopf, oder ich laß Dir nachträglich daheim fünfhundert aufzählen, daß Du Dein lebelang kein Weibsbild mehr anrühren sollst. — Hollah! was ist das?

Auf dem Platze herrschte ein fürchterliches Getümmel.

Was gab es?

Die Fontaine hatte mehrere Stunden lang weißen und rothen Wein gesprudelt, und das liebe Volk war nicht müde geworden, Krüge, Töpfe, Flaschen, Gläser zu füllen, zu leeren und dann wieder zu füllen.

Der löbliche Stadtrath, um den gemeinen Leuten das höchst moralische Sprüchlein, daß jeder Brunnen sich endlich erschöpfe, leibhaftig vor die Augen zu führen, hatte angeordnet, daß mit dem Anbruche der Nacht die Austheilung an der Triumphpforte ein Ende nehme.

Die lebendigen Weinquellen versiegten daher, und das wollte der hochverehrlichen Versammlung nicht behagen.

Ein sehr ehrenwerther Sesselträger, der sich auf allgemeine Kosten vollgesoffen hatte, schwang seinen Suppentopf, dessen er sich statt eines Pocals bedient hatte, und rief:

Himmel Sacrament! der Wein wird doch nicht schon gar sein? jetzt hätt' mir's erst zu schmecken angefangen —

Und mir auch! stammelte ein Schlosser, der bereits so hagelvoll war, daß er die Dreifaltigkeitssäule für eine Baßgeige ansah.

Wein her!

Noch Wein!

Wofür zahl' ich denn meine Taxen?

Der liebenswürdige Schreier war nämlich des Aberglaubens, daß ihm der hochlöbliche Stadtrath für seine Taxen die Gurgel scheuern müsse.

Laßt's rinnen!

Es darf noch nicht aufhören zu rinnen!

So riefen auf einmal Hunderte von Stimmen.

Das war das Getümmel, welches der slavonische Edelherr vernahm.

Wasili! sagte er, nun merke auf! halte Dich hart an mich, nun wird's losgehen. Wir wollen uns den Rumor ruhig mit ansehen.

Die Scene auf dem Platze gewann für den Baron derartig an Interesse, daß er ob derselben die reizende Witwe und Zwjeta vergaß.

Seine Vorhersage ging auch gleich darauf in Erfüllung.

Da der Ruf: Laßt's rinnen! von keinem günstigen Erfolge war, so gerieth irgend ein indifferenter Lehrjunge auf den unsterblichen Gedanken, daß eine Fontaine, die keinen Wein mehr gebe, ein unnützes Ding sei, und schleuderte den ersten Stein nach derselben.

Die Heldenthat des Jungen fand nicht nur Bewunderer, sondern auch Nachahmer, und die trunkene Menge begann die Maschine mit Steinen zu bombardiren.

Da Niemand da war, um dem Unwesen Einhalt zu thun, griff die Zerstörungswuth bald weiter, man begann die Fontaine einzureißen.

Wasili!

Gospodine!

Siehst Du die Canaille? in mir kocht's, ich möchte über die Bestien herfallen.

Um Gotteswillen, Gospodine! vergiß nicht, daß wir in Wien sind.

Es war sehr erbaulich anzuhören, wie Herr und Diener sich wechselseitig mahnten, daß sie nicht daheim seien. Die beiden Slavonier kamen sich in Wien vor, wie Leute, die an sehr weite Röcke gewöhnt sind, und plötzlich gezwungen werden, sehr enge Jacken zu tragen.

Der Exceß griff von Secunde zu Secunde weiter.

Die Fontaine war niedergerissen, und man suchte ein anderes Opfer seiner Zerstörungslust.

Daneben stand das Haus des Hofkriegsreferendarii von Weber.

So wie bei allen andern Häusern, guckten auch hier aus den Fenstern neugierige Köpfe.

War nun Jemand so unvorsichtig, im Weber'schen Hause seine Mißbilligung über diesen Tumult laut zu äußern, oder war der Hauseigenthümer verhaßt, genug, ein Stein gegen ein Fenster seines Hauses geschleudert gab das Signal, und im Nu flogen Stein auf Stein, so, daß in der ersten und zweiten Etage bald kein ganzes Fenster mehr übrig war.

Trenk zitterte vor Wuth, Wasili suchte ihn zu besänftigen, und hielt ihn zurück.

Man hört nichts als ein Chaos von Schreien, Lärmen, Schimpfen, Fluchen, Angstrufen und Scheibenklirren.

Die Fenster fliegen im Nu zu, und Alles flüchtet sich in die inneren Gemächer.

Die Tumultuanten sehen, daß man sich vor ihnen fürchte, und werden kühner.

Sie wagen sich an ein zweites und drittes Haus.

Jetzt fliegt der erste Stein nach dem Fenster der Baronesse von Merlin.

Nun war kein Zurückhalten mehr möglich.

Trenk stürzte wie ein Rasender mitten unter den Haufen.

Gottverdammtes Gesindel! donnerte er, und hob mit Riesenkraft einen Balken auf, als gelte es mit dieser Keule wie ein zweiter Herkules den numidischen Löwen zu tödten.

Der trunkene Pöbel heulte auf, und floh nach allen Seiten, um ihn aus der Ferne mit Steinen anzugreifen.

Wasili sprang herbei, seinem Herrn zu Hilfe.

Der Tumult ist im Wachsen.

Gesindel? schrie eine Stimme aus dem Haufen, sind wir ein Gesindel?

Haut ihn nieder!

Werft nur jene Fenster ein, dort wohnt gewiß seine Schöne!

Hurrah! wie das scheppert —

Laß' rinnen, langer Hallunk!

Trenk schleuderte nach dem Haufen was ihm in die Hände kam, und lenkte dessen Angriffe auf sich, wodurch die Fenster der Baronin verschont blieben; der Kampf hätte indessen schwerlich zu seinem Vortheile geendet, denn

Löwen können nicht mit Wespen streiten, da vernahm man endlich Trommelschlag und Trompetenschall.

Stadtwachen, verstärkt durch Miliz zu Fuß, und eine Abtheilung Althan'scher Dragoner rückten aus verschiedenen Straßen heran, und schlossen den Graben ein.

Nun hieß es retiriren.

Gospodine! flüsterte Wasili seinem Gebieter zu, man umzingelt den Platz, man wird Alles arretiren, und uns mit.

Du hast Recht; wir sind zwar unschuldig, allein eine Nacht auf der Wachstube ist auch nicht angenehm. Komm, folge mir!

Sie stürzten in's Paternostergäßchen.

Die Thüre, welche in das ofterwähnte Haus führte, war geschlossen.

Trenk setzte den Klopfer in Bewegung.

Vom Platze herüber vernahm man das Verzweiflungsgeschrei der Tumultuanten, welche sämmtlich festgenommen wurden.

Oeffnet! rief der Baron, ich bin's, der Trenk!

Die Thür ging auf, Herr und Diener schlüpften hinein.

Achtes Capitel.

Der Baron verbringt eine Nacht, die viel angenehmer hätte sein können.

Die Baronesse von Merlin war, so viel es die Dunkelheit gestattete, Zeugin des Tumultes auf dem Graben gewesen.

Der Angriff auf ihre Fenster machte sie erzittern, sie erkannte jedoch zu ihrem Troste den Baron Trenk, dessen Dazwischentreten weiteres Unheil von ihrer Wohnung ablenkte.

Trenk und Wasili fanden bei ihr einen Zufluchtsort.

Gnädige Baronesse! sagte der Edelherr, ich bin gezwungen, mich Ihnen aufzubringen.

Sie sind entschuldigt wegen der ungewöhnlichen Stunde, Sie haben sich meinethalben in einen unwürdigen Kampf eingelassen, ich danke Ihnen für die Aufopferung.

Die trunkene Meute wär' in ihrem Uebermuthe noch

weiter geschritten; geschehe desgleichen bei mir zu Hause, die Uebelthäter lägen jetzt schon auf dem Platze ihrer Missethat im Angesichte aller Welt auf der Bank.

Hier wird man ihnen den Proceß machen.

Die Strafe in flagranti ist die wirksamste. Erwischt und gespießt oder geprügelt, aber ohne Intervall.

Das ist grausam.

Vielleicht nicht so grausam als das wochen- oder gar monatelange Schmachten im Kerker, um dann erst gerädert oder geprügelt zu werden.

Da Trenk merkte, daß der jungen Dame das Gespräch nicht behagte, gab er demselben eine andere Wendung.

Ich habe das Glück, heute noch mit Ihnen zu sprechen, nicht gehofft.

Lydia lächelte.

Sie sprechen von Glück, Baron, während ich es thun sollte; ohne Sie wären die Insulten des gemeinen Volkes nicht ausgeblieben.

Und ohne diesen Exceß stünde ich jetzt Ihnen nicht gegenüber.

Legen Sie so großen Werth darauf?

Unaussprechlichen.

Herr Baron! Sie scheinen exaltirt zu sein.

Nennen Sie es begeistert, gnädige Baronesse.

Der Kampf hat Sie entflammt.

Oder Ihr Anblick.

Sie hören nicht auf, mir Schmeicheleien zu sagen.

Und sie hören nicht auf, liebenswürdig zu sein.

Trenk faßte die kleine weiche Hand der Dame.

Gnädige Baronesse!

Was wünschen Sie, Herr Baron?

Sind Sie geneigt mir Glauben zu schenken?

Sprechen Sie, und ich werde entscheiden, ob ich glauben soll oder nicht?

Ich liebe Sie!

Schon?

Ist es etwa zu früh?

Am Vormittage noch waren Sie für eine andere Dame so begeistert, daß Sie ganze Massen durchbrechen wollten, um bis zu ihr zu gelangen, und jetzt am Abende lieben Sie bereits eine Andere, die Sie erst zweimal sahen.

Die aber so liebenswürdig ist, daß ich bereits für sie glühte, als ich sie das erste Mal verließ.

Wirklich?

Sie schütteln ungläubig den Kopf?

Soll ich es etwa nicht?

Und dennoch ist es so, wie ich spreche.

Es sind nur zwei Fälle möglich, Herr Baron; entweder Sie sprechen die Wahrheit, oder nicht. Selbst im ersteren Falle erheischte es Sitte und Vorsicht, mich davon zu überzeugen, — dazu aber bedarf es der Zeit.

Sie sprechen ein schweres Wort gelassen aus. Zeit ist für die Ungeduld der Liebe fast eben so hart wie Entsagen; jede Minute zehrt am Leben, warum sich also eigensinnig versagen, wenn man glücklich sein kann?

Lydia betrachtete den Cavalier mit einem schelmischen Blicke.

Herr Baron! Sie predigen eine gefährliche Moral.

Ich wünsche, daß meine Worte Sie bekehren.

Wozu?

Zur Liebe.

Sie fordern also zweierlei. Erstens, daß ich Ihren Versicherungen glauben, und zweitens, daß auch ich Sie lieben soll.

Wenn dem so wäre, würden Sie mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Soll ich aufrichtig antworten?

Ich bitte Sie darum.

Ich erwiedere Ihnen, daß das Letztere nicht ausbleiben wird, wenn das Erstere eingetreten.

Gnädige Baronesse! rief Trenk stürmisch, und schlang seinen Arm um die reizende Taille der Dame.

Lydia entwand sich sanft der Umarmung.

Nur gemach, Baron, denn bis jetzt habe ich noch keinen Grund zu glauben. Ihre Hast befremdet zu sehr und verdächtigt Ihre Worte. Sie scheinen Eroberungen im Sturm zu lieben.

Mein Herz ist entschieden; entweder es bleibt kalt, oder es erglüht; im letzteren Falle —

Nun weiter, Herr Baron —

Warum soll ich's verschweigen? Im letzteren Falle drängt es mich, klar zu sehen und auf Erwiederung dessen zu dringen, was auch ich empfinde.

Er umschlang die Dame wieder.

Lydia duldete es einen Augenblick, dann entzog sie sich seiner Umarmung und entgegnete:

Jedes Herz hat seine Weise. Das meine bleibt kalt bis zu dem Momente, wo es sich überzeugt, daß es wirklich geliebt wird, dann erst erglüht es, und liebt wieder.

Und wodurch wird es überzeugt?

Wenn es sieht, daß man nicht begehrt, sondern ausharrt in Treue und Ergebung.

Der Cavalier verzog seine Miene — sein Trotz wuchs mit der Leidenschaft zugleich.

Er merkte, daß ihm die junge Witwe im Gespräche jedesmal entschlüpfte, er gab also den Kampf mit Worten auf, und versuchte einen anderen.

Er ließ sich in einen Armsessel nieder.

Ich bin ermüdet, sagte er.

Ruhen Sie aus, Baron, entgegnete Lydia arglos, ich freue mich, Ihnen bis dahin Gesellschaft zu leisten, denn Sie haben dies Ruheplätzchen um mich verdient.

Ihre Gewährung freut mich derart, daß ich davon den längsten Gebrauch zu machen gedenke.

Wie lange zum Exempel?

Bis morgen Früh.

Herr Baron!

Sehen Sie mich nicht so verwundert an, ich verlasse diesen Sitz nicht bis morgen Früh.

Lydia stutzte, besann sich jedoch eine Weile, und sagte:

Wie es Ihnen beliebt, Herr Baron.

Sie würden mir also nicht zürnen?

Warum sollt' ich es? vorausgesetzt, daß Sie mir

versprechen, den Sitz bestimmt bis morgen Früh nicht zu verlassen.

Ich verspreche es! rief Trenk.

Im Innern aber jubelte er: Die Erlaubniß hier zu übernachten habe ich errungen, das Uebrige wird sich finden. Ich werde nicht so einfältig sein, die lange Winternacht hindurch den Sessel zu hüten; die Witwe ist mein.

Nach einer Pause:

Gnädige Baronesse!

Was wünschen Sie?

Nebst meiner Wenigkeit hat sich auch mein Pandur in Ihr Haus geflüchtet. Ich bin meinem Versprechen zufolge an diesen Sitz gefesselt, ich bitte daher, ihn hieher bescheiden zu lassen, damit ich ihn nach Hause sende.

Warum dies, Herr Baron? Der Bursche wird auch im Hause ein Kämmerlein finden, wo er übernachten kann. Wünschen Sie ihn in Ihrer Nähe zu haben?

Ich bedarf seiner nicht; doch befürchte ich, daß er vielleicht gegenüber seiner Landsmännin — Zwjeta ist eine alte Liebe von ihm —

Seien Sie außer Sorge; das Weib ist resolut, und wird ihn in den gehörigen Schranken zu halten wissen.

Gnädige Baronesse! Sie kennen meine Panduren nicht, es sind Teufelsjungen —

Lydia lachte und rief: Zwjeta ist ein braves Weib, ich fürchte nicht für sie. Uebrigens gehört der Diener zum Herrn, und wenn Letzterer in angenehmer Gesellschaft weilt, und das schmeichle ich mir zu sein, so soll auch der Erstere seiner Landsmännin nicht ferne bleiben.

Sie glauben also schon an meine Liebe?

Ich fange bereits an.

Trenk wollte aufspringen, um die Dame zu umarmen.

Diese rief ermahnend: Herr Baron, Ihr Ehrenwort!

Richtig! ich hätte bald vergessen, ich darf den Sitz nicht verlassen. Macht Nichts! darf ich nicht von ihm, so soll er mit mir.

Er faßte den Armsessel, und ihn mit sich schleppend versuchte er die junge Dame zu erhaschen.

Lydia lachte, reichte ihm gleichsam capitulirend ihre Hand, die der Baron mit Küssen bedeckte.

Darauf sagte sie:

Nun ist's genug, Baron!

Ich bin unersättlich —

Nicht zu viel auf einmal; nun wollen wir an etwas Anderes denken.

Woran, zum Exempel?

An ein Souper.

Meiner Treu! reizendste Baronesse, Sie verstehen es die geheimsten Wünsche meiner Seele zu erforschen. Ein Souper, und noch dazu an Ihrer Seite, der Gedanke allein macht mich schon selig.

Lydia zog eine Schnur.

Zwjeta erschien.

Ilia's Ehefrau war bleich und zitterte, als sie eintrat. Sie fürchtete den Grundherrn.

Lydia ertheilte Befehle.

Trenk's Blick verfinsterte sich, als er das Weib des Räubers sah.

Die Dame bemerkte es und sagte, als Zwjeta fort war:

Warum so finster, Baron?

Wissen Sie, Baronesse, daß Sie hier das Weib eines Räubers bei sich haben? Ihr Anblick erinnert mich an unangenehme Scenen, und hat mein Blut kochen gemacht.

Ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie während des Mahles eines Bessern zu belehren.

Wirklich?

Sie werden die Ueberzeugung gewinnen, daß Ilia unschuldig ist, und daß Sie Zwjeta ohne Grund verfolgt haben.

Der Tisch wurde vor Trenk gedeckt, Dienerinnen trugen auf, und Lydia nahm an des Barons Seite Platz.

Trenk ließ sich's vortrefflich munden; seine Liebe war von solcher Beschaffenheit, daß sie der Entfaltung seines Appetits nicht hinderlich in den Weg trat.

Lydia theilte nun dem Baron Ilia's Abenteuer mit, wie sie es von Cornelia und dann von Zwjeta vernommen hatte.

Trenk hörte aufmerksam zu, und sagte, als die Dame zu Ende war:

Ilia für seine Person mag kein Räuber sein, unschuldig ist er aber doch nicht. Die Räuber hatten bei Zwjeta's Vater einen Schlupfwinkel, der alte Petar

gab ihnen heimlich Unterstand und bewirthete sie. Davon mußte Ilia Kunde haben, und doch nahm er diese Zwjeta zum Weibe, und verband sich mit einer Familie zweideutigen Rufes.

Dafür ist der Arme hinlänglich bestraft; oder halten Sie es wirklich für ein angenehmes Gefühl, von einer jungen schönen Frau am Hochzeitsabend getrennt zu werden, ohne daß man weiß, wann man mit ihr wieder vereinigt werde?

Meiner Treu! versetzte der Baron, Sie haben Recht! Der Spitzbube mag's bitter genug empfinden; auch ich hab' etwas Aehnliches verkostet; es ist höchst empörend.

Lydia lachte.

Es sollte mir sehr leid thun, Herr Baron, Sie an unangenehme Vorfälle in Ihrem Leben erinnert zu haben, ich will meinen Fehler wieder gut machen.

Womit? fragte Trenk, indem er einen Becher köstlichen Weines zum Munde führte.

Indem ich Sie ersuche, mir Ihre russischen Abenteuer zu erzählen.

Baronesse, Sie scheinen von meinen Abenteuern genau unterrichtet zu sein.

Ich kenne nur die Umrisse, die Details erwarte ich von Ihnen; aber die Wahrheit erzählt, Baron! nicht aufgeschnitten und nichts beschöniget.

Meine russischen Abenteuer sind derart, daß ich keine Ursache habe, mich ihrer zu schämen.

Wie kam Ihnen der Gedanke, nach Rußland zu gehen?

Theils Unmuth, theils Thatenlust drängten mich dazu.

Die Oesterreicher zogen gegen die Türken, ich erbot mich dem Feldmarschall von Seckendorf, mit 4000 Mann meiner Panduren, die ich selbst zu werben und auszustaffiren versprach, in Bosnien einzurücken, er lehnte es stolz ab; das verdroß mich und ich nahm russische Dienste.

Warum gerade russische?

Weil diese Macht damals mit uns enge alliirt war, und weil ich dort eher vorwärts zu kommen hoffte, indem der frühere Gemahl der russischen Kaiserin Anna, der Herzog Kutler von Kurland, mit meiner Mutter verwandt war. Der russische Obrist Cumening befand sich in Ungarn, um sein Husarenregiment durch Werbung zu completiren, ich sprach mit ihm, mein Vater gab auch seine Zustimmung und ich ward russischer Rittmeister. Im April war ich in Kiew, im Mai ging es gegen Bender. Ich übergehe die Duelle und Zwistigkeiten, die ich mit Cameraden und Vorgesetzten hatte, Wahrheit ist's, daß ich wenig gute Freunde im Regimente hatte. Feldmarschall Münnich, der mir sehr gewogen war, verwendete mich als Courier und sandte mich nach Oczakow an den General Stoffel und dieser schickte mich nach Astrachan. Als unsere Armee den Bogfluß übersetzte, gelangten wir in Wildnisse, wobei es immer Kampf mit Tartaren und Türken gab. Ich focht mit Bravour, konnte aber das Unglück der russischen Waffen nicht abwenden; in diesem Feldzuge gingen über 50,000 Menschen und 20,000 Pferde zu Grunde. Ich selbst verlor meinen mitgebrachten Diener durch Krankheiten und sah mich nun unter lauter Frem-

den allein. Nach beendigter Campagne beschuldigten mich meine Feinde, ich hätte mich gerühmt, ein Anverwandter der Kaiserin zu sein, ich ward deshalb vor Gericht gestellt, begnadigt, und gab meine Demission, erhielt sie jedoch nicht. Ich erkrankte; um Jemanden um mich zu haben, auf dessen Treue und Pflege ich rechnen konnte, kaufte ich eine Sclavin —

Eine Sclavin? rief Lydia verwundert.

So ist es, Baronesse; das Mädchen hieß Senep, war die Tochter eines türkischen Generals und bei Oczakow gefangen. Senep war ein treues Geschöpf.

Auch hübsch und jung?

Meiner Treu! Frau Baronin, sie vereinte Alles in sich, sie war mehr werth als sie kostete, ich hatte sie von der Obristin Cumening um 180 Gulden gekauft.

Die junge Dame verzog ihre Miene. Trenk fuhr fort:

Gegen Ende April des nächsten Jahres ging es wieder an. Im Mai brachen wir über die polnische Ukraine auf. Eines Tages berief mich Feldmarschall Münnich zu sich, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Der Obrist, mein Feind, beschuldigte mich, mich ohne sein Wissen aus dem Lager entfernt zu haben und ließ mich in Arrest setzen und in Bande legen. Er reizte mich, ich gerieth mit ihm in Streit und vergriff mich an ihm. Bei dieser Gelegenheit schlug ich ihn dermaßen, daß er zu Boden stürzte und vierzehn Tage zu seiner Herstellung bedurfte. Der Feldmarschall Münnich ließ den Casus untersuchen, ich ward unschuldig befunden und wegen meiner

Meriten gegenüber den Tartaren zum Major befördert. Nach mehreren errungenen Vortheilen zog die Armee über den Pruthfluß, stattete dem Hospodar in Jassy eine Visite ab, die dieser aber nicht abwartete, und ließ einzelne Corps bis Fockschan und Bukarest streifen. Hier erfuhren wir, daß Oesterreich mit den Türken Frieden geschlossen; wir schimpfirten, denn unsere Glorie war groß und der Frieden war für Oesterreich schmählich. Wir erhielten Ordre, das ganze Land zu plündern und an Menschen und Vieh so viel als möglich mitzunehmen.

Abscheulich, abscheulich! rief Lydia.

Kriegssitte! versetzte Trenk gleichmüthig. Wir nahmen 100,000 Menschen, jeder Officier requirirte an Sclaven so viel ihm beliebte, ich nahm nur zwei Mädchen mit.

Baron!

Die Eine aus Chotzim hieß Rebekka und war eine Jüdin, die andere war eine Walachin und hieß Maruzza.

Sie hatten also jetzt drei Sclavinnen?

Alle guten Dinge sind Drei. Anfangs waren die Mädchen scheu und wild, später wurden sie untereinander vertraulicher und da gab es nichts als Zank und Streit, und ich mußte immer den Schiedsrichter machen. Nun nahte der schauerlichste Tag meines bisherigen Lebens. Ich befand mich beim Dragonerregimente Orbow als Major. Auf dem Marsche gerieth ich mit meinem Obersten — Mayer war sein Name — in Streit, er beschuldigte mich, meinen Dienst vernachlässiget zu haben, ich blieb

ihm die Antwort nicht schuldig und ließ mich hinreißen, von seiner Gemahlin unanständig zu sprechen. Er wurde mir aufsäßig, wir geriethen in öfteren Wortwechsel und ich vergaß mich eines Tages so weit, daß ich ihn ohrfeigte. Ich wurde auf Befehl des Generals Romanzow verhaftet, und selbst mein Beschützer, als er den Rapport über den Vorfall erhielt, soll ausgerufen haben: Mit diesem Trenk ist's nicht länger auszuhalten, man muß ihn in's Tollhaus setzen! Das Gericht verurtheilte mich zum Tode.

Zum Tode?

Ich sollte arquebusirt werden. Am 10. Jänner trat ein Adjutant zu mir in's Zimmer, ich war fieberkrank, trotzdem mußte ich hinaus in den schnee- und eisbedeckten Kreis, wo mir meine Sentenz vorgelesen wurde und das Urtheil vollstreckt werden sollte. Man wollte mir die Augen verbinden, ich litt es nicht; aber das mußte ich dulden, daß mir ein Unterofficier nach russischer Sitte ein weißpapiernes Kreuz an die linke Brust heftete; die Grenadiere hatten bereits fertig gemacht, da sprengte ein Fähnrich herbei und brachte Pardon.

Wem hatten Sie die Gnade zu verdanken?

Dem Feldmarschall Münnich. Seiner Großmuth verdankte ich das Leben, doch wurde ich cassirt, sollte sechs Monate lang schanzen und dann außer Landes geschafft werden. Ich wurde nach Kiew gebracht, wo ich es durch Bestechung dahin brachte, daß man mich nicht mit verschiedenem nach Sibirien condemnirten Gesindel gemeinschaftlich einsperrte, sondern mir eine besondere Erdhütte zur Wohnung anwies. Ich erkrankte und verlangte

einen Beichtiger. Ein Franciscaner, ein neapolitanischer Missionarius, besuchte mich, verwendete sich für mich bei der Generalin Löwenthal, deren Beichtvater er war, und diese sprach beim Marschall Münnich für mich. Dieser aber erwiederte: Trenk ist ein unbändiger Mensch, den ich schon lange genug auf das Nachsichtigste behandelt habe, ich bin daher gezwungen, zum Exempel Anderer mit Strenge zu Werke zu gehen.

Trotz dieser harten Worte nahm man mir doch die Fesseln ab und logirte mich auf der Hauptwache ein.

Am 3. Februar, als am Geburtstage der Kaiserin, war beim Feldmarschall große Tafel; nach derselben ging derselbe spazieren und zufällig an der Hauptwache vorüber.

Ich warf mich vor ihm auf die Kniee und rief:

Herr! gnädiger Herr! sind es Ihre Befehle, daß ein ausländischer Cavalier, der um der Ehre willen in dieses Land gekommen und weil er seine Ehre soutiniren wollen, auf russischen Schanzen schimpflich arbeiten solle? Erwägen Sie, gnädigster Herr! daß Sie in Rußland sind, in welchem Reich kein Mensch, er mag an Charakter so hoch sein, wie er wolle, von Unglück frei ist; darum erbarmen Sie sich meiner!

Diese Bitte, so wie eine Rechtfertigungsschrift, hatten guten Erfolg, ich wurde abermals pardonirt und mittelst Bedeckung bis an die polnische Gränze escortirt.

Und Ihre Sclavinnen? fragte die Dame pikirt.

Die nahm mir der wachhabende Officier an der Gränze ab, worüber besonders die arme Senep sehr

bitterlich weinte. Dies, gnädige Baronin, sind in aller Kürze erzählt meine russischen Abenteuer.

Die junge Dame hatte der Mittheilung mit vielem Interesse gehorcht, war sie doch dadurch in den Stand gesetzt, den Charakter dieses Mannes genauer kennen zu lernen, der jetzt um ihre Liebe warb und zwar auf dieselbe ungestüme Weise, wie Alles, was er im Leben zu unternehmen pflegte.

Die Nacht war indessen weit vorgeschritten.

Trenk bemerkte dies und sagte:

Es muß nahe an Mitternacht zu sein.

Das heißt, Sie sehnen sich nach Ruhe in Ihrem Schlafsessel? Sie soll Ihnen werden. Ich will nur noch einige Anordnungen treffen.

Die Dame verließ das Gemach.

Der Baron durchforschte die Gelegenheit. Das Gemach, wo er sich befand, war durch eine Thüre mit dem Schlafgemach der Dame verbunden.

Wenn die Baronesse wiederkehrt, dachte er, wird sie sich in ihr Schlafgemach begeben, von innen zusperren und ich könnte dann wie der Fuchs die hochhängenden Trauben bewundern; dem muß vorgebeugt werden.

Er sprang auf, eilte zur Verbindungsthür und untersuchte sie. Es war kein Riegel und kein Schieber vorhanden, dagegen stak inwendig der Schlüssel. Trenk zog ihn rasch ab, schob ihn in die Tasche und eilte auf seinen Platz zurück. Ohne Schlüssel war es unmöglich, die Thür zu schließen, und das war sein Zweck.

In süßen Gedanken vertieft, harrte er der Rückkehr

der Dame. Seine Sehnsucht stieg von Minute zu Minute.

Sie bleibt lange aus! murmelte er.

Er harrte wieder — die Baronin kehrte nicht zurück.

Was ist das? Sollte sie sich in ein anderes Gemach begeben haben? Das mag ich nicht glauben, es wäre zu ungalant, einen Gast auf solche Weise zu verlassen.

Er tröstete sich, doch was nützte es? Eine Viertelstunde um die andere verstrich, die Dame kam nicht.

Nun wurde Trenk ungeduldig.

Hol' der Teufel den Sessel! rief er aufspringend, nun halte ich es nicht länger aus; wenn ich das ganze Haus aufstöbern sollte, ich will nicht ruhen, bis ich sie gefunden habe!

Der Baron ergriff den Armleuchter und begann die Runde.

Auf dem Gange mündeten mehrere Thüren.

Trenk versuchte die erste. Sie war offen.

Hier ist die Küche — Alles ist leer, da ist Niemand.

Er öffnet die zweite.

Eine Kammer für die Dienstmägde — ebenfalls leer.

Er gelangt zur dritten — Zwjeta's Zimmer.

Dieses war nicht leer.

Auf dem Bette mit Stiefel und Spornen lag Wasili und schnarchte.

Das Vieh schläft wie ein Murmelthier, brummte Trenk; doch halt! was ist das?

Der Leibpandur hatte ein Papier in der Hand.

Der Baron entriß es ihm und las:

»Herr Baron! Um Ihnen einen Beweis meines gränzenlosen Vertrauens zu geben, überlasse ich Ihnen meine ganze Wohnung für diese Nacht und bin überzeugt, daß Sie dieselbe wie Ihr Eigenthum hüten werden. Wenn ich am Morgen mit meinen Dienerinnen zurückkehre, hoffe ich Alles in größter Ordnung zu finden. Bis dahin, Herr Baron, bin ich Ihre geneigte Lydia, Freifrau von Merlin.«

Trenk starrte das Billet an, die Buchstaben tanzten wie höhnische Kobolde vor seinen Blicken.

Betrogen! rief er, hintergangen! schändlich, unerhört! Wasili! Rindvieh! wach auf, wie kamst Du zu dem Zettel?

Der Leibpandur fuhr mit dem Rufe: Pußtay! empor.

Pußtay? Oh, wären es Pußtay, da könnt' ich dreinhauen. — Wie kamst Du zu dem Billet?

Welches Billet, Gospodine?

Das Du in der Hand hieltst.

Ich hielt ein Billet? davon weiß ich kein Wort.

Der Esel schläft, wer weiß wie lange schon, und sie haben ihm das Papier in die Hand gegeben, ohne daß er's wußte; oh, wie konnt' ich nur ein solches Vieh mit mir nehmen!

Gospodine, warum zürnst Du?

Weil ich wieder betrogen bin.

Wasili schüttelte sehr bedenklich den Kopf und murmelte: Schon wieder?

Dann sagte er laut: Ja, ja, diese schwäbischen Weiber, ich hab' es gleich gefürchtet!

Wasili! reiz' mich nicht, oder ich erdroßle Dich!

Was befiehlst Du, Gospodine? soll ich Lärm machen?

Das fehlte noch! Keinen Laut, Hund! sonst weiß es morgen die ganze Stadt, und die Jungen zeigen mit Fingern nach mir.

Was soll ich also thun?

Schlaf weiter, Faulpelz! auch ich will's versuchen.

Wasili that wie ihm befohlen.

Der Baron kehrte zurück, warf sich in den verhängnißvollen Armsessel und verbrachte eine Nacht, an die er zeitlebens dachte.

Am Morgen, der Schlummer hatte ihn eben ein wenig übermannt, weckte ihn ein Geräusch.

Er fuhr empor, die Baronesse stand ihm lächelnd gegenüber.

Trenk schoß wüthende Blicke.

Zürnen Sie mir, Baron?

Soll ich es vielleicht nicht?

O nein! Sie sollen sich freuen.

Sie spotten noch meiner?

Kennen Sie das weibliche Herz so wenig? Ich will mich in Kürze erklären. Sehen Sie, Baron, wären Sie mir gleichgiltig, so hätte ich die Nacht da drinnen ohne jede Gefahr zugebracht; weil Sie mir aber nicht gleichgiltig sind, fürchtete ich meine eigene Schwäche und floh die Gefahr, um meine Ehre zu salviren. Jetzt, Baron, haben Sie mein Geständniß, thun Sie, was Ihnen beliebt.

Diese mit tiefem Gefühle gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht.

Trenk sank der Reizenden zu Füßen und ergoß sich in Betheuerungen seiner Liebe. Lydia antwortete ihm lispelnd:

Auch ich liebe Sie, Trenk, aber mehr als Sie lieb' ich meine Ehre.

Der Cavalier versöhnte sich und dachte im Innern: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Neuntes Capitel.

Wien und Berlin.

In Europa herrschte Friede.

Jenseits des Oceans gab es Krieg zwischen England und Spanien.

Spanische Zollbeamte schnitten englischen Schmügglern die Ohren ab, weshalb König Georg II. eine Flotte nach Westindien sandte, um dort die spanischen Besitzungen anzugreifen.

Das war der Krieg jenseits des Oceans, der aber auf Europa keine Rückwirkung äußerte.

In Europa war also tiefer Friede.

Da starb Kaiser Carl VI., und Maria Theresia ergriff die Zügel der Herrschaft.

Die Wahrheit von Eugens Worten: Hunderttausend Mann und ein gefüllter Schatz seien mehr werth, als hunderttausend Tractate, sollte sich bald erproben.

Die Anerkennung der Königin von Hungarn war nicht so nieth- und nagelfest, wie es der selige Kaiser gehofft und angestrebt hatte.

Bayern erhob sich zuerst. Graf Törring mußte von Kürassieren begleitet binnen sechs Stunden Wien verlassen, weil er es gewagt hatte, den Präsidenten der Hofstellen seinen Kurfürsten als nunmehrigen Herrn und Landesfürsten zu designiren. Behufs politischer Negotiationen blieb indessen Herr La Perouse als außerordentlicher bayerischer Gesandter in Wien zurück.

Bald trafen auch von den andern Höfen die Antworten auf die Notificationen der Königin-Erzherzogin ein, und man gewahrte bald die Gefahren, welche sich der jugendlichen Fürstin entgegen thürmten.

Philipp V., König von Spanien, prätendirte nichts weniger, als den Besitz aller Staaten des Hauses Oesterreich.

Carl Emanuel, König von Sardinien, gedachte Ansprüche auf das Herzogthum Mailand zu erheben.

Ludwig XV., König von Frankreich, trat auf Seite Bayerns und Spaniens und warf sich zum Schiedsrichter auf, um unter diesem Aushängschilde die lang gewünschte Theilung der österreichischen Staaten endlich herbeizuführen.

Der Krieg nahm seinen Anfang, doch war es vorläufig nur ein Federkrieg. Eine Angelegenheit, bei welcher so viele Fürsten betheiligt waren, konnte nicht in der Stille abgemacht werden. Man stritt in Schriften öffentlich darüber, um sich indessen daheim im Geheimen zu rüsten.

Im Wiener Ministerium herrschte die größte Muth- und Rathlosigkeit.

Der Minister der Aeußeren und Staatskanzler, Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, bekannt durch seine Gourmanderie, durch seine Vorliebe für Frauen und Spiel, der Apicius am Kaiserhofe, von dem der selige Kaiser einmal scherzend äußerte: »Er (Sinzendorf) tische ihm oft in den delicatesten Saucen die unverdaulichsten Brocken auf!" dieser Minister sah, in völliger Rath- und Thatlosigkeit versunken, die alten Zeiten wieder herauf steigen, er träumte schon von einem Rákóczy vor den Thoren Wiens, die Türken wieder in Ungarn, die Sachsen in Prag, die Bayern in Linz und so weiter, er sah Alles, nur das, was wirklich eintraf, sah er nicht.

Dieser Muthlosigkeit setzte die jugendliche Königin eine bewundernswerthe Fassung, Zuversicht und Standhaftigkeit entgegen. Vom Bewußtsein ihres Rechtes durchdrungen, ward ihr Vertrauen keinen Moment lang erschüttert.

Sie ließ sich in Wien huldigen, übertrug dem Großherzoge die Mitregentschaft, das Großmeisterthum des goldenen Vließes und die Führung der böhmischen Kurstimme.

Die Gefahren von außen schreckten sie so wenig, wie die Unruhen im Innern.

Zu Lebzeiten Kaiser Carls wurde das Wild mit vieler Sorgfalt gepflegt und strenge Justiz gegen Jeden geübt, der es wagte, ein Stück zu erlegen. Das Wild vermehrte sich daher in außergewöhnlicher Weise und verwüstete die Aecker des Landmannes.

Kaum verbreitete sich nun die Nachricht von des Kaisers Tode, so rotteten sich die Bauern in Oesterreich und

Steiermark zusammen und begannen Jagd auf das Wild zu machen. Die Königin ließ allen Jägereien die Abhaltung großer Jagden anbefehlen, wodurch eine ungeheure Menge Wildes gefällt und dessen Fleisch, das Pfund zu drei Kreuzer, an die Armen verkauft wurde. Den Rädelsführern der Ruhestörer ward jedoch der Proceß gemacht, für die Uebrigen folgte Amnestie *).

Die Generale Seckendorf, Neipperg und Wallis, die sich noch vom letzten Türkenkriege her in Untersuchung befanden, wurden in Freiheit gesetzt, zum Theil in ihre vorigen Chargen eingesetzt und ihr Proceß niedergeschlagen.

Prinz Carl von Lothringen wurde zum General-Feldmarschall und General Palfy zum Commandirenden in Ungarn ernannt.

Zahlreiche Mißbräuche, namentlich in der Oekonomie des Hofes, wurden abgestellt. Ein Pensionsreglement bezweckte reiche Ersparungen. Unzählige überflüssige Officianten bei Hofe und bei den Aemtern wurden abgeschafft. Unter dem seligen Kaiser verzehrten 40,000 Cameralisten **) an 9,100,000 Gulden, bedeutende Abschaffungen und Reducirung traten ein. Die Besoldungen der kaiserlichen Hofcapelle, der Castraten und Kammermusiker, die sich jährlich auf 200,000 Gul-

---

*) In Gratz mußten die Tumultuanten vier Wochen lang die Gassen kehren und zwar mit Eisen an den Füßen und auf dem Rücken zwei Hirschgeweihe befestiget.

**) Personen, die vom Hofe lebten.

den beliefen, wurden theils vermindert, theils ganz eingezogen *).

Um den Lesern nur einen Begriff von der Art der damaligen Verrechnungen zu geben, genügen folgende Daten: Für eine Hofdame des Tages sechs Kannen Wein. Für fünf Kammerherren, wenn sie mit dem Kaiser auf der Jagd waren, wurde täglich allein an Oesterreicher Wein Ein Eimer verrechnet; für die verwitwete Kaiserin Amalie Wilhelmine, die niemals Wein trank, allabendlich zum Schlaftrunk zwölf Kannen ungarischen Wein. Für Petersilie jährlich 4000 Gulden!!

Die jugendliche Fürstin, durch die Rathschläge des Großherzogs unterstützt, stellte sich augenblicklich diesen Mißbräuchen entgegen; sie gewahrte nur zu bald, wohin die frühere Unwirthschaft führe. Im Staatsschatze fand sie nicht mehr als 87,000 Reichsthaler. Auf den Papieren des Hofkriegsrathes und der Verpflegsbehörde war der Stand der Armee 135,000 Mann stark angegeben, in der Wirklichkeit betrug er aber nur 68,000 Mann.

Mit dieser Armee, mit diesem Schatze sollte sie nun den Gefahren nach allen Seiten hin die Spitze bieten!

Wohin man auch außen sah, überall gab es Feinde. Man hörte das Grollen des Unwetters, man wußte, daß es bei einer solchen Schwüle nicht ohne Donnerschläge abgehen würde, und horchte nur ängstlich, von welcher Seite der Sturm zuerst losbrechen würde.

*) Die kaiserliche Munificenz unter Carl ging so weit, daß z. B. die Architekten jährlich einen Gehalt von 2- bis 6000 fl. bezogen und ihre Arbeiten noch besonders honorirt erhielten.

Der allerunternehmendste und gefährlichste Feind der Königin hatte sich noch nicht gezeigt, ja, man hatte nicht einmal Verdacht gegen ihn. Man sah mißtrauisch nach allen Seiten, nur auf ihn, der schon in der achten Woche nach Kaiser Carls Tode losschlug, sah man nicht.

Die in Wien fast märchenhaft erscheinende Kunde: „König Friedrich ist in Schlesien eingefallen!“ wirkte wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, obwohl der Himmel nichts weniger als heiter war, und man auf diesen Schlag, wenn man nicht geflissentlich die Augen geschlossen hätte, im Voraus hätte gefaßt sein müssen.

Friedrich II. hatte am 31. Mai 1740, also kaum fünf Monate vor Kaiser Carl des Sechsten Tode, den preußischen Thron bestiegen.

Ein reichgefüllter Schatz, ein wohlgeübtes Heer von 76,000 Mann, kamen seinem lebhaften Drange nach ruhmvollen Thaten wohl zu statten, und ließen ihn sein erstes Augenmerk auf Schlesien richten, denn die Bezeichnung Königreich dünkte ihm zu groß für seine jetzigen Staaten.

Hundert Jahre früher (1619) und die Macht des Brandenburgers bestand in dreizehn Compagnien regulärer Soldaten; vor dreißig Jahren (1701) fiel es dem Kaiser Leopold ein, sich seines Rechtes Könige einzusetzen zu bedienen, er erhob das Herzogthum Preußen zum Königreiche und Kurfürst Friedrich III. wurde der erste König.

Ihm folgte der rauhe, staatskluge Friedrich Wilhelm, den sein eigener Schwager König Georg II. von

England den „Sergeanten," den „König der Heerstraßen" und den „Reichs-Erz-Sandstreuer" zu nennen beliebte.

Aber dieser Reichs-Erz-Sandstreuer verstand es, trotz seiner Schwachheit für die Riesengarde, aus Oeden und Wildnissen ein Land zu bilden; unter seiner schaffenden Hand entstanden nicht nur Städte und Dörfer, sondern sie wurden auch bevölkert. Er ließ Familien aus Schwaben und Franken kommen, er nahm jene 16,000 Emigranten auf, welche Religionsbedrängnisse aus Salzburg verscheucht, er bot jedem Ausländer eine Heimat und Stellen im Heere, und bildete heran, was sein Nachfolger vervollkommnete.

Der junge Preußenkönig war um Schein und Vorwand seines Angriffes auf Schlesien nicht verlegen; es wurden alte, größtentheils ungegründete Ansprüche auf einzelne Landschaften dieser Provinz hervorgesucht, die Gelegenheit zum Angriffe war günstiger als je.

Oesterreich befand sich mit dem Tode des Kaisers in einem bedauernswerthen Zustande. Der Staatsschatz leer, einzelne Provinzen, erst jüngst aus Türkenmacht zurückerobert, waren ganz ausgesogen, in den übrigen wenig Zufriedenheit; die Festungswerke zerfallen, die Armee zertheilt, von Kronstadt bis Freiburg im Breisgau, von Glogau bis Mailand.

Und selbst diese Armee, wie war sie beschaffen?

Die Soldaten des großen Eugen waren theils in den ungarischen Spitälern und Sümpfen zu Grunde gegangen, theils aber alt und lebensmüde, das Fußvolk langsam in Bewegung und im Feuern, so wie kurz nach der

Zeit des dreißigjährigen Krieges; noch galt das alte Regolament des Feldmarschall-Lieutenants Regal. Bei der Reiterei war durch Khevenhiller's „Observationspunkte" bereits einiger Fortschritt sichtbar, die Artillerie dagegen stak noch im unbehilflichsten Zustande, der vortreffliche Wenzel Liechtenstein hatte noch nicht zu wirken begonnen.

Dies Alles und noch mehr war dem jungen Preußenkönig aufs genaueste bekannt; der Gedanke, daß bei einem solchen Reichs-Unzustande eine junge Frau an die Spitze des Regiments trete, munterte ihn nur noch mehr auf, denn was konnte man von der Herrschaft einer Frau befürchten?

Friedrich traf also rasch seine Vorkehrungen.

Einige Truppenmärsche gegen den Rhein hin, sollten die Welt glauben machen, es gälte eine Rheincampagne wegen Jülich und Berg; selbst der Aelteste seiner Generäle, der alte Dessauer, wußte nicht, was der König intendire?

Endlich merkte der österreichische Gesandte in Berlin, der König ziehe an der schlesischen Gränze Truppen zusammen, und meldete es nach Wien; er erhielt jedoch zur Antwort, daß man dieser Nachricht weder Glauben beimessen wolle, noch könne.

Der Gesandte mochte indessen seine Kunde mit Nachdruck wiederholt haben; statt jedoch augenblicklich zu rüsten und Vorkehrungen zu treffen, ward ein zweiter Gesandter nach Berlin abgeordnet, um des Königs Intentionen genau zu erforschen.

General Botta d'Adorno durchschaute ebenfalls des Königs Karte.

Gleich bei seiner Antrittsaudienz sprach er von den Ungemächlichkeiten der eben gemachten Reise.

Die Wege in Schlesien, sagte er, nicht ohne Beziehung, sind gegenwärtig durch Ueberschwemmungen so verdorben, daß man selbst mit leichtem Gefährte kaum durchkommen kann.

Friedrich blitzte ihn mit dem historisch gewordenen Scharfblicke an und erwiederte trocken:

Das Schlimmste, was Einem auf solchen Wegen begegnen kann, ist, sich zu beschmutzen!

Der Plan, in Schlesien einzufallen, hörte jetzt auf ein Geheimniß zu sein, nur in Wien wollte man noch nicht recht daran glauben.

General Botta erhielt vor dem Abgange des Königs zur Armee noch eine Abschiedsaudienz.

Friedrich setzte ihn officiell von seinem Vorhaben in Kenntniß.

Sire! rief der General, Sie werden im günstigsten Falle das Haus Oesterreich schwächen, im ungünstigen aber sich selbst in den Abgrund stürzen!

Es hängt von der Königin-Erzherzogin ab, die ihr gemachten Vorschläge anzunehmen.

Sire! Sie bauen auf Ihre Truppen, die Truppen sind schön, das gestehe ich. Die unserigen haben dieses Aussehen nicht, doch haben sie vor dem Schuß gestanden. Bedenken Sie, ich beschwöre Sie! was Sie thun wollen!

Herr General! rief der König ungeduldig, Sie fin-

den meine Truppen schön, bald werden Sie bekennen, daß sie auch gut sind. Versuchen Sie keine Vorstellungen! Alles ist zu spät, der Schritt über den Rubikon ist bereits gethan.

Und in der That war es auch so.

Graf Gotter ward bereits als außerordentlicher Gesandter mit Vorschlägen nach Wien beordert.

Er traf am 15. December in Wien ein und das preußische Heer hatte schon am 13. die schlesische Gränze überschritten.

Am Abende des nämlichen Tages war großer Maskenball im Schloße zu Berlin.

Geigen und Trompeten spielten fröhliche Weisen, die Masken wogten bunt durcheinander, der König mitten unter ihnen, hier und dort geneckt, hier und dort selbst die Geißel des Spottes schwingend.

Jetzt bricht die Mitternacht heran.

Das Fest währt fort.

Nur Einer fehlt, es ist der — König.

Unbemerkt entschlüpfte er aus dem Salon und aus der Residenz, und flog — an die schlesische Gränze.

Die Würfel sind geworfen.

Der österreichische Erbfolgekrieg beginnt.

Zehntes Capitel.

Die Audienz.

In Wien herrscht allgemeine Bestürzung.

Die Preußen sind in Schlesien! ist die Hiobspost, die man sich als Neuigkeit des Tages zuraunt; jedem Einzelnen ist es, als wäre der Feind in sein Eigenthum eingefallen, als gelte es einen persönlichen Verlust.

Oesterreich war nicht gerüstet; in Schlesien z. B., wo der Feind einfiel, bestand die Besatzung des ganzen Landes aus drei Bataillons und zwei Grenadiercompagnien.

Nun galt es, mitten im Winter Truppen in Bewegung zu setzen; Neipperg sollte das Commando über die in Mähren aufzustellende Armee übernehmen.

So wie die Aufmerksamkeit aller Wiener sich der öffentlichen Angelegenheit zukehrte, war es auch bei dem Baron Trenk der Fall.

Die erste Kunde des Einfalls der Preußen entriß ihm den Freudenruf: Es gibt Krieg!

Er wußte zwar nicht, warum er sich freute, aber

es durchzog ihn die Ahnung, daß er bei dem Kriege nicht unbetheiligt bleiben werde.

Trenk fühlte es, daß er seinem ganzen Charakter nach der Mann des Krieges war, im Frieden fühlte er sich unheimlich, unzufrieden; war das Räubervolk einmal ausgerottet, so gab es für seine stäte Unruhe, für seine Rauflust, für seine Abenteuerlichkeit nichts zu thun, als höchstens einzelne kahle Duelle, die ihn eben so wenig befriedigten, wie eine Nahrung von Bisquit einem Menschen genügt, der gewohnt ist täglich eine Lammskeule zu verschlingen.

Im Kriege aber da gab es Bravouren, Tollkühnheiten, Abenteuer und Beute; das waren die Lebenselemente des Barons.

Trenk ging also in Wien herum, wie Jemand, der etwas will und doch nicht recht weiß, was er will; er wollte in den Krieg, aber wie? in welcher Eigenschaft?

Sollte er, der in der russischen Armee unter dem großen Marschall Münnich — der freilich jetzt in Sibirien saß — als Major diente, sollte er sich um die Stelle eines subalternen Officiers bewerben? sollte er sich wieder der ihm so unausstehlichen Subordination der regulären Soldateska fügen?

Disciplin! war für einen Mann wie Trenk ein Schreckenswort. Er, der gewohnt war immer zu befehlen und nie zu gehorchen, er wollte für seine Person von einer Disciplin nichts wissen; was unter ihm stand, mußte Sclave sein; er selbst erkannte fremde Autorität nicht gerne an.

Dies Alles fühlte der Baron, und daher sein Schwanken, sein Sinnen.

Der Baron war ein täglicher Gast im Hause der Freiin von Merlin; sie hatte ihm ja gestanden, daß sie ihn liebe, und er hatte sich ja zugeschworen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Aber so gewandt und beharrlich auch Trenk seine Absicht verfolgte, Lydia verstand es, ihm zu entschlüpfen, oder wo es nöthig war, ihn in Schranken zu halten; der Baron ärgerte sich verstohlen, fluchte daheim über die Arglist der Weiber, nannte die Baronesse eine Cokette, wobei Wasili durch seine bedeutungsvollen Pantomimen secundirte; schwur oft, daß er keinen Fuß mehr über die Schwelle ihrer Wohnung setzen würde, und ging am nächsten Tage doch wieder hin. Der Zauber der Schönheit und Anmuth besiegte den Vorsatz, und machte den Aerger verstummen.

Wasili!

Gospodine!

Gib mir mein Kleid.

Der Pandur gehorchte.

Während Trenk sich ankleidete:

Gospodine!

Was gibt's?

Gehst Du wieder in das Haus auf dem Graben?

Was soll die Frage?

Weil ich mich auf Dein Heimkommen fürchte; Du wirst wieder sehr böse sein.

Trenk gab keine Antwort.

Wasili brach in Klagen aus und rief:

Oh! diese Weiber, diese Weiber!

Sei still, Du Narr! was kümmert's Dich, wohin ich gehe?

Nichts, gar nichts; Du bist der gnädige Herr und ich der Pandur — wenn ich aber der gnädige Herr wäre, oh! wenn ich es wäre —

Nun, was würdest Du beginnen? laß einmal hören.

Wenn ich der Gutsherr wäre, würde ich sprechen: Wasili! auf dem Graben wohnt eine Frau, diese Frau liebe ich und wünsche sie zu besitzen. Diese Frau ist aber listig wie ein Fuchs und hat mich zum Narren; darum zeig', Wasili, daß Du ein tüchtiger Pandur bist, und verhilf mir zu dem Besitze dieser Frau —

So würdest Du als Gutsherr sprechen?

Ja, Gospodine.

Und was würdest Du als Pandur darauf erwiedern:

Ich würde antworten: Gospodine! die schöne Frau soll Dein werden; wir stellen es an wie die Burschen bei uns zu Hause, wir führen sie zum Tanz und entführen sie.

Und weißt Du, Wasili! was ich als Gutsherr Dir erwiedern würde?

Ich bin neugierig!

Ich würde Dir antworten: Wasili, Du bist ein Esel!

Darauf, versetzte der Pandur bedenklich, würde ich, wenn ich Wasili wäre, nichts antworten, sondern ich würde mir meinen Theil denken.

Das steht Dir frei; wenn ich aber merke, daß Du unehrerbietige Gedanken hast, so prügle ich Dich, daß Dein Rücken und Deine Hose gleich blau sein werden. Will der Esel hier eine Frau entführen und vergißt auf die Wache —

Pah! meinte Wasili, Pandur ist so klug wie die Wache, und hat außerdem schnellere Beine.

Hier zu Lande würden sie Dir wenig nützen.

Flüchtige Beine sind überall zu verwenden.

Kurz und gut, es geht nicht. Du redest von einer Sache, von der Du so wenig verstehst, wie der Bauer von einer Apotheke.

Oh! Gospodine, unser Bauer kennt die Apotheke recht gut; führ' ihn hinein und er wird gleich ausrufen: Pfui Teufel, da stinkt es!

Trenk mußte auflachen.

Wasili! Du bist ein Spitzbube; am Mundwerk fehlt's bei Dir nicht, aber hinter der Stirne da fehlt es; seitdem Du Dich zum schlafenden Briefträger brauchen ließest, hast Du bei mir allen Glauben eingebüßt. Ist der Kerl mit einer jungen Witwe allein, legt sich mit Stiefel und Spornen in's Bett, schnarcht wie ein Kettenhund und läßt die Weiber chappiren!

Wasili schüttelte den Kopf, er ärgerte sich über sich selbst.

Du hast Recht, Gospodine! ich war damals dumm; aber ich hab' es immer gesagt, die Weiber, die Weiber; ich nehm' es lieber mit zehn Pußtay's auf, als mit einem einzigen Weibe.

Trenk war mit seiner Toilette eben zu Stande gekommen, als ein gallonirter Lakai hereintrat und ihm ein Billet überreichte.

Der Baron las es, fuhr freudig zusammen und rief: Ich werde augenblicklich erscheinen!

Als der Lakai fort war:

Wasili! schnell, mein Staatskleid — große Galla — ich muß zu Hof — oh, welches Glück! welch ein unnennbares Glück! — mir wird heute die Allerhöchste Gnade zu Theil, bei Ihrer Majestät der Königin zur Audienz zugelassen zu werden.

Bei unserer Königin? schrie Wasili freudig auf, und beeilte sich dem Edelherrn die Gallagewänder zu verabreichen.

In Trenk's Kopf jagten sich die Gedanken. In diesen Augenblicken der freudigsten Aufregung vergaß er alle Frauen der ganzen Welt und nur die Eine, seine Königin, schwebte ihm vor.

Er dachte an seine Lage, an seinen Proceß, an den Krieg.

Prinz Carl hatte ihm nicht nur die Begünstigung, während der Dauer seines Processes auf freiem Fuße zu bleiben, sondern auch diese Audienz zu Wege gebracht; der großmüthige Prinz hatte gnädigst an ihm gehandelt, nun war es an ihm, sich dieser hohen Gnade würdig zu zeigen.

Was sollte er thun? was der Monarchin gegenüber sprechen?

Der Baron erwog Alles in Gedanken, und suchte mit sich in's Reine zu kommen.

Wasili putzte sich selbst auf's stattlichste heraus, holte einen Miethwagen, und fort ging es die kurze Strecke gegen die Burg.

Trenk fuhr nicht ohne Aufsehen in den Burghof.

Wasili, welcher als Leibpandur paradirte, verfehlte nicht durch seine kolossale Länge und sein fremdartiges Costüme Aufsehen zu erregen.

Die Schloßgarde mit ihren hechtgrauen Uniformen und schwarzsammetnen Aufschlägen riß die Augen curios auf, als der Mameluk, für so etwas hielten sie ihn, die Kutschenthür aufriß und der baumlange Cavalier herausstieg, der seinen Bedientengoliath schier überragte.

Die Hofburg hatte beim Regierungsantritte Maria Theresia's noch nicht das stattliche Ansehen, welches sie später durch die von dieser Fürstin unternommenen Verschönerungen erlangte.

Die Fenster waren durchgehends niederer, die Gemächer veraltet, die Treppen unbequem, selbst die große, breite Hauptstiege wurde erst von der Kaiserin erbaut.

Trenk betrat die Anticamera.

Zwei Herren von der Arcierengarde hielten da Wache.

Die adeligen Leibgarden waren damals noch nicht geschaffen, das Ansehen der Arcierengarde befand sich bereits im Abnehmen.

Ehedem bestand diese Garde aus lauter wohlversuchten Kriegsofficieren, die mit dem Eintritte in diesen Körper zugleich in den Adel- und Ritterstand traten.

Die Ehrfurcht vor ihnen war vor Zeiten so groß, daß z. B. ein zum Tode ausgeführter Missethäter, dem es gelang, den Flügelrock oder die Hellebarde eines solchen Gardisten zu berühren, an demselben Tage nicht gerichtet werden durfte, sondern wieder zurückgeführt werden mußte.

Das Ansehen der Garde litt durch viele Plebejer und Handwerker, die sich bei derselben einschlichen und die selbst als Gardisten mehr auf den Betrieb ihres Handwerks als auf die Conservirung ihres Charakters achteten, wodurch man sich später zur Errichtung der Nobelgarde veranlaßt fand.

Trenk stand erwartungsvoll im Antichambre. Dasselbe war ziemlich gefüllt.

Maria Theresia hatte gleich bei ihrer Thronbesteigung das Geheimniß entdeckt, Herzen zu gewinnen, sich beliebt und bewundert zu machen; sie gab Jedem Audienz, sie wollte persönlich sehen und hören.

Jeder einzelne Bittsteller, der aus dem Cabinete der Fürstin kam, strahlte vor Freude.

Die Reihe kam endlich an Trenk. Er trat nicht ohne Herzklopfen ein.

Welch ein Anblick!

In der Mitte des Saales stand eine junge Dame, ihr zur Linken, jedoch eine Schrittbreite weiter rückwärts, ein Herr.

Die Dame, größer als die meisten Frauen, ist von feinem Wuchse, hat sehr hübsche Formen und vollkommenes Ebenmaß. Das ovale Antlitz zeigt einen feinen,

zarten Teint. Das große Auge ist tiefblau; der Blick lebhaft und doch nicht ohne Sanftmuth. Die Nase edel-gebogen ist klein, die Lippe etwas voll, beim Lächeln strahlt sie von Liebreiz und Anmuth und zeigt Zähne, Perlen sollten wir sagen, glänzend vor Weiße und Glätte. Der Hals antik geformt, Arme und Hände sind bewunderungswürdig. Die Physiognomie bietet einen offenen Spiegel, aus dem der Seele Reize schauen, Tugend, Güte, Großmuth und Herzlichkeit. Die ganze Erscheinung ist graciös, jede Bewegung lebhaft und hinreißend; die Schönheit ist eben so über allen Zweifel, wie ihre Hoheit und Majestät.

Diese Frau ist Maria Theresia!

Die Königin trägt eine schwarze Robe von Seidensammt, die Stickerei ebenfalls schwarz.

Der Schnitt des Kleides läßt, weil schmucklos, den schönsten Hals bewundern, und gönnt den blonden üppig weichen, herabfallenden Locken Raum, sich auf der Schulter malerisch zu entfalten.

Der Herr zur Linken der Königin war kaum zwei und dreißig Jahre alt und von wohlgestaltetem Aeußeren. Das Antlitz voll, die Stirne hoch, der Mund klein, die blauen Augen ziemlich groß, die Züge schön und einnehmend. Er trug sich schlicht und einfach; Stickerei auf dem französischen Kleide war der einzige bemerkbare Luxus. Der Herr sprach nichts, sondern horchte freundlich auf jedes Wort der Fürstin und nur manchmal wagte er es sie mit einem Blicke zu betrachten, mit einem Blicke, in dem ein solcher Schatz von Liebe ruhte, wie es viel-

leicht nicht ganz rathsam war, ihn öffentlich in einem Staatsgemache zu verrathen.

Dieser schöne Herr, mit dem überaus wohlwollenden und klugen Gesichte, waren Seine königliche Hoheit der Großherzog Franz von Lothringen, Gemahl Maria Theresia's.

Der Baron war in dem Anschauen des Fürstenpaares derart versunken, daß er für alles Uebrige, was sich im Gemache befand, keine Augen hatte.

Er sank vor der Königin auf die Kniee und neigte sein Haupt.

Maria Theresia, ohne ihm die Hand zum Kusse zu bieten, winkte ihm aufzustehen.

Mit einem Tone, der nicht hart, aber doch sehr ernst klang, sagte sie:

Er ist der Baron Trenk?

Euer Majestät getreuester Unterthan.

Er hat sich vergangen —

Euer Majestät, die tiefste Reue darüber erfüllt mein Gemüth —

Man thut sich die Reue ersparen, wenn man sich resolviret, niemalen zu fehlen.

Euer Majestät, ich habe mich vom Eifer hinreißen lassen —

Den Eifer laudire ich, aber wer zu weit avanciret, fehlt eben so, wie der, der fürzeitig retiriret. Mein Haus ist ohnedem von bösen Feinden bedroht, will Er mir noch Fatalitäten mit einem befreundeten Nachbar erwecken? Man muß sich menagiren. Wie alt ist Er?

Noch nicht dreißig Jahre, Euer Majestät.

Vermählt?

Gewesen.

Kinder?

Gestorben.

Wird er nicht bald eine zweite Frau nehmen?

Trenk wußte nicht, was er entgegnen solle?

Er muß sich wieder vermählen; ich werde Ihm eine brave Hausfrau procuriren —

Trenk, um die vortreffliche Fürstin in ihrem Eifer nicht zu sehr vorschreiten zu lassen, erwiederte hastig:

Euer Majestät! es ist jetzt eine Zeit angebrochen, wo ich nur der erhabensten aller Frauen, meiner gnädigsten Souveränin, dienen möchte.

Sein Attachement an mein Haus gefällt mir. Red' Er! was will Er?

Einer von Euer Majestät Feinden hat es gewagt, in Schlesien einzufallen und Euer Majestät Land und getreue Unterthanen mit Krieg zu überschwemmen. Ich habe gefehlt und will Euer Majestät von meiner Treue und Anhänglichkeit für das Allerhöchste Kaiserhaus überzeugen. Ich offerire Euer Majestät tausend Panduren, die ich selbst auf meinen Herrschaften anwerben und auf meine Unkosten mit Gewehr und Montur gegen Euer Majestät Feinde in's Feld stellen und auch selbst anführen will.

Die Königin besann sich eine Weile, nickte dann zufrieden mit dem reizenden Kopfe und sagte:

Placet! und verursacht mir sein Anerbot ein beson-

deres Wohlgefallen. Es soll mich freuen, von Ihme und seinen Panduren manche Victori zu erleben. Was Er gethan, ist vergessen. Ich werde meinem Hofkriegsrathspräsidenten anbefehlen, Ihm das Patent als Oberstwachtmeister zuzustellen. Wenn Er die Völker beisammen hat, so marschir' Er hieher, um hier seine weitere Ordre zu empfangen.

Euer Majestät! rief der Baron mit strahlenden Blicken und beugte abermals seine Kniee, ich werde diese Huld und Gnade mit meinem Leben erkaufen, wenn es Noth thut!

Bis wann glaubt Er hieher zu retourniren?

Euer Majestät! das Freicorps soll bald beisammen sein. Es gibt in meiner Heimat eine Menge Volks, welches sich dadurch compromittirt hat, daß es den schlechten Menschen, die ich bekämpft, Unterstand gegeben, und sich dann vor dem Arm der Gerechtigkeit in die Wälder geflüchtet hat. Die Zahl dieser im Grunde mehr schwachen, als bösen Menschen ist groß; wenn mir daher Euer Majestät die allergnädigste Permission ertheilen, für diese Leute, unter der Bedingung, daß sie in mein Freicorps eintreten, einen Generalpardon zu erlassen, so wird die Zahl in kürzester Zeit beisammen sein, und ich hoffe Anfangs April wieder hier einzutreffen.

Der Generalpardon placet; doch nur für Verführte, bring' er mir aber keine Räuber mit, von wegen unserer Reputation im Auslande. Hat Er mich verstanden? Es ist gut.

Der Baron verließ ganz entzückt den Audienzsaal.

Im Hofe bei der Kalesche angelangt, rief er:

Wasili!

Gospodine!

Ich bin Major und Commandant eines Pandurencorps.

O, o!

Meine Feinde haben geglaubt mir den Untergang zu bereiten, und haben mir die Stufen zu Würden und Ehren gebaut.

Ah, Ah!

Jetzt freu' Dich, Spitzbub'! denn nun wird's aus einem andern Tone hergehen.

Der Baron warf sich in den Wagen.

Der Leibpandur stieg hinten auf und brummte.

Aus einem andern Tone wird's hergehen? Der Teufel! ich hab' an dem schon genug. Wasili, Wasili! was wirst Du mit dem Baron noch Alles erleben?

Eilftes Capitel.

Das Sprüchlein: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" bewahrheitet sich dieses Mal nicht.

Trenk konnte es kaum erwarten, vor die Baronesse von Merlin zu treten, und sich ihr als künftigen Oberstwachtmeister und Commandanten eines Freicorps vorzustellen.

Als Lydia die Nachricht vernahm, erbleichte sie; der Baron meinte vor Freude, es war dem aber nicht so.

Die reizende Witfrau hütete sich ihre geheimen Gedanken zu verrathen, trotz dem, daß sie deren sehr viele hatte.

Sie kannte nun den Baron schon durch längere Zeit; wie gut sie ihn kannte, davon liefert der Umstand den Beweis, daß sie ihn zu behandeln verstand; der stürmische, verführerische Trenk erreichte keine Gunst, und mußte sich mit dem Geständnisse ihrer Liebe begnügen; das wäre nun freilich für jeden Anderen viel gewesen, dem Baron Trenk galt es für nichts.

Welches waren nun die Absichten Lydia's?

Der Eindruck, den der slavonische Edelherr auf ihre Freundin Cornelia gemacht hatte, veranlaßte deren Mutter, sich mit ihr zu verständigen, und beide Frauen vereinigten sich zur Durchführung jenes Abenteuers, dessen Zweck kein anderer war, als dem jungen, excentrischen Mädchen das Thörichte seiner Neigung vor Augen zu führen, und es zu einer Verbindung mit dem Marquis Aubert zu bewegen.

Der Plan gelang. Cornelia nahm ihr Wort nicht zurück, und wurde die Gattin des jungen Franzosen.

Nun erschien Trenk plötzlich in Wien, die beiden Freundinnen bemerkten ihn, und Cornelia floh ihn.

Die Erscheinung des Barons flößte aber auch der Witwe Interesse ein.

Unwillkürlich erinnerte sie sich des Gespräches mit Cornelia, in welchem diese von einer möglichen Charakteränderung des unbändigen Mannes durch den Einfluß der Liebe, und durch die Leitung einer verständigen Frau sprach. Die Idee der Freundin fand ihren Beifall, und sie nahm dieselbe nun auf.

Lydia beschloß, den Baron von seinen Fehlern zu heilen, ihn zu lenken, zu leiten, kurz ihn zu bessern, und dann seine Gattin zu werden.

Trenk's längeres Verweilen in Wien kam ihr wohl zu statten; sie begann auch rasch und unverzagt ihn mit einem Netze liebenswürdiger Coketterie zu umstricken, und ihn an sich zu fesseln. Wenn sie Einfluß auf ihn ausüben wollte, mußte er sie vor Allem lieben, und das geschah;

das heißt, in so ferne man ein Gefühl, wie es ein Charakter wie Trenk empfinden kann, Liebe nennen darf.

Der Baron verbrachte einen großen Theil seiner Zeit bei Lydia, übte sich in Geduld, tändelte, war zärtlich, so daß Lydia ihn bereits auf dem Wege der Besserung glaubte.

Dem aufmerksamen Beobachter wäre freilich der Umstand aufgefallen, daß Trenk, der fast sein Leben wagte, um sich bis zu Cornelia durchzudrängen, da er aber diese Dame nicht fand, für eine Andere entbrannte, und nun von seiner früheren Geliebten, oder besser, von seiner entlaufenen Braut, wie er sie nannte, gar nicht mehr sprach, als ob sie gar nicht mehr auf der Welt wäre — wie gesagt, einem aufmerksamen Beobachter wäre diese merkwürdige Flatterhaftigkeit gewiß nicht entgangen, die mit dem Umstande, Cornelia sei bereits die Gattin eines Anderen, entschuldigen zu wollen, bei einem Manne wie Trenk eine Thorheit gewesen wäre.

An jenen Umstand nun dachte Lydia nicht; die Eitelkeit verdunkelte ihren Geist, das Interesse, welches sie dem Baron einflößte, schmeichelte ihr, im Innern zweifelte sie an der Wahrhaftigkeit seiner Liebe nicht, wenn sie sich auch äußerlich stellte, als ob sie seinen Worten keinen Glauben beimesse.

Mitten in diese mit Trenk begonnene Cur — man gestatte uns diese Benennung — fiel nun das, wie vom Himmel, und in der That aus einem Himmel gefallene Majorspatent.

Die Heilkünstlerin erkannte augenblicklich die Folgen der neuen Stellung ihres Patienten.

Trenk wurde ihrer Nähe, ihrem Einflusse entrückt, und zog in den Krieg; in den Krieg, wo seine Laune noch unbändiger, sein Wille nur ungestümer, wo er seinen Leidenschaften noch ungezügelteren Lauf lassen, kurz, wo er nur noch mehr verwildern mußte, um ganz incurabel zurück zu kommen.

Dies Alles sah die junge Frau im ersten Momente voraus, und darum erbleichte sie.

Der Baron war von seinem Glücke so berauscht, hatte bereits den Kopf so voll mit Panduren, daß er den Eindruck gar nicht bemerkte, den seine Kunde bei Lydia hervorbrachte.

Das Glück, rief er, hat sein ganzes Füllhorn über mich ausgeleert! und wem dank' ich es? Einer anbetungswürdigen Fürstin! der erhabensten Frau, die auf dem ganzen Erdboden lebt! O Baronesse! Sie hätten sie sehen sollen, diese Milde, diese Hoheit, diese hehre Erscheinung — bei Gott! wer Maria Theresia sieht und nicht begeistert wird, der ist ein Lump, oder er hat kein Herz im Leibe!

Während der Enthusiasmus des Barons sich in Worten Luft machte, gewann Lydia Zeit sich zu fassen.

Ihre Begeisterung freut mich, antwortete sie mit fast wehmüthiger Stimme; sie gilt einer erhabenen Frau, die sie verdient. Wo es sich um allgemeines Wohl handelt, muß jeder Einzelne nach Kräften beisteuern.

Und das will ich, bei Gott! ich will es! Die Erin-

nerung an die heutige Audienz wird ewig in mir fortleben. Die Königin ist eine Heilige, ihr Wort stammt aus Engelslippen. Und wie milde, wie gütig sie war! Hatte sie doch sogar die Gnade, sich nach meinen häuslichen Verhältnissen zu erkundigen, und meiner Treu! es hätte nicht viel gefehlt, so wär' ich, der ich ledig zur Audienz ging, als Bräutigam heimgekehrt.

Was sagen Sie, Herr Baron?

Ja, ja, Baronesse, es ist so! Ihre Majestät gedachten im Uebermaß Allerhöchstdero Gnade mir eine zweite Gattin zu procuriren —

Und Sie, Herr Baron?

Ich wich der Gefahr durch eine kluge Wendung aus —

Der Gefahr! Natürlich, Sie denken an keine zweite Verbindung!

Trenk machte Augen wie ein Fuchs, der sich plötzlich im Fangeisen eingeklemmt sieht.

Was sollte er erwiedern?

Ja oder nein?

Auf dem slavonischen Schlosse, als er dem ganz unbekannten Fräulein seine Hand anbot, da war es vielleicht nur eine augenblickliche Schwachheit, die ihn überraschte, vielleicht der Trieb, mitten in dieser Wildniß ein liebendes Wesen in seiner Nähe zu haben; vielleicht eine abenteuerliche oder romantische Anwandlung, wer kann die Geheimnisse einer Menschenseele, die Launen eines Trenk erforschen?

Hier in Wien wehte eine andere Luft. Er hatte kein unbekanntes, räthselhaftes, und deshalb doppelt anziehen-

des Fräulein vor sich, sondern eine junge, reizende Witwe, die er von der ersten Secunde an für eine leichte Beute hielt, die ihn zwar entzückte, bei der aber jeder bezaubernde Nimbus wegfiel; hier dachte er an keine Vermählung, sondern an eine galante Eroberung, wie er deren in Ungarn, Polen, Rußland schon unzählige gemacht, und deshalb mit eifersüchtigen Gatten und Liebhabern auch schon manchen Strauß zu bestehen hatte.

Was sollte er nun der Baronesse entgegnen?

Lydia harrte mit Aufmerksamkeit seiner Antwort.

Sie erfolgte endlich:

Wer sagt Ihnen, daß ich an keine weitere Verbindung denke? Es muß nur der schickliche Augenblick dazu gekommen sein.

Und wann wird dieser kommen?

Der Baron suchte nach einem Auswege, und fand ihn:

Wenn der Krieg zu Ende sein wird.

Lydia lächelte bitter.

Trenk fuhr fort:

Welche Frau würde ihr Geschick unauflöslich an das eines Mannes knüpfen, der gegen den Feind zieht, wo sein Leben täglich auf dem Spiele steht, und sie Gefahr läuft, den zu verlieren, den sie kaum gewonnen? Zeiten wie die jetzigen sind schlecht geeignet, feste Bündnisse zu knüpfen; wenn ich reich an Ehren und Ruhm heimkehre, dann, theure Baronesse, dann will ich auch nicht mehr zögern, und Sie sollen erkennen, daß ich Sie treu geliebt.

Der Baron wollte die junge Frau umarmen, diese aber entzog sich der Gunst, und erwiederte beinahe kalt:

Warten wir damit bis nach dem Feldzug.

Trenk merkte den Stich, that jedoch als verstehe er ihn nicht, und fuhr fort liebenswürdig zu sein.

Je mehr er sich jedoch bemühte, desto kälter wurde Lydia, desto mehr zog sie sich zurück.

Zu jeder anderen Zeit würde ein solches Ergebniß unseren Baron rasend gemacht haben, jetzt ertrug er es, denn in seinem Kopfe gohr es von Plänen und Unternehmungen; er wäre schon gerne heimgereist, um mit der Werbung zu beginnen, allein er mußte die Ausfertigung des Patentes abwarten, und das ging nicht so rasch, beim Hofkriegsrathe hatte man vollauf zu thun, und Trenk war beim Grafen Harrach nicht eben am besten angeschrieben.

Wochen vergingen, für die Ungeduld des Edelherrn waren es Jahre; er kam — wenn auch nicht so oft als früher — zu Lydia, sprach jedoch bereits in sehr mäßiger Weise von Liebe, und erhielt kühle Antworten.

Es war ein Glück für die junge Frau, daß ihre Neigung noch nicht in Leidenschaft ausgeartet war, denn die Wahrnehmung, daß Trenk mit ganzer Seele an dem Feldzuge hing, daß er ohne Unterlaß davon sprach, und fast für nichts Anderes Sinn hatte, würde sie sonst sehr unglücklich gemacht haben.

Endlich schlug die ersehnte Stunde.

Der Baron erhielt die Documente, sein Majorspatent, die Normalien bezüglich des zu errichtenden Corps, und die Vollmacht für den Generalpardon.

Der nächste Tag war zur Abreise festgesetzt, und Trenk begab sich zur Abschiedsvisite zur Baronin.

Sie sind heute besonders freudig erregt, begann die Dame nach der gewöhnlichen Begrüßung die Unterhaltung; Sie haben wahrscheinlich die lang erwarteten Papiere erhalten?

Sie haben es errathen, theure Baronesse. Morgen verlasse ich Wien.

Ich wünsche Ihnen glückliche Reise.

Ich hoffe jedoch in längstens vier Wochen wieder hier einzutreffen.

Warum diese Eile?

Das Beste Ihrer Majestät erfordert es.

Ihr Eifer verdient vieles Lob.

Sie scheinen jedoch für mein Glück wenig Gefühl zu besitzen.

Sie irren, Herr Baron. Ihr Eifer für das Wohl der Königin und des Landes ist noch das Einzige, was mir an Ihnen gefällt.

Baronin!

Lassen Sie mich aufrichtig sein, Baron. Wer weiß wann, und ob wir uns wiedersehen —

Sie erschrecken mich.

Wozu dieser Zwang, wir wollen in der Abschiedsstunde, denn dem gilt wohl Ihr heutiger Besuch, vor einander kein Hehl haben. Ich habe mich einst, gleich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft, zu dem Geständnisse hinreißen lassen, daß Sie mir nicht gleichgiltig seien. Was ich gestand, war keine Unwahrheit, und ich bereue

nichts, als daß ich damals meine Empfindung nicht besser verhehlte. Ich bewies Ihnen gleich anfangs, daß ich nicht geneigt bin, gewisse Hoffnungen zu erfüllen, die, ich will den gelindesten Ausdruck wählen, unedel sind. Sie achteten der gemachten Erfahrung nicht, sondern strebten ohne Unterlaß Ihre oft verfehlten Absichten zu erreichen. Mein Mißtrauen in Ihre Redlichkeit steigerte sich, und ich gewann zeitlich genug die volle Ueberzeugung, daß es Ihnen mit Ihren Liebesversicherungen nie Ernst war, sondern daß es Ihnen nur beliebt hätte, mich zum Zeitvertreib während Ihres Wiener Aufenthaltes zu erkiesen. Mein Stolz empörte sich in mir, es verletzte mich bitter, die Freiin von Merlin so tief in Ihrer Meinung zu sehen, daß Sie es wagten, eine Dame von Stand wie ein Vorstadtmädchen zu betrachten, welches sich's zur Ehre rechnet, die hohe Aufmerksamkeit des Freiherrn von der Trenk einige Tage lang auf sich zu lenken. Darob erlosch meine Neigung, und ich hätte Ihnen gewiß in jüngster Zeit den Zutritt in mein Haus versagt, wenn ich nicht in dem Cavalier meinen eigenen Stand geachtet, und wenn ich nicht die neue Würde berücksichtiget hätte, mit welcher unsere gnädige Monarchin Sie geziert. Dies, Herr Baron, sind meine Gedanken, meine Empfindungen.

Gnädige Baronesse! Sie haben mir im Laufe einiger Minuten eine solche Menge von Bitterkeiten gesagt, daß ich außer Stande bin, auf Alles sogleich eine Antwort zu finden. Eine Frage jedoch will ich mir erlauben: Fürchten Sie nicht, sich in Ihrem Urtheile über meine Absichten geirrt zu haben?

Nein, Herr Baron, antwortete die junge Dame mit Entschiedenheit; ich bin von der Untrüglichkeit meiner Bemerkungen durchdrungen.

Sie gestatten mir also nicht, mich zu defendiren?

Ich verbiete es Ihnen nicht; doch gestehe ich Ihnen im Voraus, daß Ihre Mühe umsonst sein wird. Mohren lassen sich nicht weiß waschen.

Sie hassen mich also?

Noch mehr, Sie sind mir sogar gleichgiltig.

Der Baron schupfte die Schultern.

Es thut mir leid, gnädige Baronesse.

Mir nicht.

Der Stolz des Barons empörte sich.

Diese schneidende Kälte, sagte er, beweist mir, daß auch Sie in Bezug auf meine Wenigkeit Absichten hatten, deren Mißlingen Sie jede Rücksicht vergessen läßt. Vielleicht wird die Zeit Ihre Bitterkeit verwischen, und Sie werden Ihr Unrecht einsehen, wenn ich wiederkehre.

Gnädige Baronesse, — er faßte ihre Hand, — leben Sie wohl!

Lydia hatte nicht den Muth, ihm die zitternde Rechte zu entziehen, er drückte einen Kuß auf dieselbe.

Noch eine Secunde lang blieb er in ihrem Anschauen versunken, dann verneigte er sich und ging.

Die junge Frau raffte sich zusammen und murmelte:

Mag er gehen! Ich habe meine Ehre gerettet, es ist also nichts verloren.

Zwölftes Capitel.

Trenk macht vor seiner Abreise noch eine Bekanntschaft.

Der Edelherr langte mürrisch im Gasthofe an.

Der kalte Abschied von Lydia war ihm doch nicht so erträglich, als er es sich vorgestellt hatte.

Wenn man sich wochenlang mit der Hoffnung auf den Besitz einer Dame herumträgt, und in der Scheidestunde aus ihrem Munde solche Wahrheiten vernimmt, wie der Baron sie hören mußte, so kann die Bitterkeit nicht ausbleiben und man zürnt am Ende mit sich selbst, daß man nicht klüger, nicht vorsichtiger gewesen, daß man errathen wurde und dergleichen mehr.

Dies war nun auch bei Trenk der Fall.

Er ärgerte sich über den schnöden Abschied und befliß sich auch gar nicht, seinen Aerger zu verhehlen.

Der Leibpandur, mit dem Einpacken der Equipage beschäftigt, merkte gleich die böse Laune seines Gebieters, und hörte auf das Liedchen zu summen, wozu ihn die Freude über die Rückkehr in die Heimat animirt hatte.

Trenk ging mit langen Schritten auf und nieder. Plötzlich blieb er vor dem Diener stehen und fuhr ihn an:

Warum singst Du nicht weiter?

Ich mag nicht singen, wenn mein gnädiger Herr sich ärgert.

Kerl! wer sagt Dir, daß ich mich ärgere?

Ich sehe es.

Du sollst aber nichts sehen! Du sollst nichts hören! sondern stumm, taub und blind sein, oder ich werde Dich dazu machen!

Wenn Du es befiehlst, Gospodine, so bin ich es.

Nein, jetzt sollst Du es nicht sein, jetzt wirst Du singen, oder der Teufel wird Dich holen!

Wasili fuhr fort einzupacken und begann auf Commando zu singen.

Lauter! rief der Baron.

Wasili sang lauter.

Noch lauter! heischte ihm der Edelherr zu.

Wasili begann nun auf eine höchst jämmerliche Weise zu plären, so daß man außen nicht unterscheiden konnte, ob er singe oder schreie.

Trenk setzte seinen Gang durch das Zimmer fort und rief nur manchmal dazwischen:

Nur fort so, Bestie! nicht aufhören, bis ich Dir's befehle!

Der Pandur heulte fort — begann seinen Text, wenn er zu Ende war, stets von Neuem, und als es ihm endlich zu beschwerlich wurde, Worte auszusprechen, ließ er

wie eine privilegirte Opernsängerin den Text ganz fallen und sang nach der begonnenen Melodie in Einem fort:

»Jai, jai, jai! Jai, jai, jai!"

Wasili's Gesang war abscheulich.

Trenk achtete gar nicht mehr darauf, sondern fuhr fort, die Stube mit Schritten zu durchmessen.

Jetzt vernahm man ein heftiges Pochen an der Wand und eine Männerstimme rief aus dem Nachbarzimmer herüber:

Zum Teufel! was ist das für ein Heidenlärm da drüben?

Trenk stutzte, blieb jedoch die Antwort nicht schuldig:

Was gibt's da zu fragen? Was kümmert es Sie, was in meinem Zimmer vorgeht?

Sie wohnen nicht allein im Gasthofe!

Ich kann in meinem Zimmer beginnen, was mir beliebt!

Das ist nicht wahr, sonst könnten Sie den ganzen Tag hindurch Trompeten blasen, was sich die Nachbarn und der Gastwirth wahrscheinlich nicht gefallen lassen würden!

Während dieser Zwiesprache hatte Wasili aufgehört zu singen.

Trenk, da er für seinen Unmuth einen andern Ableiter gefunden hatte, achtete auf den Panduren nicht mehr, sondern fuhr fort:

Vom Trompeten war keine Rede, mein Diener hat nur gesungen, und singen laß ich mir nicht verbieten.

Das war also Gesang? Ich hielt es für Geheul.

Mir scheint, Sie werden grob! wissen Sie, mit wem Sie zu thun haben?

Das ist mir ganz gleichgiltig.

Ich bin Baron.

Meine Familie ist auch von Adel.

Ich war Rittmeister.

Und ich Oberlieutenant.

In russischen Diensten.

Ganz so wie ich.

Jetzt bin ich Major bei Ihrer Majestät der Königin von Hungarn.

Ich bin es zwar noch nicht, aber ich hoffe es auch zu werden.

Ich bin Gutsherr in Slavonien.

Der Chef meines Stammes war Graf und Pair in Schottland.

Ich bin der Trenk!

Und ich bin der Loudon!*)

Als Trenk diesen Namen hörte, fuhr er auf — eilte hinaus und in's Nachbarzimmer und rief:

Ist es möglich? Sie sind Ernst Gideon Loudon?

Wie Sie sehen! versetzte der Andere trocken.

Betrachten wir unseren neuen Bekannten ein wenig näher.

Er war ein junger Mann von beiläufig fünfund-

---

*) Sprich: Laudon.

zwanzig Jahren, die Statur von mittlerer Höhe, gut gebaut, doch sehr mager. Das Gesicht war länglich, die Farbe desselben so wie jene der Haare röthlich-braun. Unter einer nicht zu hohen, doch gewölbten Stirne sah man unter röthlichen buschigen Brauen zwei Augen hervorschauen, die, wenn wir uns dieser Bezeichnung bedienen dürfen, vielfärbig waren, nicht grau, nicht blau, nicht schwarz, sondern Alles zugleich. Die Nase war aufgestülpt, der Mund proportionirt, das Kinn mehr rund als spitzig.

Waren schon diese Einzelnheiten nichts weniger als einnehmend, so war es beim Ganzen in noch geringerem Maße der Fall. Die Stirne war düster brütend, die Gesichtsmiene strenge, ernsthaft und kalt, man sah es ihm an, daß er selten lächelte und nie lachte.

In dem Augenblick, da Trenk in seine Stube trat, saß er am Tische, mit dem Rücken an jene Wand, an die er früher geklopft hatte, und studirte in einer Landkarte.

Vor ihm stand eine Schüssel mit Braten und eine Flasche mit Wasser.

Er erhob sich nicht, um dem Eintretenden entgegen zu gehen.

Als Loudon die Worte: Wie Sie sehen! gesprochen hatte, näherte sich ihm Trenk und sagte:

Erinnern Sie sich noch meiner, Herr von Loudon?

Ich hab' ein treues Gedächtniß; wie ich merke, sind Sie auch ganz der Alte geblieben. Ich war der Meinung, es werde daneben Jemand geprügelt. Sie sind also noch immer der frühere excentrische Kopf?

Trenk lachte und rief:

Und Sie noch immer der ernste, wortkarge Loudon. Sie studiren?

Ich unterhalte mich.

Bin ich Ihnen lästig?

Ich bin nicht unmanierlich.

Ich reise morgen Früh ab; darf ich Ihnen ein gemeinschaftliches Abendmahl anbieten?

Ich verlasse heute mein Zimmer nicht mehr.

Bleiben wir hier.

Wie es Ihnen gefällt.

Eine Flasche Wein —

Ich trinke Wasser.

Wasser, sagen meine Panduren, ist nicht einmal gut in den Opanken, viel weniger im Magen. Heh, Wasili! — schrie er hinüber — bring eine Flasche herüber! — Zu Loudon: Ist's erlaubt?

Nehmen Sie Platz und greifen Sie zu.

Sie haben also die russischen Dienste auch verlassen?

Ich habe dort neun Jahre zugebracht.

Sie waren als Cadet eingetreten —

Im Jahre 1731.

Da haben Sie viel mitgemacht?

Den Zug nach Polen wegen der doppelten Königswahl, den Zug an den Rhein als Hilfstruppe gegen die Franzosen —

Und endlich den ehrenvollen Feldzug unter dem Marschall Münnich gegen die Türken, wo auch ich dabei war.

Wir sahen uns öfter.

Wurden aber nie bekannt miteinander.

Sie sind zu abstoßend, woran ich mich aber heute nicht kehre. Ihr kaltes Wesen schreckt mich nicht; denn es steckt ein Mann dahinter.

Greifen Sie zu; wenn Sie schon mein Gast sind, so will ich nicht, daß Sie den Tisch hungrig verlassen.

Trenk griff zu.

Wir haben einst miteinander gefochten, begann er nach einer Pause, wir wollen nun miteinander speisen.

Sie waren sehr tapfer, Baron, das muß man Ihnen lassen.

Vielleicht fechten wir wieder miteinander.

Leicht möglich.

Wie so kamen Sie nach Wien?

Weil es mir in Rußland nicht mehr gefiel. Ich mußte Unrecht erfahren, und ging, um Abhilfe zu erlangen, nach St. Petersburg. Der dortige Hofmarschall Graf Löwenwalde ist mein Landsmann.

Ah! ich begreife; der General Löwenwalde allhier ist der Bruder des russischen Marschalls.

Ganz recht; ich lernte in Petersburg den Secretär des Marschalls kennen — Hoffstetter ist sein Name — der redete mir zu, nach Wien zu gehen und hier Dienste zu nehmen. Ich quittirte und Hoffstetter gab mir Empfehlungsschreiben mit.

So kamen Sie hierher?

Noch nicht. Ich langte auf der Durchreise in Berlin an, da traf ich eine Menge Officiere, die eben-

falls mit mir in russischen Kriegsdiensten gestanden hatten; sie redeten mir zu, preußische Dienste zu nehmen und versprachen mir, mich dem Könige persönlich vorzustellen, wodurch mir mindestens eine Hauptmannsstelle zu Theil werden sollte. Ich ließ mich überreden, die Audienz fand richtig statt.

Alle Wetter! Sie haben also den jungen Preußenkönig gesehen?

Von Angesicht zu Angesicht.

Und was sprach er?

Loudon lächelte und erwiederte:

Er fixirte mich mit seinem durchdringenden Blicke, wandte sich jedoch gleich von mir ab und sagte zu den Adjutanten in französischer Sprache: Die Physiognomie dieses Menschen ist mir zuwider.

Donner und Teufel! fuhr Trenk auf, das hätte mir der Marchese di Brandeburgo nicht sagen dürfen!

Loudon schupfte die Achseln und sagte:

Ich spreche nicht französisch und erfuhr erst später den Sinn seiner Rede; doch war sie mir ganz gleichgiltig; mit der Schönheit schlägt man keinen Feind.

Meiner Treu! rief Trenk, Sie haben Recht, man schreckt ihn eher durch Häßlichkeit zurück. Ihre preußische Audienz erinnert mich übrigens an eine ähnliche, die mir mein Vater oft erzählte. Zu Ludwig dem Vierzehnten kam ein kleines Männlein in einem Abbé-Mäntelchen und bat den König um eine Präbende. Der König schlug es ab. Das Abbéchen kam ein zweites Mal und bat um eine Dragonercompagnie, der König schlug ihm auch diese ab;

das kleine Männlein verließ Frankreich, kam nach Wien und wurde hier der große Eugen. Frankreich mag, wenn es an die Namen Höchstadt, Turin, Oudenarde, Malplaquet denkt, reuig genug an die Zurückweisung des kleinen Abbéchens denken; vielleicht ergeht es einmal den Preußen auch so, wenn sie den Namen Loudon hören werden.

Wer wird an solche Thorheiten denken?

Wo steckt da eine Thorheit? Sie wollen ja hier Dienste nehmen, und wer dient, hofft zu avanciren. Ich bin jetzt Major, hoffe aber auch noch Größeres zu werden; wer keinen Ehrgeiz hat, bleibe aus dem Spiele; eine Soldat ohne Ehrgeiz ist eine Uhr ohne Feder, diese verleiht dem Mechanismus den Trieb, ohne sie ist die Uhr keine Uhr. Haben Sie schon Schritte gethan?

Meine Empfehlungen bewirkten, daß die Monarchin mich zu sehen verlangte. Ich kam um die bestimmte Stunde in die Anticamera und harrte des Momentes, wo ich eingelassen werden würde. Da näherte sich mir ein unbekannter schlichter Herr. Er redete mich an, fragte um mein Begehren, Stand, Namen u. s. w. Ich gab ihm Bescheid und er entfernte sich nach längerer Zwiesprache. Plötzlich hieß es, die Königin habe die Audienz unterbrochen, Alles möge sich entfernen. Ich war schon unwillig über das vergebliche Warten, da kommt ein Kammerherr, ruft meinen Namen und führt mich in's Cabinet zur Monarchin. Wie erstaunte ich, meinen Unbekannten aus der Antichambre an der Seite der Königin zu finden! Es war der Großherzog. Die Audienz

hatte den günstigsten Erfolg, ich erwarte ein Hauptmanns-patent.

Zu welchem Regiment?

Ist mir unbekannt.

Vielleicht führt uns ein Zufall zusammen. Ich gehe, mein Freicorps anzuwerben, vielleicht erhalten Sie Ihre Anstellung bei meinem Pandurencorps.

Mir ist's einerlei, ob hier oder dort. Der Tapfere findet überall Gelegenheit sich auszuzeichnen.

Mir wäre es jedoch lieb, Sie in meinem Corps zu wissen.

Loudon schupfte die Schultern.

Vielleicht fügt es der Zufall, sagte er kalt. Wann reisen Sie ab?

Morgen Früh.

Und wann gedenken Sie wieder hier einzutreffen?

In längstens sechs Wochen.

Mit dem Corps?

Ja.

So schnell?

Ich werde die tausend Mann auf Ja und Nein beisammen haben, dafür ist mir nicht bange.

Die beiden Herren unterhielten sich noch eine Weile, Loudon sprach seiner Gewohnheit nach nur das Nöthigste, der Baron war um so redseliger.

Endlich trennte man sich, wobei Trenk die Hoffnung aussprach, wenn auch nicht im Corps, so doch in der Armee mitsammen zu dienen.

Am andern Morgen reiste der Baron nach Slavonien ab.

Ernst Gideon Loudon blieb in Wien, um den Erfolg der Audienz abzuwarten. Er wohnte fortan beim weißen Schwan.

Nach einigen Wochen erhielt er das erwartete Patent. Er war in demselben zum Hauptmann ernannt und erhielt seine Anstellung beim Trenk'schen Freicorps, dessen nächst erfolgendes Eintreffen er in Wien abzuwarten habe.

Ein Zufall fügte, was Trenk gewünscht hatte.

Loudon begann seine Dienste in Oesterreich als Pandurenhauptmann. Das Riesengenie sollte vorerst Haselnüsse spalten, um dann erst Felsen zu spalten!

Dreizehntes Capitel.

Die Panduren in Wien.

Die Zeit rückte vor und die Begebenheiten gingen ihren weltgeschichtlichen Gang.

Der preußische Gesandte Graf Gotter hatte einen schwierigen Standpunct; er sollte unterhandeln, während die Truppen seines Königs schon die Gränze überschritten hatten.

Friedrich erklärte sich bereit, der Königin den Besitz aller ihrer Erbländer mit seiner ganzen Macht zu verbürgen; ein Bündniß, in welches Rußland, England und Holland mit einbegriffen würden, solle geschlossen werden; er versprach ihrem Gemahle, dem Großherzog, die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen und zur Unterstützung der Wahl Truppen marschiren zu lassen; endlich wolle er zwei Millionen Gulden baar bezahlen — wofür ihm die Königin Niederschlesien abtreten solle, worauf er wirkliche Rechte habe; ferner verlangte er als Schadloshaltung für die Kriegskosten und die Gefahr, welcher er sich durch diese

Verbindlichkeiten aussetze, den übrigen Theil von Schlesien.

Wer erinnert sich hier nicht des Löwen in der Fabel, der da sagte:

Der erste Theil gehört mein, weil ich der Löwe bin; der zweite gehört mein, weil ich der Stärkste bin. Wer auf den dritten gerechtere Ansprüche haben soll, kann ich nicht einsehen, und ich will sehen, wer es wagen wird, mir etwa den vierten zu entreißen?

Doch, war es, daß der Preußenkönig seiner Uebermacht doch nicht ganz sicher war, oder hatte er das Sprüchlein beherzigt: „Besser einen Spatz auf der Schüssel, als eine Taube auf dem Dache" genug, er spannte später seine kaufmännischen Forderungen herab und erklärte sich auch mit Niederschlesien zufrieden.

Geschickte und erfahrene Minister prophezeiten die Zertrümmerung Oesterreichs, wenn die Königin diese Bedingung zurückweisen würde; Maria Theresia aber vermochte den Gedanken, das Erbe ihrer Väter verkleinert zu sehen, nicht zu ertragen und antwortete dem preußischen Gesandten:

»Unsere Staaten genossen des besten Friedens, als der König in Schlesien einfiel. Wenn dies das Mittel ist — wie der König Uns beibringen will — die pragmatische Sanction zu erhalten, so haben Wir Mühe zu begreifen, was man thun muß, um sie zu vernichten."

»Wir erkennen den Werth der Freundschaft des Königs in Preußen vollkommen, und Wir haben Uns nichts

vorzuwerfen, sie nicht mit Sorgfalt unterhalten zu haben; allein, ohne diesen Grundsatz im mindesten zu verletzen, müssen wir dem König in Preußen dagegen anmerken, daß sein erstes Anerbieten nicht so weit geht, als die Verbindlichkeit erheischt, welche aus der Gewährleistung der pragmatischen Sanction, die ganz Europa auf sich genommen hat, entspringt; daß die Bündnisse mit Rußland, England und Holland schon vor dem Einfalle in Schlesien bestanden seien, und es gewiß ist, daß diese Mächte nie in Sinn gehabt, Uns den Verlust eines Theils Unserer Staaten zuzuziehen und dadurch Bündnisse zu befestigen, deren vornehmster Gegenstand ist, sie ganz und unzertreunt zu erhalten."

„Man hat noch niemal Krieg geführt, um eine Macht zu zwingen, das Geld, so man ihr bietet, anzunehmen. Uebrigens muß dieses angebotene Geld dem Könige nicht schwer ankommen, weil die Summen, die er aus Schlesien gezogen, die zwei Millionen, die er zu bezahlen sich anheischig macht, weit übersteigen."

„Wir sind Seiner preußischen Majestät wegen der guten Neigung für den Großherzog unendlich verbunden; aber da die Wahl eines Kaisers frei sein soll, so hätte der König dies nicht vergessen sollen, weil nichts mehr fähig ist die Wahl zu hindern, als dergleichen mitten im Reiche angesponnene Unruhen."

„Wir sind weit entfernt, unsere Regierung mit Zergliederung unserer Staaten anzufangen. Wir können weder darein willigen, daß ganz Schlesien, noch daß ein Theil davon abgetreten werde, und das erste Mittel zu einem

Vergleich ist, daß der König von Preußen Schlesien verlasse."

Gleich nach dieser Erklärung wurde den preußischen Ministern Grafen Gotter, Baron Lork und dem Kriegsrath Kircheisen in Namen der Königin anbefohlen, Wien binnen zweimal vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Die Unterhandlungen waren somit abgebrochen.

Friedrich rückte in Schlesien unaufgehalten vor, denn General Brown besaß kaum Truppen genug, um die festen Plätze und die böhmische Gränze zu decken.

Die ungünstige Jahreszeit, die schlechten Wege, das beständige Regenwetter, in Folge dessen viele Flüsse austraten, verzögerten und verhinderten den Marsch der Truppen, die aus allen Theilen der Monarchie in Bewegung gesetzt wurden, um sich in Mähren unter Neipperg zu sammeln und dann gegen Schlesien vorzurücken.

Wien genoß das Schauspiel, fast täglich Truppen der verschiedenen Waffengattungen durchziehen zu sehen.

Mitten in diese trüben, ängstlichen Tage fiel wie ein Sonnenstrahl durch dichtes Gewölk ein höchst erfreuliches Ereigniß.

Den 13. März 1741 in der Früh zwischen zwei und drei Uhr genas die Königin eines Prinzen, es war der Thronfolger, der nachmalige Kaiser Joseph II.

Ganz Wien brach in Jubel aus, der Erbprinz war da.

Abends großartige Beleuchtung mit Transparenten und diversen Sprüchlein *).

*) Als Beweis der damaligen Stimmung, Naivetät und Geschmacksrichtung mögen folgende Proben dienen: Im Tiefen Graben nächst dem Rumorhaus war an einem Fenster ein Kindsweib gemalt, welches eben einen Kinderbrei bereitete. Ein feindlicher Soldat will ihr die Pfanne entreißen, wird jedoch mit dem Kochlöffel auf die Hand geschlagen. Darunter stand der Vers:

„Seynd die Feinde nicht so keck"
„Fräßen dem Kind das Koch hinweg!"

Bei einem Schulmeister sang eine Kindsfrau dem neugebornen Prinzen Folgendes zu:

„Heidl Pupeidl, will's Prinzerl nicht schweigen"
„Wollen wir ihm kaufen frische Feigen"
„Die er kann denen Feinden zeigen."

Derselbe Schulmeister ließ auch einen Bauer dem anderen eine Rosenknospe neben einer aufgeblühten Rose zeigen, worunter man las:

„Schau, siehst dann nicht du tummer Esel"
Ein kleines bei der Großen RESEL."

Im Haus zum goldenen Greifen in der Himmelpfortgasse sah man eine gemalte Bildhauer-Werkstätte mit vielen Figuren, darunter ein Knäblein, der Bildhauer darneben sprach die Worte:

„Das Sprichwort ist, ein jedes Werk thut seinen Meister loben.
Nur kleine Frist! Hier liegt schon Eins. Ich mach noch mehre Proben."

Die Wehmutter der Königin hieß Sophie, da las man denn:

„Sopherl, ich rath Dir's, laß den Prinzen nit fallen"
„Sonst muß Du ein greuliches Strafgeld bezahlen."

Bei einem Wundarzt im neuen Michaelerhaus sah man zwei Bilder.

Auf dem ersten war die königliche Hebamme in einer Birutsche

Diese freudige Episode hinderte den ernsten Gang der Staatsangelegenheiten nicht.

Während der Vorbereitungen und Kriegsrüstungen brachte die Königin ihre Klage beim Reichstage in Regensburg vor. Friedrich suchte sich durch ein Memoire zu rechtfertigen. Wie voraus zu sehen, nützten diese so wie viele andere Streitschriften nichts, die eisernen Würfel sollten das hohe Spiel entscheiden.

Es war im Anfange des Aprilmondes, als sich in Wien plötzlich die Nachricht verbreitete, es werde gar eine absonderliche Truppe einrücken und durch den Com-

---

sitzend, hintenauf stand ihre Helferin. Das Gefährte wurde von zwei Krebsen gezogen. Darunter las man:

„Frau Sopherl reist nach Haus, ihr Arbeit ist vollbracht"
„Sechs Wochen seynd nun aus, aufs neu ist sie bedacht"
„Wies in neun Monats Zeit wird wieder zuruck gehen"
„Und wir mit größter Freud ein neuen Printzen sehen."

Auf dem zweiten Bilde schaut der Großherzog in einen Ziehbrunnen hinein, während die Frau Sopherl einen Eimer mit dem Prinzen darin heraufzieht. Merkurius als Bote redet die Wehmutter an:

„Frau Sopherl ist's ein Prinz? Was sollt es anders sein?"
„Dann Frantz von Lotharing schaut nicht umsonst hinein."
„Es seynd noch mehr darin, Frau Sopherl zieht nur an"
„Ihr werd für eure Mühe schon bekommen den Lahn." u. s. w. u. s. w.

Die ganze Festlichkeit wurde in einem Quartbande, 300 Seiten stark, beschrieben, und verlegt bei „Johann Peter von Ghelen, Königl. Hofbuchdruckern und Verlegern des allhiesigen Wienerischen Diarii. Wien, gedruckt zu finden in der kön. Hofbuchdruckerey in Wien im Neuen Michaelerhaus, 1741."

mandanten Ihrer Majestät der Königin und Seiner königlichen Hoheit dem Großherzoge vorgestellt werden.

Die geschwätzige Fama hatte von der in Rede stehenden Truppe schon so Außergewöhnliches gemeldet, daß männiglich neugierig war, dieselbe von Angesicht zu Angesicht zu schauen und zu bewundern.

Es waren aber auch ganz merkwürdige Gestalten, diese — Panduren!

Wenige maßen unter sechs Schuh, kolossale Figuren mit athletischen Gliedern.

Die sonnegebräunten Gesichter mit dem herabhängenden Schnauzbart schauten wild, verwegen und trotzig drein.

Sie trugen blaues weites Beingewand nach dem bekannten türkischen Schnitt, an den Füßen Sandalen. Den Oberleib deckte eine kurze verschnürte Jacke von weißem oder braunem Tuche, der Hals meist bloß, auf dem Kopfe eine konische Kappe, eine Art Czako ohne Schirm, phantastisch aufgeputzt. Darunter hervorhängend das geflochtene Haarwerk, denn Zopf konnte man diese Flechten nicht nennen. Um die Schultern hing der famose rothe Mantel mit der Kapuze, die man zur Winterszeit über den Kopf schlagen konnte, was dem Panduren das Aussehen eines Kapuziners verlieh, welchen Namen sie auch später von den Franzosen mit dem Beisatze „die rothen" erhielten.

In dem blauen oder rothen Gürtel steckten der Handschar und zwei Pistolen, über die breite Brust kreuzten sich zwei schwarze Riemen, an dem einen hängt

die Patrontasche, an dem andern der Säbel; den Schlußstein dieser lebendigen Waffendepots bildete das lange Gewehr.

So die Gemeinen.

Wie erst die Harambascha's, Officiers und endlich der Commandant selbst!

Wahrhaftig! man durfte den riesigen Baron nur ansehen, um in Bewunderung auszubrechen.

Sandalen, blaue Hosen nach türkischem Schnitt unter dem Knie befestigt, darüber breit hinab plodernd, ein schwarzes Unterkleid mit weiten, weiten Aermeln, darüber ein brauner Brustlatz, der rothe Mantel und auf dem Kopfe eine Zipfelmütze von kirschrothem Sammt mit braunem Peltz verbrämt, worauf statt eines Reihers ein rechenförmiger Aufputz kühn nach der Seite geneigt.

Auch bei ihm kreuzt sich über die Brust schwarzes, mit Silber belegtes Riemenzeug, an dem der mächtige Säbel hängt. Im breiten kostbaren Gürtel stecken Handschar und zwei Pistolen, oberhalb derselben jedoch auf der rechten Seite stecken in einer weiteren Vorrichtung noch zwei Pistolen.

So sprengt er daher, das leibhafte Bild des Krieges, an der Spitze des Freicorps, lächelnd vor Freude, das Antlitz strahlend von Muth und Stolz, das Auge leuchtend von Tollkühnheit und Uebermuth.

Doch halt, was ist das?

Auch Musik gibt's bei den Panduren, und was für Musik!

Statt der gewöhnlichen Pfeifer und Trommler haben sie ganz apparte phantastisch herausgeputzte Musici.

Einer paukt auf eine mächtige türkische Trommel los, die einen tiefen, dumpfen Ton von sich gibt, ein Zweiter schlägt zwei Messingteller aneinander, die einem schseppernden, aber nicht unangenehmen Ton von sich geben, ein Dritter schüttelt gar einen Baum mit Glöcklein, und dazu flöten, pfeifen und trommeln die Anderen, daß es eine Freude ist anzuhören. So was hat man bisher noch bei keiner Soldateska gesehen, nur weiland die Türken producirten etwas Aehnliches, was aber der Trenk ganz anders herausgeputzt hat*).

Der Trenk! Der Trenk!

Habt ihr den Trenk und seine Musik gesehen?

Oh, der wird den Preußen schön zupfeifen!

Ist das ein Mann, dieser Trenk!

Und die Panduren!

Herrgott! wenn die über die Potsdamer Wachparade kommen —

Die werden ihnen die Buckel sauber volldreschen!

---

*) Es ist nicht unmerkwürdig, daß die Panduren die ersten mit der sogenannten türkischen Musik ins Feld rückten. Die Teller (Tschinellen) wurden bis 1814 aus der Türkei eingeführt, wo sie in einer einzigen Werkstatt vollkommen verfertiget wurden und sich das Geheimniß vom Vater auf den Sohn forterbte. Im Jahre 1814 fing Johann Thoman in Wien die Verfertigung der Tschinellen an, die den türkischen an Wohlklang nichts nachgaben. (Siehe Hesperus Nr. 46, 1814.)

Jeder von ihnen tragt ja ein kleines Zeughaus bei sich —

Und der Trenk, der hat gar vier Pistolen! —

Die Bewunderung kehrte immer wieder zu dem prächtigen Baron zurück.

Ihro königliche Majestät, die Hoheiten und die Generäle hatten das Freicorps in Augenschein genommen, aber Aller Augen waren heute nur auf die Panduren gerichtet, Aller Lippen sprachen nur von ihnen, Aller Gedanken beschäftigten sich mit ihnen.

Auf dem Platze „Am Hof," wo die Panduren aufgestellt waren, da gab es ein Gewoge und Gedränge.

Mitten in der Menschenmasse bemerken wir ein einzelnes junges Weib, welches sich auffallenderweise an die Reihen der Krieger drängt.

Während sich die Wiener von den martialischen Gestalten in gehöriger respectvoller Ferne halten, drängt sich dieses einzelne Weib fast bis in die Reihen hinein und sucht mit den Augen — mit fast thränenden Augen — nach —

Oh! unsere Leser werden bereits ahnen, daß dieses Weib keine andere als Zwjeta war und daß sie unter den Panduren umhersuchte, ob sie denn keinen finden würde, der ihr Auskunft zu geben vermöchte über ihre Aeltern, ihren Gatten, ihre Heimat u. s. w.

Zwjeta trug nicht mehr die rein nationale Tracht, sondern hatte sich bereits zum Theil der deutschen Sitte genähert; daher kam es, daß sie den Panduren gar nicht auffiel.

Plötzlich bleibt die junge Frau stehen — sie sieht — und sieht —
Und je länger sie sieht, desto deutlicher wird es ihr —
Sie zittert — schreit auf — stürzt hin —
Da stehen sie nebeneinander —
Ilia, Petar, Zwjeta liegen sich in den Armen!

Vierzehntes Capitel.

Wie Ilia Pandur wurde.

Ach, welch' ein Wiederfinden!

Nach monatelanger Trennung, welch' ein Wiedersehen!

Wann war's doch — richtig! am Hochzeitstage war's, als Ilia von seiner jungen, schönen Gattin getrennt wurde, und nun fand er sie hier in Wien wieder.

Wer hätte an jenem verhängnißvollen Tage an eine solche Trennung und an ein solches Wiederfinden nur zu denken gewagt?

In einem abgelegenen Weiler mitten in den slavonischen Wäldern wurde man zersprengt, um sich auf dem stattlichsten Platze der Residenz wiederzufinden.

Vater und Tochter — Bräutigam und Braut, wir wollten sagen Gatte und Gattin, lagen sich wechselseitig in den Armen.

Zwjeta weinte vor Rührung und vor Freude.

Ilia weinte nicht, sondern schüttelte ohne Unterlaß

mit einem wahrhaft kälbernen Erstaunen den Kopf, als ob er sagen wollte: Schaut, schaut, ist die auch da!

Und wie sah er aus? Wie hatten sie ihn herausgeputzt den baumlangen Kerl?

Wer ihn nicht kannte, sollte meinen, er allein würde drei Schock Preußen zum Frühmahl verzehren, drei andere zu Mittag und das Ueberbleibsel am Abend.

Wir aber, die wir ihn beim Ueberfalle des Barons auf das Räuberlager hoch oben auf dem allerhöchsten Baume hocken sahen, wir hegen diesen Aberglauben nicht, wir staunen nur über die ironische Laune des Geschickes, welches diesen negativen Helden zum Panduren gemacht, ihn, der als Bräutigam, als Lockvogel, als Gefangener und als Vedette eine so erbärmliche Rolle gespielt hat.

Als das Staunen bei Ilia vorüber war, fing er sich zu freuen an.

Er lachte, hüpfte, drückte Zwjeta an sich und scherte sich wenig um die Blicke der neugierigen Wiener, die leicht merken konnten, worum es sich hier handle?

Dies Alles ging hinter der Fronte vor und der Commandant vor derselben war zu sehr mit den Generälen beschäftigt, als daß er darauf hätte Acht haben sollen.

Jetzt, Zwjeta, begann der alte Petar, sag' mir, wie geht es Dir, wo bist Du?

Ich bin bei einer guten Dame, bin gesund und wohlauf, doch davon später; ihr werdet zu mir kommen. Vor Allem sagt mir, was macht meine liebe Mutter?

Die Antwort war noch nicht erfolgt, so erscholl das

Commando — die Panduren mußten in Reih und Glied und Zwjeta zurücktreten.

Es war bestimmt, die Mannschaft in den Vorstädten einzuquartieren.

Bevor dies geschah, ließ sie Trenk ein Quarree bilden und hielt eine Ansprache, die freilich von keinem Wiener verstanden wurde.

Junaczi!*) begann er, Ihro Majestät unsere allergnädigste Königin, die königlichen Hoheiten, Seine Excellenz der Hofkriegsrathspräsident und die andere hohe Generalität haben euch bewundert und waren mit eurem Aussehen zufrieden. Uebermorgen marschiren wir weiter, der Sammelort ist hier auf diesem Platze. Junaczi, man wird euch bei den Bürgern einquartieren, diese Bürger sind Unterthanen Eurer Königin; da wird also nichts gestohlen, sondern es wird streng auf die Regeln gehalten. Wer etwas stiehlt, und wär's auch nur ein eiserner Nagel, bekommt hundert Prügel; wer ein Weib nur anrührt, bekommt achtzig Prügel; wer sich berauscht, fünfzig; und wer besoffen ist und ein Weib anrührt, bekommt hundert und fünfzig. Habt ihr mich verstanden, meine Kinder?

Ja, Vater Trenk!

Dann geht in eure Quartiere!

Die Ordnung im Corps löste sich auf.

Zwjeta nahm ihren Vater und Gatten und zog sie mit sich fort in das bekannte Haus am Graben.

---

*) Jungens! In der Anrede ungefähr wie: „Junge Leute!“

Lydia war über die beiden Gäste höchlich erstaunt und wurde es noch mehr, als sie vernahm, wie nahe sie ihrer Dienerin verwandt waren.

Man beschloß die beiden Panduren in der Nähe und zwar beim Bierwirth Nadlinger in der Naglergasse auf Kosten der Freifrau einzuquartieren. Zwjeta führte sie dahin, wobei Ilia nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als ohne Unterlaß die Häuser anzustaunen, und über deren Höhe seine Bewunderung auszudrücken.

Wir verlassen das Kleeblatt bei den Mittheilungen, die sie sich gegenseitig zu machen hatten, und erzählen in Kürze, was Zwjeta von ihren Anverwandten erfuhr.

Trenk kam nach Slavonien zurück und fand, was er richtig vorhergesagt, daß die Mäuse, während die Katze aus dem Hause war, Kirchweih hatten, das heißt, daß die Räuber während seiner Abwesenheit wieder ihr Unwesen trieben.

Kaum hatte sich die Nachricht von der Flucht des Gutsherrn verbreitet, so krochen Schuldige und Mitschuldige aus den Wäldern hervor, und da sie die Luft rein fanden, kehrten sie wieder in ihre Hütten zurück, und es fiel Niemanden ein, sie ferner zu beunruhigen.

Auch Petar und Ilia kamen über die Sau herüber, aber sie fanden nicht Alles wieder, wie sie es verlassen hatten.

Zwjeta war fort; wohin? das vermochte ihnen Niemand anzugeben.

Mutter Aksa war todtkrank; der Kummer nagte an der Lebenswurzel der armen Frau.

Es währte auch nicht lange, so gab es in der abseitigen Hütte des einsamen Weilers ein Leichenbegängniß; man trug die Gospodaricza zu Grabe. Die Arme mußte sterben, ohne ihre liebe Blume noch einmal gesehen zu haben.

So verging der Winter; traurig und trüb wie sonst nie.

Die Pußtay's trieben wieder ihr Wesen und Niemand dachte mehr an den Gutsherrn.

Plötzlich erschien er in Pletternicza.

Man staunte, erschrak und ließ die Ohren hängen; bei Ilia hängte nur Eines, das Andere war wer weiß wo?

Man lauschte, was der Baron beginnen würde?

Die Ungewißheit dauerte nicht lange.

In den Märkten, Dörfern und Weilern, wurde von Seite der Aemter und von der Kanzel herab zu Kund und zu Wissen gemacht, daß Ihro Majestät die Königin den Baron Trenk zum Befehlshaber eines Freicorps allergnädigst ernannt habe, und daß er für dieses Corps eine Werbung ausschreibe. Nun folgten die Bedingungen für diejenigen, welche freiwillig dem Corps beitraten.

Das war noch nicht Alles. Es wurde auch ein Generalpardon kundgemacht für Alle, welche bei den Räubergeschichten auf irgend welche Weise betheiligt und deshalb flüchtig geworden waren, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich in das Freicorps einrangiren ließen.

Die Werbetische wurden nun allerorts auf den Trenk'=

schen Gütern aufgeschlagen, auf den Plätzen, vor den Kirchenthüren, kurz, es gab keinen Weiler, wo nicht die Werber gesiedelt, gesoffen und gelockt hätten.

Hunderte von Burschen und Männern strömten herbei und nahmen Handgeld, dazu kamen noch die Compromittirten, die den Generalpardon nicht unbenützt lassen wollten und sich freiwillig meldeten, um endlich vor der Verfolgung des Barons sicher zu sein. Trenk nahm sie auch freundlich auf; selbst Petar und Ilia, als sie furchtzitternd und reueknirschend vor ihn traten, wurden nicht mißhandelt.

Aha! rief er ihnen zu, da sind wieder zwei Grillen, die der Generalpardon aus den Löchern gekitzelt hat; ich kenne euch jetzt besser, als ich euch früher gekannt habe; ich weiß, daß ihr nur Mitschuldige seid, deshalb will ich vergessen, daß ihr ein Hundevolk wart, und nehm' euch Beide als Panduren an.

Kaum hatte Ilia die günstige Stimmung wahrgenommen, als er flugs bei der Hand war, dieselbe zu benützen.

Gospodine! begann er, den Hut zwischen den Fingern drehend, wir wollen Alles thun, um Deine Verzeihung zu erlangen, wir wollen auch Panduren werden; aber ich möchte Dich gebeten haben, ob wir nicht könnten den Pardon bekommen und dabei zu Hause bleiben —

Trenk fuhr wie eine Rackete auf.

Schuft! Hund! feiger Lump! du möchtest zu Hause hinter'm Ofen hocken bleiben, wenn Deine Brüder in's Feld ziehen? Fünfhundert Prügel sollst Du bekommen

und keinen Generalpardon, wenn Du nicht Pandur werden willst!

Ich will ja, Gospodine! ich will ja! flehte Ilia; ich meinte nur, weil ich so unglücklich bin, nur Ein Ohr zu haben, ich höre schlecht —

Wer nicht hört, muß fühlen! Du wirst also Pandur oder —

Es bleibt beim Panduren.

So wurden Ilia und Petar angeworben.

Der Letztere war freilich schon alt, allein Trenk nahm es nicht so genau, er hatte Eile und mußte trachten die Zahl in drei Wochen beisammen zu haben; eine Campagne hält er aus, so dachte er bei Petar; wird er krank, kommt er in ein Spital, er wird in Wien seine Tochter sehen, dafür wird er mir noch dankbar sein. Nach der ersten Campagne entlaß ich ihn, und er kann in Wien bleiben oder heimkehren.

Wohin man blickte, überall sah man die Männe mit künstlichen Sträußen auf den Hüten, welches ein Zeichen war, daß sie Baronowaczi waren, das heißt, daß sie zu den Leuten des Barons gehörten*).

Die Zeit eilte und Trenk, der die Zahl noch nicht beisammen hatte, ergriff nun noch eine Maßregel.

Er veranstaltete mit Hilfe der schon geworbenen Panduren eine große Jagd auf die Pußtay's, trieb sie zwischen der Sau und Orlyava in die Enge und zwang

---

*) Seit jener Zeit werden alle Recruten in Slavonien Baronowaczi genannt.

bei Dreihundert zur Capitulation unter der Bedingung, daß sie in seinem Freicorps Dienste nahmen.

Nun war die Mannschaft vollzählig.

Es war eine riesige, verwegene Schaar, rauh und wild, ohne Sinn für Ordnung und Disciplin.

Unsere Leser haben die einzelnen Elemente, aus denen diese Truppe zusammengesetzt war, schon früher kennen gelernt, sie sind nun im Stande, sich einen Begriff vom Ganzen zu machen.

Mit wenig Worten: Es war dies ein Corps, wie es eben nur ein Mann wie Franz von der Trenk befehligen mochte und wie es anderseits auch wieder nur von einem solchen Manne befehligt werden konnte.

So waren also die Panduren in Wien eingezogen.

Fünfzehntes Capitel.

Der Baron versteht sich zu platonischen Bedingungen.

Durch den Einmarsch des Panduren-Freicorps in Wien waren zwei Männer — zweien Frauen nahe gekommen, die ihnen keineswegs gleichgiltig waren.

Trenk und Lydia — Ilia und Zwjeta.

Die Baronesse war in der Nähe des Pandurenbefehlshabers keineswegs so ruhig, als ihre Außenseite glauben machen sollte.

So wie einst bei Cornelia, ließ sich auch bei ihr der von dem Baron hervorgebrachte Eindruck nicht so leicht verwischen.

Das Interesse für den Cavalier war noch immer stark genug, um ihr Herz bei dem Gedanken seiner Nähe etwas heftiger pochen zu machen.

Sie warf sich selbst die Frage auf: ob er sie während seiner freilich sehr kurzen Anwesenheit in Wien wohl besuchen würde? und da sie seinen Charakter gut kannte,

so erfolgte leicht die Antwort: Wenn auch nicht die Liebe, so wird ihn doch die Eitelkeit hieher führen.

Sie täuschte sich nicht.

Der Baron erschien bereits am ersten Nachmittage.

Lydia, trotzdem daß sie ihr Benehmen im Voraus schon beschlossen hatte, und gleichsam auf seine Erscheinung gefaßt war, vermochte doch nicht die Röthe von ihrem Antlitze hinweg zu bannen.

Der Baron eilte auf sie zu und führte ihre Hand an seine Lippen.

Endlich, sagte er, bin ich so glücklich, Sie wieder zu sehen, reizende Baronesse —

Herr Major! —

Lassen Sie den Soldaten aus dem Spiele, ich bitte Sie darum —

Es thut mir leid, Ihren Wunsch nicht gewähren zu können.

Sie wollen mir wehe thun.

Ich will nur meine Ehre salviren, und dies kann ich am sichersten, wenn ich stets den Soldaten vor Augen habe, der in den Krieg zieht, in den wilden Kampf, aus dem er entweder gar nicht mehr, oder noch wilder als er ist zurückkehren wird.

Sie sind schonungslos, Baronesse.

Ich bin offenherzig, Baron.

Sie glauben also nicht, daß ich nach der Campagne Ihrer Hand würdig sein werde?

Daran denke ich gar nicht.

Und wenn ich mit Ruhm und Ehre gekrönt in Wien einziehe —

Dann mögen Sie als Soldat sehr bewunderungswürdig sein und alles Lob verdienen; als Freier werden Sie aber gewiß weniger empfehlungswerth sein. Leute wie Sie, Herr Baron! werden im Felde nicht liebenswürdiger.

Teufel! Frau Baronin, Sie sagen mir keine Schmeicheleien.

Sind Sie gekommen diese zu hören?

Ich kam, um von unserer Zukunft zu sprechen.

Die liegt im weiten Felde.

Nicht so weit, als Sie wähnen. Lydia, glauben Sie mir, ich bete Sie an.

Wirklich?

Ich bin gesonnen, mich Ihnen gleich zu verloben und sobald ich zurückkehre, Ihnen meine Hand zu reichen.

Sobald Sie zurückkehren? Und bis dahin?

Beglücken Sie mich mit ihrer Liebe.

Lydia lächelte.

Ihr Antrag, entgegnete sie, schmeichelt mir; doch kann ich ihn nicht annehmen.

Warum nicht?

Weil ich —

Warum zögern Sie mit dem Grunde?

Weil ich zu vorsichtig bin.

Ich verstehe Sie nicht.

Sie wollen mich nicht verstehen. Angenommen, ich entschlöße mich, mich Ihnen heute zu verloben; was

würde Ihnen dies für heute und morgen nützen? Hoffen Sie vielleicht, der Verlobte würde mir weniger fremd bleiben? Ach, Herr Baron! Sie kennen mich schlecht. Ihr Antrag hätte vor Wochen kommen müssen, bevor ich wußte, daß Sie in den Krieg ziehen; damals würde ich ihn angenommen haben, heute weise ich ihn zurück, weil ich ihn als eine Falle ansehe, die Sie mir legen, um Ihre bekannten Zwecke zu erreichen.

Ihr fortwährendes Mißtrauen fängt an lästig zu werden.

Ich bedauere.

So sagen Sie mir um's Himmels Willen, was begehren Sie, was soll ich thun, um Sie endlich zu überzeugen, daß ich Sie wirklich liebe?

Lydia besann sich eine Weile, dann erwiederte sie

Ich begehre nichts, ich fordere nichts, als daß Sie mich meinem Schicksale überlassen. Sie suchen ein Weib; ich suche nicht einen Mann, sondern ein Herz —

Um Gottes Willen! Frau Baronin, Sie werden sich doch nicht die Grille einer Schäferliebe, ein arkadisches Schmachten in das reizende Köpfchen gesetzt haben? Plato mag sonst ein kluger Mann gewesen sein, aber mit seiner Liebe hat er sich blamirt —

Ein Pandurenmajor und Plato passen freilich schlecht zu einander. Was Sie übrigens eine Grille zu schelten belieben, ist mein vollkommener Ernst —

Baronesse! ich traue meinen Ohren nicht. Sie wünschen, daß ich —

Er brachte das heidnische Wort nicht über die Lippen.

Lydia kam ihm zu Hilfe.

Ich wünsche, daß Sie mich platonisch lieben oder gar nicht —

Pla — platonisch — lieben — ich? Gnädige Baronesse! ich weiß in diesem Momente noch nicht, ob ich mich zu dieser Riesenaufgabe entschließen werde oder nicht? Ich muß Sie jedoch im Voraus inständigst ersuchen, falls ich wirklich den Muth besäße, in Ihr grausames Begehren zu willigen, Sie dasselbe ja als ein tiefes Geheimniß bewahren mögen; denn wenn so etwas public würde, ich wäre das Stich- und Neckblatt der dies- und jenseitigen Armee. Da ich nun nicht gewohnt bin, von Männern Neckereien ruhig hinzunehmen, so gäbe es einige hundert Duelle, was der heillose Plato gewiß nicht zu verantworten vermöchte. Doch um wieder auf unsere Liebe, das heißt, auf die meinige zu kommen: wie lange müßte ich als idyllischer Seladon schmachten, bis Sie die Ueberzeugung gewännen, daß ich Ihrer würdig bin?

Ich habe darüber reiflich nachgedacht. Anfangs war ich gesonnen, die Dauer des Feldzuges als Probefrist anzunehmen, allein diese läßt sich nicht bestimmen, wer weiß ob dieser Krieg nicht wieder dreißig Jahre dauert, und das dürfte wohl etwas zu lange sein.

Meiner Treu! rief Trenk, das wär' mir wirklich zu lange!

Ich habe deshalb ein Auskunftsmittel gefunden und erkläre Ihnen hiermit Folgendes: Sie werden übermorgen mit Ihrer Truppe Wien verlassen. Wenn Sie mir von diesem Momente an bis zu jener Stunde, wo

Sie mit Ihrer Truppe wieder in Wien einrücken, treu bleiben, so feiere ich an demselben Tage meine Verlobung mit Ihnen und werde Ihre Gattin.

Trenk schüttelte bedächtig den Kopf.

Baronesse! sagte er, Sie setzen mir einen sehr unbestimmten weiten Termin, wer weiß, ob ich Wien vor sechs Monaten wiedersehe?

Und dies dünkt Ihnen lange? Ich wünsche, daß es wenigstens zwei Jahre dauern möchte.

Trenk fuhr in die Höhe.

Gnädige Baronesse! rief er, Sie belieben zu scherzen. Zwei Jahre! Davor wird mich Amor und seine Schwiegermutter bewahren. Ich baue indessen auf mein Glück, und gehe Ihre Bedingung ein, wiewohl ich nicht recht begreife, wie Sie in Wien sich davon überzeugen werden, ob ich Ihnen im Lager treu bin.

Das soll meine Sorge sein. Sie gehen also die gemachte Bedingung ein?

Hier meine Hand darauf!

Ihr Ehrenwort?

Bei meiner Ehre!

Vergessen Sie nicht, Baron, daß Sie jetzt österreichischer Major sind, und daß es jetzt mit dem Wortbruch nicht so leicht genommen wird, wie damals auf Ihrem slavonischen Schlosse —

Trenk lachte auf.

Damals war die Gelegenheit zu lockend.

Dergleichen lockende Gelegenheit könnte wieder kommen.

Ich werde standhaft sein.

Lydia näherte sich dem Baron, bot ihm nun selbst die Lippen zum Kusse, und sagte:

Das Herz des Weibes bleibt immer ein schwächlich Ding; wenn es sich vornimmt, noch so stark zu sein, es wird schwach. Ich sollte es Ihnen nimmer gestehen, aber ich wiederhole Ihnen, Sie sind mir nicht gleichgiltig; wenn ich früher strenge war, geschah es um meiner Ehre willen, wenn ich jetzt Ihrem Antrage Bedingungen entgegensetze, so thu' ich's, weil ich trotz meiner Liebe doch um mein Glück besorgt bin.

Trenk drückte unzählige Küsse auf die Lippen der Reizenden, und verfluchte im Stillen die Griechen sammt ihrem Plato, der so viel dummes Zeugs in die Welt hineingeschwatzt hatte.

Sechzehntes Capitel.

Ilia ist nicht nur ein Lock-, sondern auch ein Pech-Vogel.

Während der Commandant bei seiner Dame platonische Bedingungen einging, befand sich auch der einohrige Pandur bei der seinigen.

Ilia und Zwjeta waren zusammen.

Mußte er vielleicht auch capituliren wie sein Major?

Hören wir, was sich begab,

Ilia und Petar waren, wie wir bereits meldeten, beim Bierwirth Naglinger einquartiert, das verhinderte jedoch die Blume nicht, ihren Mann zu sich zu laden.

Nachdem er sich gestriegelt und gesalbt, und fein pandurlich herausgeputzt hatte, machte er sich Nachmittags mit seinem Schwieger auf die Opanken, begab sich mit ihm zu seiner zweiten Hälfte, welche nun den Vater und den Gatten in der Stadt herumführte, um sie die hohen Häuser, die noch höheren Thürme, kurz, was es

für solch ein Publicum eben Merkwürdiges gab, angaffen zu lassen.

Beim Stockimeisen, als er die unzähligen Nägel sah, erinnerte sich Ilia an den Schmied Zigan Mischko, griff nach seinem linken Ohr, und seufzte tief auf.

Beim Kotter auf dem Hohen-Markt erinnerte er sich an's Rädern und Spießen, und seufzte wieder.

Als sie den Stephansthurm hinansahen, sagte Petar zu ihm:

Ilia! was meinst Du, gibt es bei uns zu Hause wohl einen Baum, der so hoch ist?

Bei dieser ganz unschuldigen Frage tunkte Ilia mit dem Kopfe, wie eine Gans, wenn sie aus dem Bade kommt, denn er erinnerte sich an den Baum, auf dem er gehockt, während der Gutsherr die Pußtay's überfiel; kurz, Ilia mochte was immer sehen, er wurde stets an die Heimat und an sein verhängnißvolles Geschick erinnert.

Und wenn er gar seine Zwjeta anblickte!

Wie wurde es ihm da zu Muthe?

Die Slavonierin war in Wien fast schöner geworden, oder es dünkte ihm so; er konnte sich nicht satt sehen an ihr, — und nun sollte er sie wieder verlassen!

Am Hochzeitstage von ihr getrennt, fand er sie, um sie wieder zu missen!

Je öfter er sie ansah, desto besser gefiel sie ihm, und desto weniger war er geneigt, in den Krieg zu ziehen.

Mit diesen Gedanken trug sich Ilia herum, bis

man im Quartiere ankam, dann aber vermochte er nimmer länger an sich zu halten, sondern sprach zu Petar:

Gospodar! Zwjeta ist nach Hause geeilt, um nach ihrer Herrschaft zu sehen, wir bleiben eine Viertelstunde allein, da muß ich mit Euch sprechen.

Was willst Du, Ilia? laß hören!

Gospodar! ich bin der Mann Eurer Tochter.

Das weiß ich.

Zwjeta hat mich gern, und ich lieb' sie auch.

Deshalb habt ihr euch geheiratet.

Ja, wenn wir nur etwas von der Heirat hätten!

Was meinst Du damit?

Ich meine, was nützt mir ein junges, schönes Weib, wenn ich schon am Hochzeitstage von ihr getrennt wurde, und wenn ich sie heute wiederfinde, und morgen in den Krieg muß?

Wer kann helfen? Gott hat es so gewollt!

Und der Gutsherr, den der Teufel holen soll!

Ilia, schweig! Der Gutsherr ist jetzt unser Commandar; so lang er noch Gutsherr war, hat man über ihn schimpfen dürfen, jetzt dürfen wir es nicht mehr. Wir sind Panduren.

Ich bin aber nicht nur Pandur, sondern auch Ehemann; ja, ich bin früher Ehemann gewesen, und mußte dann erst Pandur werden.

Gleichviel; Du hast geschworen.

Ich hab' auch als Ehemann geschworen.

Zum Kukuk! was liegt denn daran? Du kannst Ehemann und Pandur zugleich bleiben.

Nein, Gospodar! das geht nicht.

Warum nicht?

Weil der Ehemann nicht bei der Zwjeta bleiben kann, wenn der Pandur in's Feld zieht; weil der Ehemann nicht am Leben bleibt, wenn die Feinde den Panduren todtschießen.

Das ist wahr; was läßt sich indessen thun?

O! ich wüßte schon ein Mittel —

Willst Du vielleicht gar Zwjeta mitnehmen?

Nein, Vater Petar, das will ich nicht, und zwar wegen der Kameraden nicht. Zwjeta ist ein braves Weib, aber viele Hunde bringen sogar einen Wolf um.

Was hast Du also für ein Mittel?

Ilia lispelte dem Schwieger geheimnißvoll zu:

Ich hänge den Panduren an den Nagel.

Das heißt?

Ich nehme meine Zwjeta und lauf' nach Hause.

Ilia, das wirst Du nicht thun!

Warum nicht?

Weil man Dich verfolgen, einfangen, und rädern wird.

Wenn man mich aber nicht erwischt?

So bleibst Du doch Dein lebenlang in Gefahr, und mußt Dich verborgen halten. Doch wenn Du auch darauf beständest, ich bin überzeugt, meine Zwjeta würde Dir nicht folgen.

Das fürcht' ich auch, und deshalb sprech' ich mit Euch, damit Ihr meinem Weibe zuredet —

Was ich nicht thun werde. Du bleibst Pandur, der

Krieg wird nicht ewig dauern. Zwjeta ist bei der jungen Herrschaft gut aufgehoben, sie erspart sich Geld, Du wirst auch welches erübrigen, wir werden, wie der Commandar uns versprochen, Beute machen, und wenn wir dann heimkommen, können wir Weingärten kaufen, und noch Felder, Schweine, kurz, wir werden reich sein.

Ilia kratzte sich an der Stelle, wo einst das linke Ohr war, und jammerte:

Ja, das Beutemachen ließe ich mir schon gefallen, wenn nur das Schießen und Spießen nicht wär' —

Du mußt Dich nicht fürchten, wir sind an dergleichen schon gewöhnt.

Ihr wohl, aber ich nicht. Meiner Treu! Vater Petar, mir ist's nicht angenehm ums Herz.

Der Gospodar war über die Klagen des Eidams bereits ärgerlich, er sagte daher:

Jetzt hör' 'mal auf mit dem Gejammer; geh' hinüber zu Zwjeta, damit sie sich, wenn sie allein ist, den Tod ihrer armen Mutter nicht zu Herzen nimmt.

Ilia gehorsamte dem Wunsche des Schwiegers.

Während er durch die Naglergasse ging, führte er folgendes Selbstgespräch:

Mit dem Durchgehen ist's nichts; ich muß in's Feld, ob ich will oder nicht. Der heilige Nikolai wird mich beschützen, er soll nur überall, wo es eine Schlacht geben wird, hohe Bäume wachsen lassen, für das Uebrige werde ich schon sorgen; wenn die Feinde nicht zu hoch schießen, sollen sie mich gewiß nicht treffen. So viel über den Panduren. Was den Ehemann belangt, so soll er diese

Stadt auch nicht traurig verlassen, mein Weib soll ihre Freude mit mir haben. Die Zeit ist freilich sehr kurz, allein besser etwas als gar nichts. Hätt' der Wolf sich mit Einem Schafe begnügt, so hätt' ihn der Jäger nicht erwischt, weil er aber noch ein Zweites wollte, mußte er zu Grunde gehen. Ich will mich mit einem Schäflein begnügen, und mir die andern bis zur Heimkehr aufbewahren.

Mit diesem löblichen Vorsatze betrat Ilia das Kämmerchen seiner Gattin.

Die arme Blume hatte in der That rothgeweinte Augen.

Als sie allein war, trauerte sie um ihre Mutter.

Ilia ließ sich an ihrer Seite nieder, und gab sich Mühe sie zu trösten.

Zwjeta überwand den Kummer.

Ilia dachte an seinen Vorsatz, und suchte dem Gespräche eine Wendung zu geben, die ihn jenem näher brachte.

Theure Zwjeta! sagte er, Du mußt nicht trauern, denn wenn der Himmel auch Deine Mutter zu sich genommen hat, so hast Du doch noch einen Vater und einen Mann.

Das, versetzte die brave Frau, ist auch noch mein Trost.

Der Einohrige schlang den Arm um sein Weib, und sagte: Zwjeta, hast Du mich noch recht lieb?

Ich würde sündigen, wenn es nicht der Fall wäre.

Das ist sehr gut von Dir; bleibe so, bis ich zurückkomme, dann gehen wir in die Heimat, und werden dort recht glücklich leben.

Ich werde fleißig beten, damit Du bald und gesund zurückkommst.

Liebe Zwjeta!

Du hast mich wohl auch recht gern?

So gern, daß ich lieber bei Dir bleiben möchte, als in den Krieg gehen.

Um des heiligen Nikolai willen! das mußt Du nicht thun, Ilia; denk' an den Gutsherrn und harre aus.

Ilia merkte, daß er auch hier mit seinen flüchtigen Ideen übel ankommen würde, und sagte daher:

O sei außer Sorge, ich werde aushalten, so lange ich muß; aber ich denke, da Du einmal mein Weib bist, und da wir an unserem Hochzeitstage getrennt, und heute erst wieder vereinigt wurden, so sollten wir das in Slavonien unterbrochene Hochzeitsfest hier in Wien fortsetzen.

Was fällt Dir ein, Ilia? Wir haben ja hier keinen Debeli Kum, keine Sztari Szvati, keinen Csausch —

Die brauchen wir heute nicht, die haben in Slavonien ihre Schuldigkeit gethan, wir aber wollen —

Was fällt Dir ein, Ilia! rief Zwjeta und erröthete bis über die Ohren.

Der Pandur achtete nicht darauf, und sagte:

Zwjeta, Du mußt nicht eigensinnig sein. Ich bin Dein Mann, und da ich gegen den Feind ziehen muß, und wer weiß wann wieder zurückkehre, so will ich wenigstens mit dem Bewußtsein scheiden, daß ich wirklich ein Weib, und keine Braut zurücklasse.

Ilia, Du vergißt, daß wir nicht daheim sind.

Das ist nicht wahr! In dieser Kammer bist Du jetzt daheim, ich bin Dein Mann, folglich bin auch ich hier daheim.

Gegen diese merkwürdige Pandurenlogik würde die Freiln von Merlin, wenn sie Zeuge der Scene gewesen wäre, freilich Manches eingewendet haben, für Zwjeta aber war dieses Räsonnement unüberwindlich, sie konnte es nicht entkräften; vielleicht auch wollte sie es nicht; wer wagt es, jederzeit, und besonders bei solchen Gelegenheiten, die geheimen Gedanken einer Frau zu errathen?

Sie befaßte sich daher nicht mit Widerlegung dieser Schlußfolgerung, sondern erschrak, oder that als ob sie erschrecke — wer kann dies wissen — und rief:

Ilia, um des heiligen Nikolai willen! Du wirst doch nicht die Nacht hier zubringen wollen?

Ausgesprochen war es das verhängnißvolle Wort; was selbst der Pandur — freilich welch ein Pandur! — nicht über die Lippen brachte, das hatte die züchtigste aller Frauen in ihrer Angst, vielleicht auch nur in ihrer Verlegenheit, herausgesprudelt.

Ilia lächelte, und entgegnete:

Ja! liebe Zwjeta, ich bleibe bei Dir.

Und die gnädige Frau?

Braucht nichts davon zu wissen.

Ilia!

Fürchtest Du sie? Du kannst die ganze Schuld auf mich wälzen. Sag' ihr, ich Dein Mann, und Dein Herr, hätte Dir's befohlen, und Dir sei nichts übrig geblieben, als mir zu gehorchen.

Die junge Frau griff mit Hast nach diesem Rathe, der dem Panduren zur Ehre gereichte.

Du glaubst also, ich solle mich auf Dich ausreden?

Ja, Zwjeta, thu' es.

Damit ich aber in diesem Falle nicht lüge, denn lügen mag ich nicht, so befiehl mir, und ich werde gehorchen.

Der Pandur jubelte im Herzen auf, denn nun war jedes Hinderniß überwunden.

Nach der Landessitte hatte er ein Recht zu befehlen, und Zwjeta mußte gehorchen.

Von diesem Rechte beschloß nun Ilia alsogleich Gebrauch zu machen.

Mit einer Würde, wie sie dem größten aller Patriarchen zur Ehre gereicht haben würde, heischte er dem Weibe zu:

Zwjeta, löse mir meine Opanken von den Füßen!

Nach diesen Worten setzte er sich auf Zwjeta's Lager.

Die junge Frau erglühte, senkte ehrerbietig das Knie, und begann mit zitternden Händen dem Gatten die Fußbekleidung abzulösen.

Ilia, der Sitte seines Volkes ganz getreu bleibend, regte sich nicht.

Als er der Opanken ledig war, sagte er ganz so wie früher:

Zwjeta, löse meinen Gürtel!

Auch das geschah.

Dann wieder:

Zwjeta, zieh' mir meine Jacke aus!

Die junge Frau gehorchte stumm.

Ihre Hände erzitterten immer mehr, Rosenröthe färbte das schöne Antlitz, das glühende Auge begann sich zu näßen.

Auch Ilia vermochte seine Ruhe nur schwer zu behaupten.

Er bezwang sich jedoch, und fuhr zu befehlen fort:

Zwjeta, schließ die Kammer!

Die junge Frau schwankte zur Thüre.

In diesem höchst interessanten Momente ging die Thüre auf, und Wasili, der Leibpandur des Gutsherrn, trat ein.

Zwjeta schrak zusammen.

Ilia, ohne Opanken, Gürtel und Jacke, fuhr vom Bettsitz in die Höhe.

Da bist Du ja, begann Wasili, ich habe Dich schon in Deinem Quartier gesucht.

Mein Quartier ist hier bei meinem Weibe. Was willst Du von mir?

Du mußt gleich mit mir —

Ich? — Mit Dir? — Wohin denn?

Zu Deinem neuen Hauptmann.

Was will er?

Du bist bestimmt, für Deine Compagnie mit den Quartiermachern voraus zu marschiren, der Hauptmann will deshalb mit Dir sprechen.

Quartiermacher? Befehle? Dies Alles wird wohl bis morgen Früh Zeit haben.

Es eilt; Du mußt noch heute fort, die Quartiermacher verlassen längstens in einer Stunde die Stadt.

Ilia glotzte den Leibpanduren an.

Wasili! stammelte er, Du treibst wohl Kurzweil mit mir?

Im Dienst gibt es weder Scherz noch Kurzweil.

Ilia schleuderte verzweiflungsvolle Blicke umher.

Nein! rief er auf einmal aus, das ist zu viel! hol' der Kukuk den Krieg und das Quartiermachen! ich bleibe, ich hab' mein Quartier, ich geh' nicht fort; nicht mit zehn Ochsen sollt ihr mich heute aus diesem Zimmer bringen!

Wie Du willst. Ich werde Deine Antwort melden, in einer halben Stunde werden Dich drei Panduren abholen, und Du kannst dann auf hundert Prügel rechnen.

Meinetwegen! rief der Empörer, mögen sie in einer halben Stunde kommen, was liegt mir an hundert Prügel; ich bleibe!

Nun stürzte Zwjeta auf den Gatten los, umklammerte ihn, weinte, klagte, und beschwor ihn bei allen Heiligen, ihr ja nicht solches Herzleid zu bereiten.

Ilia fuhr sich wüthend in die Haare, jammerte und winselte.

Von zwei Seiten gedrängt, hier die flehende Gattin, dort die Hundert, wenn er nicht gehorchte, — er gab nach!

Schluchzend und seinem Geschicke fluchend, begann er seine Opanken wieder anzuziehen, dann die Jacke und den Gürtel.

O herbes, grausames, unmenschliches Geschick!

Die einzige Hoffnung, Zwjeta vor dem Abmar-

sche noch einmal zu sehen, verlieh ihm die Kraft, die Kammer zu verlassen

Armer Ilia!

Er irrte sich.

Er mußte vollkommen gerüstet zum Hauptmann, dort waren die übrigen Quartiermacher bereits versammelt — der Einohrige mußte augenblicklich fort in's Feld, ohne seine Zwjeta nur noch einmal gesehen zu haben.

Die Fortsetzung des Hochzeittages war also abermals unterbrochen.

Schreckliches Loos!

Der arme Ilia war bestimmt, eine ganze Iliade zu erleben.

. . . .

. . . .

Am andern Tage setzte sich das ganze Freicorps in Bewegung.

Fort ging es g'en Schlesien.

Wann wird Ilia seine jungfräuliche Gattin wiedersehen!?

Ende des zweiten Bandes.